Wissenschaft und psychoanalytische Erfahrung

Inaugural - Dissertation
zur
Erlangung des Doktorgrades
des Fachbereichs Philosophie und Sozialwissenschaften
der Freien Universität Berlin

vorgelegt von
Joachim Deiters
aus Norden

1978

Wissenschaft und psychoanalytische Erfahrung

Inaugural - Dissertation
zur
Erlangung des Doktorgrades
des Fachbereichs Philosophie und Sozialwissenschaften
der Freien Universität Berlin

vorgelegt von
Joachim Deiters
aus Norden

UNIV.
LEIDEN
BIBL.

Tag der mündlichen Prüfung: 8.11.1978
Tag der Promotion: 8.11.1978

Berichterstatter:
Prof. Dr. Bach
Prof. Dr. Bergold

Druck: Zentrale Universitätsdruckerei V/ZUD — Kelchstraße 31 · 1000 Berlin 41

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung	S. 6
2.	Der Rahmen des metatheoretischen Vorhabens bei Alfred Lorenzer	S. 18
2.1	Lorenzers methodologische Grundentscheidung	S. 24
2.1.1	Die Ablehnung des naturwissenschaftlich-erklärenden Modells	S. 24
2.1.2	Die Entscheidung für eine nichtszientistische Interpretation der Pschoanalyse	S. 31
2.2	Psychoanalyse und Sprache	S. 37
3.	Die Formen des Verstehens	S. 46
3.1	Das logische Verstehen	S. 48
3.2	Das psychologische Verstehen	S. 55
3.3	Das szenische Verstehen	S. 59
3.3.1	Die Sonderstellung von infantiler und Übertragungsebene	S. 61
3.3.2	Das Problem der Veridikalität des Originalvorfalles	S. 63
3.3.3	Die praktische Verankerung szenischen Verstehens	S. 66
3.3.4	Die Vorrangigkeit der Übertragungsbeziehung	S. 70
3.3.5	Der interaktionelle Charakter der psychoanalytische Situation	S. 71
3.4	Psychoanalyse als Hermeneutik sui generis	S. 73
3.4.1	Psychoanalytische und traditionelle Hermeneutik	S. 73
3.4.2	Psychoanalytische Erkenntnis als nicht--nomologische	S. 77
4.	Die Theorie der Psychoanalyse	S. 90
4.1	Die Metapsychologie im Rahmen der Psychoanalyse	S. 91

4.2	Lebenspraktische Vorannahmen und Theorie	S. 94
4.2.1	Die zweite Sprachebene, die typischen lebenspraktischen Vorannahmen	S. 95
4.2.2	Die dritte Sprachebene, die Theorie	S. 98
4.2.3	Zur Kritik des Theorie-Praxis Verhältnisses	S. 99
4.3	Die interaktionstheoretische Dechiffrierung der Metapsychologie	S. 103
4.3.1	Die metapsychologischen Gesichtspunkte	S. 103
4.3.2	Der wissenschaftslogische Stellenwert der Metapsychologie	S. 106
4.4	Das Konstruktproblem	S. 110
5.	Die Funktion der Sprache im therapeutischen Prozeß	S. 116
5.1	Die Deutung	S. 117
5.1.1	Die Deutung als technische Intervention	S. 118
5.1.2	Die pragmatische Dimension der Deutung	S. 122
5.2	Die Metatheorie der psychoanalytischen Situation	S. 129
5.2.1	Kommunikation und instrumentales Handeln	S. 129
5.2.2	Der Sprachbegriff	S. 132
6.	Die Konstitution individueller Strukturen	S. 141
6.1	Die Triebtheorie	S. 142
6.2	Primärer Sozialisationsprozeß	S. 152
6.2.1	Methodische Probleme der Betrachtung des primären Sozialisationsprozesses	S. 152
6.2.2	Die inhaltliche Seite des Sozialisationsprozesses	S. 155
6.2.3	Die Spracheinführung	S. 162
6.2.4	Die Brechung der einheitlichen Praxis	S. 163
6.2.5	Exkurs zur Sozialisationstheorie 'Kritischer Psychologie'	S. 169

6.3	Psychoanalyse und Gesellschaftstheorie	S. 178
6.3.1	Methodische Probleme des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft	S. 178
6.3.2	Der inhaltliche Zusammenhang zwischen Individuum und Gesellschaft	S. 185
6.3.2.1	Die allgemeine Verfassung des bürgerlichen Subjekts	S. 185
6.3.2.2	Die sozialisatorische Vermittlung des Individuums	S. 195
7.	Die Sicherheit psychoanalytischer Erkenntnis	S. 201
7.1.	Die erste Stufe der Sicherung	S. 206
7.2	Die zweite Stufe der Sicherung	S. 213
7.2.1	Der Ort der Validierung	S. 213
7.2.2	Die Problematik der Erfolgsbestimmung	S. 218
7.3	Die dritte Stufe der Sicherung	S. 220
8.	Empirische Überprüfungsversuche	S. 225
8.1	Überprüfung außerhalb des psychoanalytischen settings	S. 226
8.1.1	Experimentelle Ansätze	S. 226
8.1.2	Die Direktbeobachtung	S. 230
8.1.3	Ethnopsychoanalyse	S. 233
8.2	Überprüfung am psychoanalytischen setting	S. 235
8.2.1	Die empirische Basis psychoanalytischer Therapieforschung	S. 239
8.2.2	Die inhaltsanalytischen Verfahren	S. 247
8.2.2.1	Die klassische Inhaltsanalyse	S. 249
8.2.2.2	Die 'pragmatische' Inhaltsanalyse	S. 250
8.2.2.3	Die qualitative Inhaltsanalyse	S. 252
8.2.3	Die formale Sprachanalyse	S. 254

8.3	Die sprachanalytischen Verfahren in der Psychoanalyse	S. 257
8.3.1	Die Inhaltsanalyse in der Psychoanalyse	S. 257
8.3.2	Sprachformale Studien in der Psychoanalyse	S. 259
8.4	Zur Kritik sprachanalytischer Therapieforschung	S. 263
9.	Zur Zusammenfassung	S. 279
10.	Literaturverzeichnis	S. 284

> Psychoanalyse ist nicht ein Glaube oder eine Philosophie, sondern ein Erlebnis. Dies Erlebnis bis auf den Grund auszukosten und im Leben Folgen daraus zu ziehen, ist das einzige, was eine Analyse wertvoll macht. Andernfalls bleibt es eine hübsche Spielerei.
>
> Hermann Hesse, Brief an H. Reinhart im Mai 1921

Mit "Wahrheit und Methode" hat Gadamer schon durch die Titelgebung seines Hauptwerkes ein Problem angesprochen, daß sich - bezogen auf den Gegenstand der Psychoanalyse - auch diese Arbeit stellt: gibt es jenseits der durch wissenschaftliche Methodik[1] abgesicherten Erkenntnisse weitere Zugangsweisen zur Wahrheit, bzw. gibt es Erfahrungsweisen außerhalb wissenschaftlicher Methodik, denen Wahrheitscharakter zukommt? - Gadamers Anliegen besteht darin, die "Erfahrung von Wahrheit, die den Kontrollbereich wissenschaftlicher Methodik übersteigt, überall aufzusuchen, wo sie begegnet und auf ihre eigene Legitimation zu befragen" (1965, S. XXV). Gilt es für ihn für die Bereiche Philosophie, Kunst und Geschichte als ausgemacht, daß diese sich nicht den methodischen Mitteln der Wissenschaft fügen, so wollen wir für unseren Gegenstand - die Psychoanalyse- die Frage erörtern, ob ein "auf das Messen und Zählen von 'Objekten' gerichteter Wissenschaftsbegriff beim Studium menschlicher Verhaltensweisen zu Ergebnissen führt, die nur

1. Was unter Methodik zu verstehen ist, wird erst im weiteren Verlauf deutliche werden; das gleiche gilt für die Spezifität psychoanalytischer Erfahrung

zum Teil Realität erfassen können, oder die Realität ver=fälschen" (Bach 1977b, S. 133).[1]

Die Konfrontation von psychoanalytischer Er=fahrung und Wissenschaft erfolgt über diese formal-metho=dische Ebene hinaus - sekundär - auf inhaltliche Weise; da=bei geht es um die Vermittlungsmöglichkeit psychoanalyti=scher Aussagen mit anderen Gehalten akkumulierten Wissens: v.a. kritischer Gesellschaftstheorie.

Unter beiden Perspektiven - formal-methodisch und inhaltlich - soll das Verhältnis von Wissenschaft und Psychoanalyse im folgenden anvisiert werden. Dabei steht die kritische Aufarbeitung der Veröffentlichungen von Al=fred Lorenzer im Mittelpunkt, insoweit dieser für die von uns gewählte Thematik bereits die bisher umfassendsten Aus=arbeitungen und Entwürfe vorgelegt hat.

Das Verhältnis von Wissenschaft und Erfahrung ist außer für die Psychoanalyse für die Psychologie ein zen=trales: auf dem Hintergrund der Sonderstellung der Psycho=analyse gegenüber der akademischen Psychologie[2] geht es zwar primär um die Methodenreflexion innerhalb der Psy=choanalyse; in einem weiteren Sinn sind damit aber Proble=me der Psychologie insgesamt angesprochen[3].

1. Aus einer anderen Richtung - dem Kritischen Rationalis=mus - kommend, hat sich Feyerabend (1976) gegen den Metho=denzwang ausgesprochen
2. Diese Formulierung ist gedacht als Kurzform für das spannungsreiche Verhältnis der akademischen Psychologie zur Psychoanalyse;vgl. Holzkamp-Osterkamp 1976, S. 184; Ohlmeier 1973, S. 12. - Die psychoanalytische Ausbildung erfolgt meist außeruniversitär.
3. Wir wollen hier Verbindungslinien aufzeigen, die den Ort der Reflexionen der folgenden Kapitel in einen größe=ren Zusammenhang stellen. Daß dabei die Verzweigungen unserer Thematik weiter verfolgt werden, als wir sie be=handeln können, ist beabsichtigt.

Bei der Lektüre neuerer deutscher Veröffentlichungen zum wissenschaftlichen Selbstverständnis und den empirischen Grundlagen der Psychoanalyse gewinnt man den Eindruck, daß diese gegenwärtig eine Paradigmakrise erlebt[1] (vgl. Schalmey 1977, S. 9 u. 15; vgl. Kutter 1977, S. 8). Zur Bewältigung dieser Situation ist die Psychoanalyse allerdings schlecht ausgerüstet, denn "gerade die Epistemologie (ist) der am wenigsten untersuchte Aspekt der Psychoanalyse" (Devereux 1967, S. 327f.).

Von Seiten der akademischen Psychologie wird der Psychoanalyse Unwissenschaftlichkeit vorgeworfen: damit ist ihr wissenschaftstheoretischer Status thematisiert. - Von gesellschaftskritischer Position erfolgt der Biologismusvorwurf (Holzkamp 1973, S. 183), der ebenso in wissenschaftliche Unhaltbarkeit der Psychoanalyse hinausläuft (Holzkamp-Osterkamp 1976, S. 189). Dabei geht es um die gesellschaftstheoretische Verankerung der Psychoanalyse[2].

Innerhalb der Psychoanalyse finden wir beide Stoßrichtungen wieder. Einmal die Debatte um Verstehen und Erklären, die bereits ihre Vorläufer hatte (Hartmann 1927). In neuerer Zeit hat sie eine bisher nicht gekannte Breite und Tiefe erreicht[3]. Die Veröffentlichungen von A. Lorenzer haben ganz wesentlich diese Auseinandersetzungen strukturiert.

1. Für Kuhn hängt der Begriff des Paradigmas eng mit dem "normaler Wissenschaft" zusammen. "Beides ist dadurch gekennzeichnet, daß einige anerkannte Beispiele für konkrete wissenschaftliche Praxis ... Vorbilder abgeben, aus denen bestimmte festgelegte Traditionen wissenschaftlicher Forschung erwachsen" (Kuhn 1967, S. 25)
2. Vgl. Sève, der von einem "pseudomaterialistischen Biologismus der Triebe" (1972, S. 353) spricht.
3. Vgl. besonders die Beiträge und Diskussion in der "Psyche": v.a. Hoffmann 1968; Kuiper 1964, 1976; Loch 1975, 1976; Loch u. Jappe 1974; Menne 1976; Mentzos 1973; Perrez 1969; Rosenkötter 1969 a,b, 1973; Thomä u. Houben 1967; Thomä u. Kächele 1973; Thomä e.a. 1976; Thorner 1962/63.

Neben dieser wissenschaftstheoretischen Diskussion haben auch die gesellschaftstheoretischen Erörterungen in der Psychoanalyse Tradition: besonders die Frage des Verhältnisses von Psychoanalyse und Marxismus (vgl. Sandkühler 1970, Gente 1970, Osborn 1970). In neuerer Zeit kamen Versuche der Integration von Psychoanalyse und bürgerlicher Soziologie hinzu (vgl. Parsons 1968; Schwannenberg 1971). - Auch für diesen Bereich hat Lorenzer die bisher umfassendste Konzeption entworfen.

Die akademische Psychologie versteht sich weithin - von der phänomenologischen Richtung einmal abgesehen - als Naturwissenschaft. Von der Herausforderung durch das einheitswissenschaftliche Ideal des Szientismus[1] ausgehend, gab es zwei unterschiedliche Weisen, darauf zu reagieren: es zu akzeptieren oder abzulehnen. Auf der einen Seite die Versuche der Psychoanalyse dem aus den Naturwissenschaften entlehnten Vorgehen zu unterwerfen und damit den empirisch haltbaren Stand der Psychoanalyse zu retten. Von psychoanalytischer Seite geschah dies durch die Richtung Hartmann, Rappaport und in neuerer Zeit durch Thomä u.a.

Auch von akademisch-psychologischer Seite wurden entsprechende Einordnungsversuche unternommen: entweder die Psychoanalyse in den Begriffen einer vermeintlich empirisch begründeten Wissenschaft zu reinterpretieren, wie Dollard u. Miller[2] es taten, oder sie in ein testbares

1. Unter Szientismus ist ein Konzept von Einheitswissenschaft zu verstehen, daß sich vornehmlich "nach dem Leitbilde der Mathematik einerseits, der Physik andererseits" (Kamlah u. Lorenzen, 1973, S. 13) orientiert. Das gilt für "die Wissenschaftstheorie des logischen Empirismus und des kritischen Rationalismus" (Janich et.al., 1974, S. 18)
2. Dollard u. Miller 1950; Mittlerweile erscheint das Vorgehen der lerntheoretischen Reformulierung doppelt problematisch: bereits Rappaport wies darauf hin, inwieweit die psychoanalytische Theorie so überhaupt repräsentiert werden könne (1960, S. 121f.). Heute ist inzwischen zweifelhaft geworden, ob die Lerntheorie ausreicht, um die verhaltenstherapeutische Praxis zu erfassen (vgl. Westmeyer 1972, S. 137);daher erscheint der in jüngster Zeit erfolgte Versuch einer Annäherung der Psychoanalyse an die Lerntheorie (Heigl u. Triebel 1977) besonders problematisch.

Aussagensystem umzuformulieren, indem sie "korrekt durch= strukturiert und der Anwendungsbereich der Hypothesen ver= bindlich festgelegt" (Perrez 1972, S. 21) wird[1]. Eine Ex= stremposition nimmt Eysenck ein: im Rekurs auf Freud eige= nen Anspruch, Psychoanalyse als Naturwissenschaft zu etab= lieren (Vgl. Eysenck 1963, S. 67), kommt er zu dem Schluß, daß Psychoanalyse nicht der Status einer Wissenschaft zuge= schrieben werden könne (vgl. Eysenck u. Wilson 1973, S. 392f.). Im gleichen Sinne ergibt sich für Wolpe und Rachmann: "No confirmation by direct observation ist obtained for any psychoanalytic theorem" (1963, S. 219).

Gegenüber diesen, sich an szientistischen Vorstel= lungen orientierenden Positionen, stellt nun eine andere Richtung dieses Ideal grundsätzlich in Frage. Hier wird, aus= gehend vom spezifischen Gegenstand der Psychoanalyse, für diese ein eigenes Methodenverständnis als kritisch-hermeneu= tisches konzeptualisiert. Diese Auffassung soll durch die zentrale Auseinandersetzung mit Alfred Lorenzer, der ihr Hauptvertreter ist, in dieser Arbeit vorrangig diskutiert werden. Gemäß dieser Orientierung ist ein naturwissenschaft= lich-erklärender Bezugsrahmen unzulänglich, die Erkenntnisse der Psychoanalyse einzuholen. Psychoanalytiker, die vom na= turwissenschaftlichen Modell ausgehen, wie "H.Hartmann und D. Rappaport" haben danach "das Eigentümliche der Psycho= analyse schlicht und einfach preisgegeben" (Ricoeur 1974, S. 113)[2].

1. Für Westmeyer (1973) S. 150) ist dieser Umbauprozeß "schwerlich in diesem Jahrhundert zum Abschluß" zu bringen.
2. Ricoeurs Position bleibt hier ausgespart, da er "die Freudschen Begriffe mit den Mitteln der Husserlschen Phäno= menologie angehen" (Ricoeurs 1969, S. 385) will und wir von dieser Richtung generell absehen; vgl. die Fußnote auf der Seite 13
Neben diesen beiden Exstrempositionen gibt es die Auffas= sung, daß sich naturwissenschaftlich-erklärende und herme= neutische Vorgehensweise in der Psychoanalyse nicht tren= nen lassen (vgl. Pohlen 1972; Rudolf 1977, S. 30f.)

Ebenso kontrovers wie die wissenschaftstheoretische Einordnung ist das gesellschaftstheoretische Selbstverständnis der Psychoanalyse. Während Analytiker wie H. Hartmann (1944) das Freudsche Modell unverändert ließen, versuchten andere, besonders aus der neoanalytischen Richtung wie K. Horney (1951) den Weg für eine Integration des Sozialen durch Elimination der biologischen Basis im Es freizumachen. Anderen - wie Adorno (1955) - galt dies als Revisionismus und sie versuchten das unveränderte metapsychologische Modell mit kritischer Gesellschaftstheorie zu vermitteln. - Auch für diesen Zusammenhang hat A. Lorenzer die bisher umfassendste und differenzierteste Arbeit vorgelegt.

Beide der aufgezeigten Problemkreise - wissenschaftstheoretisches Selbstverständnis und gesellschaftstheoretischer Bezug - [1] sind nun über die Psychoanalyse hinaus für die Psychologie im allgemeinen von Relevanz.

1. Die sprachphilosophische Seite, die ebenfalls wichtig werden wird, haben wir hier nicht angesprochen: sie kann als Vermittlungsglied zwischen beiden betrachtet werden. Außer dem engeren Bezug zur Psycholinguistik, die - metatheoretisch gesehen - einen mangelhaften pragmatischen Bezug hat (vgl. unten S. 136) der durch sprachphilosophische Reflexion behoben werden könnte, ergibt sich ein weiterer Zusammenhang, sofern es allgemein um metatheoretische Betrachtung von verbalen Interaktionsprozessen geht: sowohl in der klinischen Psychologie - Gesprächstherapie - als auch in der Sozialpsychologie - dyadische Interaktionen (vgl. Piontkowski, 1976)

Einmal ist das naturwissenschaftliche Erkenntnis=modell auch für die Psychologie nicht unproblematisch. So ist für Graumann die Frage, ob "dem Anwachsen an psychologischen Forschungsergebnissen" unter diesem Paradigma "ein entsprechender Zuwachs an Erkenntnissen über den Menschen parallel ging ... schwer zu bejahen" (1973, S. 23)[1]. Schon in der "älteren Krise der Psychologie" (Treppenhauer 1976, S. 70ff.) wurde als Ausweg aus der Verengung des Gegenstandbereichs unterm selbstauferlegten Diktat des Szientismus das Verstehen thematisiert (Bühler 1927, Jaspers 1917, Gadamer 1968, Dilthey 1974; vgl. Thomä und Feger 1969, - S. 89 ff.)

In neuerer Zeit - u.a. durch die Expansion der klinischen Psychologie (vgl. Koch 1973, S. 229) - gewinnt das Verstehen an Bedeutung[2], da sich ein wachsendes Interesse für erlebnispsychologische Daten abzeichnet. In dem Maße, wie Empathie, Einfühlung und Identifikation nicht aus der wissenschaftlichen Erörterung ausgespart bleiben, ist es an der Zeit, sich über die Methodologie dieses spezifischen Weges zum Fremdpsychischen Gedanken zu machen.

1. Die von Graumann selbst in die Debatte geworfene phänomenologische Alternative zum naturwissenschaftlichen Modell (Vgl. Métraux u. Graumann 1975, Graumann u. Métraux 1977) soll in dieser Arbeit ausgespart werden. Hier handelt es sich um ein schwer überschaubares Konglomerat (vgl. Wann 1964, Misiak u. Sexton 1973, Merleau-Ponty 1976), zu dem sich nur durch Lektüre ad fontes, d.h. besonders Husserls ein Zugang eröffnete. Daß das allerdings ein umfangreiches Unternehmen ist, zeit Tugendhat (1970), der bei Husserl allein vier Wahrheitsbegriffe unterscheidet.
2. Perrez macht es sich zu leicht, wenn er nach kurzer Erörterung zu der Feststellung kommt: "Verstehen und Erklären sind keine Gegenbegriffe" (1972, S. 22); ebenso Möller (1976, S. 50), für den "die Methode des Verstehens weitgehend der logisch-syntaktischen Struktur der Erklärung folgt".

Dabei soll es nicht darum gehen, einen "neuen" Zugang zu Erfahrung einseitig zu dogmatisieren im Sinne einer Ablösung des Erklärens durch das Verstehen, wie es etwa von Cruhle (1956) indendiert war; denn eine "verstehende Psychologie kann keine vollständige Psychologie sein" (Traxel, 1974, S. 407). Aber es "scheint der Psychologie auch nicht gut zu bekommen, wenn man meint, auf das Verstehen grundsätzlich verzichten zu können" (ebda.).[1]

In der Diagnostik spielt das Sinnverstehen bei allen explorativen Verfahren eine Rolle. Auch innerhalb der diagnostischen Schleife Kaminskis hat der Faktor Intuition Bedeutung (Vgl. Kaminski, 1970, S. 37f.). - In therapeutischen Verfahren wie der Gesprächstherapie hat Empathie einen zentralen Stellenwert[2]. Ebenso in den experientiellen Techniken wie Psychodrama, Gestalttherapie und Themenzentrierter Interaktion. Für Gruppentherapie und -dynamik wurde der verstehende Zugang bereits auf der Basis von A. Lorenzer konzeptualisiert (Fritz 1974, Finger 1976).

Ist damit der allgemeine Problemzusammenhang skizziert, in den sich unsere wissenschaftstheoretischen Erörterungen einordnen, so muß noch einschränkend gesagt werden, daß wir in dieser Arbeit nicht über das Verstehen schlechthin diskutieren, sondern - unserer gegenstandsorientierten Methodenauffassung entsprechend - nur am Gegenstand der Psychoanalyse die Lorenzersche Argumentation

1. Güdter (1976) hat - angeregt durch Lorenzer - eine umfassende Typologie des Verstehens vorgelegt. Diese ist allerdings nicht mehr auf den Gegenstand Psychoanalyse bezogen und gegenüber Lorenzers Vorgehen abgeändert.
2. Hieran knüpft sich ein Debatte um den naturwissenschaftlichen vs. phänomenologisch-verstehenden Ansatz innerhalb der Gesprächstherapie an Vgl. GWG - Info Nr. 20, 21, 25, 27

daß diese sich einem erklärungswissenschaftlichen Vorgehen nicht fügt, kritisch nachvollziehen wollen und schließlich dem Vorgehen seiner szientistischen Antipoden konfrontieren. Eine Verallgemeinerbarkeit auf andere Objektbereiche ist damit nicht impliziert. Es wäre im Einzelfall zu überprüfen, wie sich per Analogie durchaus Hinweise für eine Methodologie des verstehenden Zugangs zum Fremdpsychischen - insbesondere für die Frage des sicheren Verstehens - für andere Bereiche - etwa für die Gesprächstherapie oder Gruppentherapie - ergeben können; für letztere ist dieser Schritt bereits versucht worden (Vgl. oben; Orban 1973, S. 142 ff).

Neben dem methodologischen "spin-off" unserer Arbeit für die akademische Psychologie im allgemeinen, ergibt sich als zweiter Strang die gesellschaftstheoretische Reflexion. Im Spannungsverhältnis von Personalismus und Situationismus (vgl. Graumann 1975, S. 16) hat Psychologie immer wieder neu das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft zu bestimmen versucht. Durch Holzkamp ist erörtert worden, wie Psychologie im psychologistischen Reduktionismus "die historisch-gesellschaftliche Bedingtheit des Menschen in je konkreter Lage ... als Fehlervarianz" (1972, S. 54) eskamotiert. Von dieser Charakterisierung der überkommenen Psychologie ausgehend, hat Holzkamp in Anschluß an das Tätigkeitskonzept Leontjevs (1971) den Versuch einer sozialwissenschaftlichen Einordnung der Psychologie unternommen (Holzkamp 1973). Da dieses Unternehmen der Überwindung einer Psychologie von bloßen Letalfaktoren (vgl. 1977, S. 83) sich den Anspruch des Materialismus vindiziert, muß es als direktes Konkurrenzunternehmen zu Lorenzers Ansatz gesehen werden[1].

Nachdem wir bisher unsere folgenden Erörterungen auf verschiedenen Ebenen in einen größeren Kontext

1. Vgl. dazu Treppenhauer (1976), der zum ersten Mal beide Vorgehensweisen konfrontiert

wissenschaftlicher Reflexion eingeordnet haben, soll im folgenden ein Überblick über die einzelnen Abschnitte der Arbeit gegeben werden.

Nachdem zunächst das Vorhaben Lorenzers allgemein umrissen wurde (2.), wird die prinzipielle Absetzung vom Szientismus und die Orientierung an der hermeneutisch-dialektischen Position verdeutlicht. Damit soll vorwegnehmend die allgemeine wissenschaftstheoretische Position Lorenzers skizziert werden (2.1); im folgenden soll diese dann an der Erörterung des Gegenstandes der Psychoanalyse kritisch nachvollzogen werden.

Zunächst wird versucht, Psychoanalyse als Sprachoperation allgemein zu bestimmen (2.2), um dann die einzelnen Modi des Verstehens (3. - 3.3) abzuhandeln. Im Anschluß daran wird ein Resumee zum Streitpunkt Verstehen vs. Erklären versucht (3.4).

Im 4. Kapitel wird auf die Rolle der Theorie eingegangen, die bis dahin aus Darstellungsgründen ausgespart blieb. Im 5. Kapitel wird die Funktion der Sprache im psychoanalytischen Prozeß umfassend thematisiert. Dabei wird deutlich werden, daß Lorenzer der psychoanalytischen Situation nicht ausreichend entsprochen hat.

Werden bis zu dieser Stelle die individuellen Strukturen immer als dem psychoanalytischen Prozeß vorausgesetzt behandelt, so wird im 6. Kapitel die Frage ihrer Konstitution gestellt, und zwar auf der Ebene des primären Sozialisationsprozesses (6.2), sowie des gesamtgesellschaftlichen Zusammenhangs (6.3). Beiden vorausgesetzt ist ein Blick auf die Triebtheorie (6.1), da in die Konstitution individueller Struktur immer auch Natur eingeht.

Im anschließenden Abschnitt (7.) behandeln wir die Wahrheitsfrage: wie sich ihre Beantwortung durch Lorenzer stufenförmig herausarbeiten läßt und die diesem Lösungsversuch anhaftende Problematik.

Das 8. Kapitel ist den - von Lorenzer mißachteten - empirischen Verfahren zur Überprüfung der Psychoanalyse gewidmet. Einmal- im Überlick - den Ansätzen, die außerhalb des psychoanalytischen settings ansetzen (8.1). Ausführlicher behandeln wir in 8.2 die am weitestgehendsten elaborierte Gegenposition zu Lorenzer: die Sprachanalyseverfahren.

Das methodische Vorgehen der Arbeit läßt sich vierfach bestimmen. Einmal hat sie darstellenden Charakter: sie erschließt sich zunächst die Argumentation Lorenzers, indem sie diese aufbereitend zu systematisieren versucht. Hier ist schon eine implizite Kritik enthalten, insweit bei Lorenzer diese Systematisierung fehlt. Darstellung und Kritik sind also nicht trennbar.

Zum zweiten ist das Prozedere durch Lorenzer selber vorgegeben: versteht dieser sein eigenes Verfahren zum einen als "Begriffsarbeit" (1973a, S. 16), wobei es darum geht, durch Aufbrechung von Mystifikationen in der psychoanalytischen Theorie zu neuen Begriffsformulierungen zu kommen, so soll hier versucht werden, diese Begriffserweiterungen (vgl. Lorenzer 1976, S. 21) kritisch nachzuvollziehen. Dabei orientiert sich die Arbeit an Stringenz und Logizität der Argumentation; ihr liegt damit ein kohärenztheoretischer Wahrheitsbegriff[1] zugrunde. Geht man davon aus, daß "die empirischen Wissenschaften ... der Philosophie den Stoff entgegengearbeitet" (Hegel, 1830, S. 46) haben, so hat die Philosophie bzw. Metatheorie als Begriffsarbeit die Aufgabe, die "aufgenommenen Ergebnisse noch einmal zu entwickeln, und zwar im Denken" (Drüe, 1976, S. 41).

1. Vgl. Groeben und Westmeyer 1975, S. 142 f.; Körner 1970a, S. 131 f. und auch Seite 202 unserer Arbeit.
Die Problematik dieses Wahrheitsbegriffes im Vergleich mit den anderen ist dem Verfasser durchaus bewußt. Aus dem Charakter der Arbeit als theoretischer bietet sich das Kohärenzkriterium an. Seine Inanspruchnahme impliziert nicht eine generelle Entscheidung gegen andere Wahrheitsauffassungen

Der dritte Untersuchungsleitfaden orientiert sich ebenfalls an dem Vorgehen Lorenzers. Will er doch seine Begriffsarbeit auf materialer Ebene durch eine Interpretation psychoanalytischer Praxis abstützen, die sich eines "breiten Consensus" (S 12) [1] versichern kann, so ist durch das Hinzuziehen anderer Interpreten dieser Anspruch zu überprüfen.

Schließlich wird versucht, die ausgearbeitete Gegenposition zu Lorenzer, die Sprachanalyseverfahren, darzustellen und ihre alternative Beantwortung der Wahrheitsfrage zu überprüfen.

1. Zu Abkürzungen für Texte von Lorenzer vgl. Literaturverzeichnis

2. Der Rahmen des metatheoretischen Vorhabens von Alfred Lorenzer

Bevor wir beginnen, auf die Lorenzersche Konstruktion im einzelnen einzugehen (2.2 und folgende), sowie seine wissenschaftstheoretische Einordnung vorzunehmen (2.1), soll zunächst das Vorhaben einer Metatheorie allgemein in seiner Problematik und seiner Spannweite charakterisiert werden.

Lorenzer hat es sich zur Aufgabe gemacht, eine Metatheorie der Psychoanalyse mit dem Ziel der "Einordnung des Systems der Psychoanalyse als Wissenschaft und Therapie" (S 9) zu entwerfen. Dabei formuliert er zwei Einsichten, die seinem Vorgehen zugrunde liegen:

Zunächst schließt Lorenzer sich an MacIntyre (1968) mit der ersten Einsicht an, daß es um eine "Rechtfertigung im Ganzen" (S 11) gehe; einerseits sei es zu vermeiden, Teile der Freudschen Theorie beliebig herauszugreifen[1], zum anderen ergibt sich aus der Perspektive der Erfassung der Psychoanalyse als Ganzes "auf dem Niveau methodologischer Untersuchung" (ebda.), daß außerhalb der psychoanalytischen Theorie Fuß zu fassen sei - von dort her läßt sich das Ganze besser überblicken. Bei den metatheoretischen Reflexionen sieht sich Lorenzer gezwungen, einerseits an der wissenschaftstheoretischen Diskussion zu partizipieren, zum zweiten sich auf die sprachphilosophische und schließlich auf die gesellschaftstheoretische Ebene einzulassen. Bevor wir diese drei Bereich näher kennzeichnen, soll zunächst die zweite Einsicht Lorenzers angeführt und

1. In Teilen ist die Psychoanalyse in die akademische Psychologie eingegangen. Eine solche "acceptance of isolated aspekts of psychoanalysis at the expense of its scope" (Jahoda 1977, S. 149) ist für Paul Meehl durchaus legitim: "We must reject Freud's monolithic claim about the necessity to accept to reject psychoanalysis as a whole" (1970, S. 404)

das Verhältnis beider Ausgangspunkte zueinander bestimmt werden.

Als zweite Einsicht ergibt sich für Lorenzer, daß mit der Perspektivierung der Psychoanalyse als Ganzes im genannten doppelten Sinne noch nicht alle Gefahren ausgeschlossen seien. Die zweite Gefahrenquelle besteht darin, daß man verhindern muß, vom theoretischen Selbstverständnis der Psychoanalyse auszugehen, um ihren logischen Status zu begründen; denn in der Geschichte der Psychoanalyse haben sich viele "Irreführungen durch die Theoriesprache" (S 12) gezeigt. Dagegen sei von der psychoanalytischen Praxis auszugehen. Die Geschichte der Psychoanalyse habe deutlich gemacht, daß die psychoanalytische Praxis sich relativ unabhängig von der Theorie entwickle.

Lorenzer spricht von einer "eigentümlichen Beziehung von psychoanalytischer Theorie und Praxis" (S 14) im Sinne eines Spannungsverhältnisses zwischen Abhängigkeit und Unabhängigkeit: einerseits ist die Praxis theoretisch vermittelt und muß deshalb "die psychoanalytische Theorie im Blick halten" (S 13), andererseits hat sich die Theorie relativ autonom gegenüber der Praxis entwickelt[1].

Lorenzer empfiehlt die Praxis als Sicherungspunkt metatheoretischer Erörterungen. Entgegen allen Abspaltungen und Divergenzen in der psychoanalytischen Bewegung, wie sie sich durch Schulbildung in der Theoriesprache niederschlagen, besteht hier ein hohes Maß an Übereinstimmung (vgl. Greenson 1973, S. 17). Die psychoanalytische Sitzung ist das Feld, "auf dem Freud und nach ihm die anderen Psychoanalytiker ihre Erfahrungen sammelten" (W 36). -

1. Wir werden auf dieses Verhältnis in Kap. 4 näher eingehen.

Eine Methodologie hat entsprechend hier anzusetzen; denn "der überwiegende Teil der psychoanalytischen Forschungs= arbeit vollzieht sich durch regelmäßig auch therapeutische Analyse" (Bernfeld 1932, S. 449)[1].

Um bei der Interpretation der praktischen Er= fahrung nicht individualistischer Bornierung zu verfallen, hat man sich allerdings eines "breiten Consensus" (S 12) zu versichern. Lorenzer tut das, indem er sich auf die Sichtweise der psychoanalytischen Praxis auch anderer In= terpreten bezieht. Diese Orientierung an dem, "was ein Ana= lytiker macht" (S 7) versteht Methodologie immer als Selbst= bewegung des Inhalts[2] und weigert sich daher, der Psychoana= lyse eine allgemein verbindliche Methodologie als "philo= sophische Mütze aufzustülpen" (S 13).

Nun ergibt sich aus dem Zusammenhang mit unseren früheren Erörterungen ein vorderhand unlösbares Spannungs= verhältnis für die Bestimmung der Metatheorie: hier soll mehr im Terrain der Psychoanalyse verblieben werden, während es oben zur Erfassung der Psychoanalyse als Ganzes notwen= dig erschien, sich auf methodologische Diskussionen außer= halb der Psychoanalyse zu beziehen.

1. Lorenzer entspricht der Forderung von Fürstenau, "die klinische Situation als Interaktion besonderer Art" (1977 a, S. 884) zum Ausgangspunkt zu machen. - Datensammlung in anderen Bereichen ist immer abgeleitet aus der psychoana= lytischen Situation zu verstehen (Vgl. Thomä 1977, S. 36), z.B. Freuds Ergebnisse zur Psychopathologie des Alltagsle= bens (Freud 1901) und zum Witz (Freud 1905); vgl. Michel Tort 1976, S. 64

2. Zu diesem gegenstandsorientierten Methodenverständnis vgl. Hegels Kantkritik (1812, S. 35). Er wendet sich an dieser Stelle gegen die "Organontheorie der Erkenntnis" (Haber= mas, 1968 a, S. 18). Allerdings handelt es sich hier nur um eine Weise, den hermeneutischen Zirkel des Erkennens hinter sich zu lassen (vgl. Janich et.al., 1974, S. 19)

Dieses zweite Spannungsverhältnis hängt mit dem ersten zusammen: beide Male geht es um das Verständnis von Praxis. Beim ersten Spannungsverhältnis um das von Theorie zu Praxis, beim zweiten um das von Metatheorie zu Praxis[1].

Welche Bereiche außerhalb der Psychoanalyse meint Lorenzer nun für seine metatheoretischen Erörterungen heranziehen zu müssen? Um die Spannweite der Lorenzerschen Erörterungen deutlich zu machen, wollen wir folgenden Überblick geben:

Einmal argumentiert Lorenzer im Kontext der Methodendiskussion in Philosophie und Sozialwissenschaften; sie verläuft vor folgendem Bezugshorizont: der "idealtypischen Unterscheidung dreier, gegenwärtig konkurrierender, Formen philosophischer Wissenschaftstheorie: 1. des logischen Empirismus 2. des kritischen Rationalismus und 3. der hermeneutisch-dialektischen Philosophie der Geistes- und Sozialwissenschaften" (Apel, 1973b, S. 265). Hier bezieht sich Lorenzer besonders auf letztere Richtung, indem er sich vom Szientismus der ersten beiden Ansätze absetzt und Psychoanalyse als hermeneutisches Verfahren, wenn auch spezifisch materialistisch, d.h. praktisch ändernde Hermeneutik interpretiert. Durch diesen Zusatz unterscheidet er sich von ähnlichen Positionen, wie sie sich bei Gadamer, Habermas und Apel finden.

Zum zweiten schaltet sich Lorenzer in die sprachphilosophische Debatte ein. Da es in der Psychoanalyse um den hermeneutischen Zugang zu Sprachmaterial geht, "Freud den Begriff des Unbewußten an einer spezifischen Form der Störung umgangssprachlicher Kommunikation gewonnen"hat, hätte es schon bei ihm "eigentlich einer Theorie der Sprache bedurft" (Habermas 1968a, S. 292). Diese Lücke versucht

1. Auf diese Beziehung werden wir bei der Erörterung des Theoriecharakters der Psychoanalyse in Kap. 4 näher zu sprechen kommen.

Lorenzer auszufüllen. - Die sprachphilosophische Diskussion verlief lange zwischen der abbildtheoretischen Position und dem pragmatischen Ansatz. Bei Wittgenstein sind in zeitlicher Abfolge beide Positionen zu finden. Soweit man grundsätzlich klassifiziert, teilt man den Wittgenstein des "Tractatus" (1921) der ersten und den späten Wittgenstein der "Philosophischen Untersuchungen" (1945) der zweiten Position zu (Vgl. Apel 1973a, b;Harnack 1962, Schneider 1975, Wuchterl 1969). Wenn für Lorenzer auch der frühe Wittgenstein relevant ist, so nur in einer Nebenrolle; von grundlegender Bedeutung ist das Sprachspielmodell der "Philosophischen Untersuchungen".

Das Sprachspielmodell wird in konsequenter Interpretation Wittgensteins interaktionstheoretisch gefaßt (vgl. Lorenzer 1973a, S. 27)[1], wodurch sich als Drittes ein Zusammenhang zur Soziologie ergibt, besonders zum symbolischen Interaktionismus G.H. Meads. - Dieser bestimmt auch die Sichtweite Lorenzers auf den Rollenbegriff.

1. Lorenzer schließt sich dabei an die Wittgenstein-Interpretation von Winch (1974) an (vgl. S 162; vgl. Apel 1973a, S. 370). Darüber hinaus folgt er der marxistischen Radikalisierung des Wittgenstein-Verständnisses bei Possi-Landi (vgl. Lorenzer 1974a, S. 847). Weist dieser einerseits richtig auf die Gesellschaftsblindheit Wittgensteins hin (vgl. 1972a, S. 111f.), so haftet andererseits dem Versuch zu ihrer Überwindung etwas Problematisches an: zur adäquaten Analyse der Sprache sollen die "methodisch-begrifflichen Apparate" eingeführt werden, "die zur Analyse der materiellen Arbeit und Produktion entwickelt wurden" (1972b, S. 38f.). Diese Vorgehensweise ist zurecht als unzulässige Homologisierung kritisiert worden (vgl. Erckenbrecht 1975, S. 59 ff.). - Lorenzer scheint eine Vorliebe für Homologisierungsversuche zu haben, die sich am materiellen Produktionsprozeß orientieren (vgl. Kap 6.2.2)

Das Individuum wird nicht in konventioneller Weise als Schnittpunkt von Rollenerwartungen gesehen, wo die "individuelle Spontanität in Gefahr" gerät, "nur noch als Störfaktor begriffen zu werden" (Krappmann 1975, S. 99). Dagegen wird die personale Identität im Pollenhandeln gegenüber einer "oversocialised conception of man" (vgl. Keller 1976, S. 30) deutlich herausgestellt. (vgl. Krappmann 1975, S. 42)[1]

Mit dem interaktionstheoretischen Zugang ist der sozialwissenschaftliche Rahmen nocht nicht abgeschlossen. Interaktionstheorie ist für Lorenzer immer eingebunden in einen Begriff von gesellschaftlicher Totalität, und zwar im Sinne materialistischer Gesellschaftstheorie. Hier ergibt sich also die Verbindung zu Marx und der Sozialphilosophie der Frankfurter Schule.

Der Zusammenhang der drei aufgezeigten Dimensionen metatheoretischer Reflexion wurde bereits angedeutet: ausgehend von der psychoanalytischen Situation sieht Lorenzer einen hermeneutischen Zugang zum Fremdpsychischen. Dieses manifestiert sich im Sprachmaterial. Der Gebrauch von Sprache wird in einem interaktionellen Rahmen interpretiert, sowohl für die psychoanalytische Situation als außerhalb derselben. Diese Interaktionen sind schließlich von einem Verständnis des Menschen als "Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse" (Marx, 1845, S. 6) ausgehend, mit gesamtgesellschaftlichen Praxiszusammenhängen vermittelt.

1. Zur ausführlichen Kritik am traditionellen Rollenbegriff vgl. Krappmann 1975, S. 102 ff., Keller 1976, S. 27 ff.

2.1 Lorenzers methodologische Grundentscheidung

Im folgenden soll eine Positionsbestimmung des wissenschaftstheoretischen Ansatzes von Lorenzer vorgenommen werden; dadurch soll der allgemeine Hintergrund seiner Ablehnung des naturwissenschaftlichen Erklärungsmodells und seiner Zuordnung der Psychoanalyse zu einem hermeneutischen Vorgehen deutlich werden. Diese Kennzeichnung hat den Charakter einer Orientierung, da beide Ansätze nur sehr allgemein skizziert werden und ein Ineinander-Reflektieren nicht vorgenommen wird. Aus unserer Auffassung von Methode "als Bewußtsein über die Form der inneren Selbstbewegung ihres Inhalts" (Hegel 1812, S. 35)[1] folgt, daß eine Methodendiskussion abgehoben vom Erkenntnisgegenstand prinzipiell beschränkt ist. Es kann nicht darum gehen, abgelöst vom Inhalt eine Methodik zu konzeptualisieren und diese dann auf jedweden Inhalt zu applizieren. Das Wäre die Idee der Einheitswissenschaft. Wir werden, beginnend mit Kapitel 3., Lorenzer im Nachvollzug der analytischen Praxis folgen und in diesem Zusammenhang unsere Methodenreflexion anstellen.

2.1.1 Die Ablehnung des naturwissenschaftlich-erklärenden Modells

Lorenzer bestimmt bezüglich des Gegenstandes der Psychoanalyse das naturwissenschaftliche Erkenntnismodell als unangemessen. Freuds "szientistisches Selbstmißverständnis" (Habermas 1968a, S. 300) bestand ihm zufolge darin, daß dieser entgegen seinen materialen Untersuchungen - auf kategorialer Ebene am naturwissenschaftlichen Wissenschaftsideal festgehalten hat. Diese Unklarheit über die

1. Vgl. S. 20 - Hegel hat diese Auffassung für die Selbstbewegung des absoluten Geistes formuliert.

eigene Methode drückt sich auf sprachlicher Ebene im Physi=kalismus der Metapsychologie aus[1]. Auch nach dem Scheitern des Versuchs einer neurophysiologischen Grundlegung seiner Psychologie[2] hat Freud an "seiner strikt naturwissenschaft=lichen Intention" (Lorenzer 1973b, S. 22) festgehalten: letztlich dachte er sich immer als Endziel die Auflösung der Psychoanalyse in Neurophysiologie und Biologie[3].

Die Ablehnung des Szientismus geht für Lorenzer in eins mit der Negation eines erklärenden Verfahrens zur Erfassung der Psychoanalyse. Ihm wird nur für Randbereiche der Psychoanalyse Bedeutung beigemessen.

Bevor wir darauf eingehen, müssen zwei Einschrän=kungen gemacht werden, die aus der Verwendung des Terminus Erklären bei Lorenzer erfolgen: Erklärung ist bei ihr ein=gegrenzt auf das Hempel-Oppenheim-Schema in seiner engen Fassung durch Popper[4]. Danach heißt, "einen Vorgang

1. Vgl. Habermas (1968a, S. 303): Freud "behält die neuro=physiologische Sprache bei"
2. Vgl. den 'Entwurf einer Psychologie' (1895), wo es Freud galt "psychische Vorgänge ... als quantitativ bestimm=te Zustände aufzeigbarer materieller Teile" (S. 305) darzu=stellen. - Vgl. Kap. 4, Seite
3. Vgl. Freud 1915, S. 273; obwohl sich auch die bemerkens=werte Ansicht findet, daß ein Mehr an biologischem Wissen "für unsere analytische Aufgabe nicht in Betracht käme" (Freud 1916, S. 428; vgl. ders. 1940, S. 7
4. Es handelt sich hier um die "Grundfassung der wissen=schaftlichen Erklärung als deduktive Subsumtion unter allge=meine Gesetze" (Hempel 1977, S. 6). Zu dieser deduktiv-no=mologischen Erklärung vgl. weiter: v. Wright 1974, S. 24 f., Topitsch 1970, S. 141 ff., Perpeet 1977, S. 93 ff., Müller 1976, S. 12 ff., Popper 1972, S. 49 ff. - Popper hat auf die prin=zipiell gleiche logische Struktur von Erklärung und empi=rischer Überprüfung verwiesen. In beiden Fällen werden aus nomologischen Hypothesen mit Hilfe von Randbedingungen sin=guläre Sätze deduziert. Der Unterschied der Verfahren be=steht - außer in ihrer unterschiedlichen Funktion - einzig darin, daß die singulären Sätze bei einer Prüfung den Cha=rakter von Prognosen haben, während sie bei einer Erklärung die Beschreibung des zu erklärenden Sachverhalts sind.

'kausal erklären' ... einen Satz, der in beschreibt, aus Ge=setzen und Randbedingungen deduktiv ableiten" (Popper 1966, S. 31). Eine Erklärung besteht danach aus drei Elementen: erstens dem zu erklärenden singulären Tatbestand, dem Ex=planandum (oder Explikandum), zweitens einer deterministi=schen oder statistischen Gesetzeshypothese und drittens den Antezedenz- oder Randbedingungen, die die raum-zeitli=che Besonderung der allgemeinen Gesetzeshypothese erfassen. Die beiden letzten Elemente werden als Explanans (oder Ex=plikans) zusammengefaßt. Die logische Struktur der Erklärung besteht dann darin, daß aus dem Explanans das Explanandum vermittels eines deduktiven Schlusses abgeleitet wird. Die ersten beiden Momente des Explanans bilden dabei die Prä=missen, der zu erklärende Sachverhalt die Konklusion. - Nach diesem Muster "würden die mitgeteilten Äußerungen des Analysanden als Basissätze aufgefaßt werden, die in einem deduktiv-nomologischen Erklärungsschema über verschiedene Zwischenschritte als Randbedingungen eingesetzt werden, die sich unter die Wenn-Komponente einer Gesetzeshypothese subsumieren lassen und damit als Explanans fungieren" (Mertens 1977, S. 131).

Wir unterlassen es, weiter zwischen verschiede=nen Erklärungsbegriffen zu differenzieren[1]. Stegmüller hat einen weiteren Begriff von Erklären, wodurch auch "histo=rische und somit auch einige psychoanalytische Erklärungen in die Reichweite des Begriffes" (Thomä u. Kächele, 1963, S. 327) gelangen. Als Konsequenz kann den "Methoden des nachfühlenden Verstehens eine bloß heuristische Bedeutung" (Stegmüller 1965, S. 457) zugewiesen werden. - In Abwei=chung von dem skizzierten "idealen Modell" (Stegmüller 1969, S. 106) der Erklärung entwickelt Stegmüller eine Ty=pologie von "unvollkommenen Erklärungen" (ebda.; vgl. Groe=ben u. Westmeyer 1975, S. 90ff.; Stegmüller 1969, S. 456 ff.; Möller 1976, S. 23 ff.; Sherwood 1969, S. 206 f.)

1. Vgl. Stegmüller 1969, S. 72 ff.

Diese im einzelnen differenziert zu erörtern, wäre eine Arbeit für sich; damit auch die Frage, ob einzelne Operationen, die hier als Verstehen interpretiert werden, sich dem Muster unvollständiger Erklärungen zuordnen ließen. Thomä u. Kächele sehen z.B., daß der "Begriff der dispositionellen Erklärung ... wie der funktionalen Erklärung für die Psychoanalyse von großer Bedeutung ist" (1973, S. 328). Zusätzlich wird die Relevanz der historisch-genetischen Erklärung betont (vgl. auch Perrez, 1972, S. 99). Allerdings ist kontrovers, ob diese sich dem Hempel-Oppenheim-Schema fügt[1].

Die zweite Präzision des Erklärungsbegriffs hat einen fachwissenschaftlichen Bezug: Die spezifische Differenzierung zwischen verstehendem und erklärenden Zugang zum Fremdpsychischen bei Lorenzer schließt einen Begriff von Hypothese oder Theorie aus, wie er in der social-perception-Forschung als "Hypothesentheorie der Wahrnehmung" (Irle, 1975, S. 321; vgl. ebda. S. 84 ff.) oder in der Vorstellung von "impliziter Persönlichkeitstheorie" (Herkner 1975, S. 237 f.) zum Ausdruck kommt. Die Annahmen des Beobachters als Hypothesen zu bezeichnen, scheint insoweit problematisch, als Hypothesen sich von alltäglichen Erwartungsschablonen dadurch unterscheiden, daß sie einmal - genetisch betrachtet - wissenschaftlich gegründete Annahmen

1. W. Pannenberg weist auf die diesbezügliche Kontroverse zwischen Stegmüller und W. Dray hin (Pannenberg 1973, S. 144f.); Dray lehnt das Erklärungsschema für Geschichte ab (vgl. v. Wright 1974, S. 34f; Apel 1973b, S. 105). Insoweit man zwischen Psychoanalyse und Geschichtswissenschaft analogisieren kann (vgl. Habermas 1967a, S. 187), gewinnt die Debatte um die Rolle des Erklärens in der Historiographie Relevanz für die Psychoanalyse (vgl. v. Wright ebda., Popper 1958b, S. 327f.)

sind und andererseits immer segmentierte Sätze, die sich auf Teilbereiche der Wirklichkeit beziehen. Dagegen entstammen Alltagsannahmen keinem wissenschaftlichen Kontext; außerdem sind sie - der Komplexität des Reizmaterials entsprechend - immer globalisierend, d.h. beziehen sich nicht auf partialisierte Realität[1].

Bei uns ist Hypothese daher immer als nomologische oder Gesetzeshypothese verstanden. - Laucken hat dagegen im Anschluß an das Theorieverständnis von Hempel und Oppenheim "das naiv-psychologische Wissen als theoretisches begriffen" (1974, S. 21) und spricht deswegen von naiver Verhaltenstheorie, bzw. "Erklärungsrepertoire" (ebda. S. 23). In Auseinandersetzung mit den Handlungsanalytikern kritisiert er deren Auffassung, daß das Alltagsverstehen nicht unter das hypothetisch-deduktive Erklärungsschema subsumierbar sein. Wir werden dagegen im folgenden deutlich machen, daß die Weite der Operation, die wir unter Verstehen fassen, nicht mit dem erklärungswissenschaftlichen Modell, wie wir es oben skizziert haben, zur Deckung zu bringen ist[2].

Bei aller engeren oder weiteren Fassung des Hempel-Oppenheim-Schemas, bzw. des Begriffs der Erklärung , treffen aber die von uns - bei der Erörterung dessen was der Analytiker macht - vorgenommenen Absetzungen von einem

1. Die Problematik der Verwendung des Hypothesenbeuriffs in der social-perception Forschung schlägt sich soweit nieder, daß in den einschlägigen Lehrbüchern der Sozialpsychologie "Hypothese" oder "Theorie" nur in Anführungszeichen erscheint (vgl. Irle 1975, S. 84; Secord u. Backkman 1976, S. 42). Bergius schlägt stattdessen die Bezeichnung "Postulate-Systeme" (1976, S. 55) vor.
2. Auch eine Interpretation psychoanalytischen Vorgehens als "treatmentbegleitende Diagnostik" (Kaminski, 1976, S. 47) erübrigt sich damit.

erklärenden Vorgehen gleichermaßen zu. Hier soll - zur Ermöglichung eines Verständnisses - in drei Punkten eine Charakteristik der analytischen Situation vorweggenommen werden:

(1) Es liegt keine Trennung zwischen Subjekt und Objekt vor, sondern das Verhältnis von Beobachter (Analytiker) und Beobachtetem (Analysand) ist im wesentlichen eine Interaktionsbeziehung. Für alles Erklären, d.h. auch für unvollständige Erklärungen wie "im Falle der 'motivational explanation'" dagegen gilt, daß die Sprache dem Objekt selbständig gegenübertritt, "d.h. an die Stelle der die Sprache mit den Objekten teilenden Verständigung treten kann" (Apel, 1973b, S. 57).

(2) Das Vorgehen des Analytikers ist vorrangig nicht am Modell des Erklärens orientiert; dieses geht von einer Partialisierung der Realität in einzelne Elemente aus, die per Hypothese zusammengebracht werden (vgl. Dilthey 1893, S. 158). Dagegen wird umgekehrt vom einheitlichen Gesamtzusammenhang des Erlebens ausgegangen (vgl. ebda. S. 168 u. 211). - Das Erklären läuft nur nebenher[1].

(3) Die Bildung von Basissätzen, die die singulären Tatbestände repräsentieren,ist nicht unabhängig vom Vorgehen des Analytikers möglich, bzw. die Basissätze sind keine unabhängige Prüfungsinstanz, die beobachtbare Phänomene beschreibt (vgl. Möller, 1976, S. 106): "the facts Freud described ... are in themselbes subjekt to controversy" (Jahoda 1977, S. 18). Wir stehen damit vor dem "Problem der Zirkularität zwischen Theorie und Erfahrung" (Möller ebda. S. 101).

1. In welcher besonderen Weise die Theorie in Verstehen im normalen analytischen Arrangement eingeht, darauf kommen wir in Kapitel 4.

Nachdem wir die Ablehung des erklärenden Vorgehens in drei Punkten vorläufig bestimmt haben, soll nun noch auf die verbleibende Rolle des erklärungswissenschaftlichen Vorgehens in der Psychoanalyse eingegangen werden. Sie wird von Lorenzer mit der Bestimmung "Appendix" (W 284) charakterisiert und auf folgende Bereiche bezogen:

Einmal auf das anamnestische Erstinterview: hier geht es um das schnelle "Aufdecken von Grundlinien" (S 41) sowohl innerhalb der Struktur des Patienten als auch seiner unbewußten Bedürfnisse[1] unter direkter Inanspruchnahme der psychoanalytischen Theorie.

Ein zweiter Bereich des erklärenden Vorgehens ist die Direktbeobachtung; in der analytischen Kinderforschung hat sie einen bedeutenden Stellenwert. Prinzipiell bewegt sich aber diese Arbeit auf einem anderen Feld als dem originären Feld psychoanalytischer Erkenntnis: "der psychoanalytischen Sitzung" (W 36). Sie unterliegt damit der Tatsache, daß jedwede "Beobachtung durch massive Tabuierung blockiert" (W 283) ist. Das aus der Erscheinung in Sprache Ausgeschlossene ist dem Beobachter nicht zugänglich, selbst wenn sich dieses Wesen im Verhalten zeigt. - Weiterhin verweist die Direktbeobachtung als immer schon theoriegeleitete Beobachtung auf "die Theorie, die aus der klassischen psychoanalytischen Forschung" (MS 25), d.h. der psychoanalytischen Situation stammt[2].

1. Allerdings darf das nicht so verstanden werden, als spiele hier nur die Theorie eine Rolle. Argelander hat gezeigt, daß auch andere Wahrnehmungsfunktionen angesprochen sind; durch "die Beteiligung der Persönlichkeit des Interviewers"(Argelander, 1970, S. 111) - Hier geht es nur um die übergeordnete Rolle der Theorie.
2. Vgl. Kap. 8.1.2

2.1.2 Die Entscheidung für eine nichtszientistische Interpretation der Psychoanalyse

Nachdem wir uns die Ablehung des erklärungswissenschaftlichen Vorgehens vor Augen geführt haben, ergibt sich die Frage nach der wissenschaftstheoretischen Alternativposition. Darauf wollen wir jetzt eingehen.

Ausgangspunkt der Reklamierung eines spezifischen Verfahrens für die Psychoanalyse ist die Subsumierung ihres Gegenstandsbereichs unter intentionales Handeln. So sieht Bernfeld "die unüberbrückbare Klufft zwischen Freud und der Schulpsychologie nicht zuletzt darin begründet, daß er gegenüber der Mechanik der Assoziation, die fast allein als wissenschaftliche Erklärung galt, die Dynamik der Vorsätze und Absichten in Betracht zog" (Bernfeld 1932, S. 453).

Die Forderung nach einer methodologischen Sonderstellung des Bereichs des Sozialen, bzw. intentionalen Handelns gegenüber den Naturwissenschaften wurde im Rahmen des deutschen Positivismusstreits (vgl. Adorno et.al, 1969) - was die Differenziertheit der Alternativposition angeht - besonders durch Habermas ausgearbeitet. Er begreift im Anschluß an Max Weber soziales Handeln als "an einem subjektiv vermeinten Sinn orientiertes und dadurch auch motiviertes Verhalten" (Habermas 1967a, S. 58)[1] und unterscheidet es dadurch von bloßem Verhalten. Letzteres ist nur beobachtbar

1. Vgl. M. Weber, 1972; Weber wird hier angeführt, weil von ihm der handlungsorientierte Ansatz zuerst formuliert worden ist und Habermas von ihm ausgeht. Auf die Differenz der Sinn- und Verstehensbegriffe zwischen ihm und Dilthey, Binswanger, Jaspers u.a. soll nicht eingegangen werden; denn prinzipiell orientiert sich der psychoanalytische Begriff des Verstehens an der psychoanalytischen Praxis und verbietet daher eine abgehobene methodologische Diskussion. Zur weiteren Bestimmung des Hermeneutikbegriffs vgl. Krambeck und Lorenzer 1974, Möller 1976, Pannenberg 1973, S. 157 ff.

und wie tierisches Verhalten in Reiz-Reaktionszusammenhängen zu erfassen. Menschen dagegen interpretieren ihre eigenen Handlungen in je spezifischer Weise[1]. Mit der bloßen Beobachtung von overt behavior wären sie daher nur fragmentarisch erfaßt. Die besondere Aufgabe des Sozialwissenschaftlers besteht darin, "die Bedeutungen und den Sinn zu erschließen, die das Handeln für den Akteur selber hat" (Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen 1973, S. 272). Es kann daher nur von den Sinnbezügen her, an denen es orientiert ist - also von innen heraus - verstanden werden. Um diesen Sinn adäquat zu erschließen, tritt die Notwendigkeit hinzu, das Verstandene zu überprüfen, indem versucht wird, vermittels sprachlicher Kommunikation[2] Fremd- und Eigenverständnis zur Deckung zu bringen. So tritt "an die Stelle der kontrollierten Beobachtung ... das Symbolverstehen" (Habermas 1967a, S. 59)[3].

Aufgabe einer verstehenden Wissenschaft ist, die spezifischen Weisen jenseits des Alltagsverstehens - der allgemeinen Intuition - zu reflektieren und methodisch ins Bewußtsein zu heben, was die Frage der Sicherheit des Verstehens einschließt.

1. Es handelt sich bei der Zuschreibung der Fähigkeit, Sinn zu begründen und zu verstehen um anthropologische Bestimmungen. Taylor nennt daher den Menschen "ein sich selbst interpretierendes Tier" (1975 S. 171) - V. Wright erfaßt diese kognitiv-voluntative Seite menschlicher Handlungen mit dem Modell des praktischen Syllogismus (vgl. 1974, S. 36f. u. S. 93ff.)
2. Das Problem des Sinnes extra- und nonverbaler Handlungen bleibt hier ausgespart.
3. Taylor bringt folgendes Beispiel für das Hinausgehen über beobachtbare "data bruta": "Wir erkennen, daß jemand 'das Licht ausschaltet', wenn wir sehen, wie er den Schalter betätigt, oder daß er 'sich ein Bonbon nimmt', wenn jemand die Tüte anbietet. Aber selbst in diesen relativ unproblematischen Fällen können wir schließlich zu einer anderen Meinung gelangen, wenn der Handelnde uns glaubwürdig versichert, daß er eine ganz andere Absicht hatte - daß er den Schalter in gleicher Linie mit den anderen in der Wand befindlichen Schaltern ausrichten wollte, weil dies besser aussehe, oder daß er die Hand ausstreckte, um zu verhindern, daß die Tür hinunterfiele" (1975, S. 264).

Das Grundmodell der Erkenntnis bei der Orientierung an durch intuitiv zugängliche Intentionen gesteuertem Handeln ist "nicht der Verhaltensforscher vor dem Affenhaus" (Bader et. al 1976, S. 105) oder der Skinnerbox, sondern wird als ein "Bühnenmodell gedeutet: die elementaren Vorgänge erscheinen als Teile eines Zusammenhangs von Interaktionen, durch die ein 'Sinn' realisiert wird". (Habermas 1968a, S. 317)[1]. Die verstehende Partizipation an dieser Lebensgeschehen ist gegeben durch "den Resonanzboden einer lebensgeschichtlich zentrierten sozialen Umwelt" (Habermas 1967b, S. 294); dieser schwingt bei der Aufnahme des Fremdpsychischen mit; insoweit sich die Lebenspraxis der Individuen qua ihrer Menschlichkeit und gesellschaftlich-geschichtlich geteilter Lebensform analog darstellt, sind die Subjekte dem Gegenstandsbereich immer schon intuitiv verbunden (vgl. Habermas 1967a, S. 16)[2].

Auch das Subjekt Wissenschaftler hat über den Gegenstand soziales Handeln immer schon etwas verstanden, bevor der Forschungsprozeß beginnt.[3] Die erklärenden

1. Habermas kontrastiert hierzu das "Handwerkermodell" (ebda.) der Erkenntnis, das in zweckrationales Handeln eingebunden ist. Auf die einseitige Zuordnung psychoanalytischen Prozedierens auf das erste Modell kommen wir im 5. Kapitel zu sprechen.
2. Verstehen wird damit eine "Grundbewegtheit menschlichen Daseins" (Gadamer 1974, S. 1067; vgl. ders. 1965, S. 246) und gewinnt so eine ontologische Dimension.
3. Habermas nennt das "natürliche Hermeneutik sozialer Lebenswelt" (1976 7b, S. 293) wodurch der Untersuchte zum "brother sociologist" (in Beck 1974, S. 85) des Untersuchenden wird.

Wissenschaften setzen das als Basis der Verständigung immer schon voraus, während ein verstehendes Vorgehen dies als seinen "eigentlichen Bereich" (Habermas, 1967a, S. 116) betrachtet[1].

Die Herausstellung des Immer-Schon-Verstandenen weist hin auf das Operieren mit Antizipationen i. S. eines Vorentwurfs des Ganzen und damit den hermeneutischen Zirkel: "the meaning of the parts is determined by the whole (Radnitzky 1968, S. 23).

Durch die Tatsache, daß auch das Forschungsobjekt qua natürlicher Hermeneutik sozialer Lebenswelt bereits verständigt ist, ist die strikte Trennung zwischen Subjekt und Objekt aufgehoben: das vermeintliche Objekt ist immer schon von sinngebenden Interpretationen geleitet. Um diese zu erfassen, muß ihm der Forscher die Rolle eines Kosubjektes (vgl. Apel 1973b, S. 269) einräumen; insoweit sich beide über ihre jeweiligen Verständnisse austauschen müssen, mit dem Ziel, einer intersubjektive Einigung zu erzielen, sind sie Kommunikationspartner. Wahrheitsfragen werden so "gemäß eine Konsensustheorie der Wahrheit zu beantworten" (Goeppert u. Goeppert 1975, S. 183) versucht[2].

1. Dieser spezifische Zugang zum Fremdpsychischen will sich nun nicht damit erledigen, daß das "Sinnverstehen ... durch die physikalische Beschaffenheit der auf unsere Sinnesorgane treffenden physikalischen ... Reihe funktional vollständig bestimmt ist" (Carnap 1932, S. 126), um damit am einheitswissenschaftlichen Standpunkt - hier Physikalismus - festzuhalten.
2. Die Forderung, "daß die Objekte" der "Beschreibungen und Erklärungen" des Wissenschaftlers "prinzipiell die Möglichkeit haben, durch kritische Selbstreflexion ihr sprachliches Selbstverständnis zu transzendieren und Mitglied der Kommunikationsgemeinschaft zu werden, der die Sozialwissenschaftler angehören" (Apel, 1973b, S. 270) hat zum Utopismusverdacht gegenüber der Konsensustheorie der Wahrheit geführt; vgl. dazu Seite 204 f.

Wir haben den hermeneutischen Ansatz grob skizziert, ohne auf die unterschiedlichen Positionen innerhalb dieses philosophischen Lagers einzugehen. Da es uns nur um Deutlichmachung der Kontraposition zum erklärenden Vorgehen zu tun war, sind wir auch nicht auf die verbliebene Bedeutung des Erklärens bei den Vertretern der hermeneutischen Position eingegangen[1].

Diese Vororientierung über verstehendes Prozedieren konnte zwar einerseits den hermeneutischen Ansatz nahe legen, soweit die Kategorie "Sinn" auch für die Psychoanalyse von konstituierender Bedeutung ist; denn das Wesentliche der psychoanalytischen Methode[2] ist "die Entdeckung, daß die Leidenssymptome gewisser Neurosen einen Sinn haben" (Freud 1916, S. 79). Andererseits wurde noch nicht das Spezifische am hermeneutischen Ansatz der Psychoanalyse deutlich: aus der Einheit von Forschung und Therapie hat Psychoanalyse von vornherein eine praktisch-ändernde Ausrichtung. Letztlich geht es ihr deshalb auch nicht um die Herstellung eines bloßen Konsensus, sondern dieser Konsensus hat nur einen Stellenwert auf der Basis praktischer Änderung.

1. Vgl. Apel 1973b, S. 64 u. S. 126, Habermas 1967a, u. 1968, Pannenberg 1973, S. 157 ff.
2. Vgl. Adorno 1927, S. 244; Székely 1977, S. 1082.- Die Entdeckung des Sinnes der hysterischen Symptomatik ist der radikale Einschnitt bei der Absetzung von der etablierten Hysteriebehandlung (vgl. Freud 1895b, S. 150). Auf abstrakt-methodischer Ebene sieht Freud daher, daß die Lösungen, die im Mittelalter für diese Krankheit gefunden wurden - die Erklärung durch Dämone - einen höheren Status als die seiner Zeit hatten. "Es hätte sich nur darum gehandelt für die religiöse Terminologie jener dunklen und abergläubischen Zeit die wissenschaftliche der Gegenwart einzusetzen" (Freud 1893, S. 31)

Schließlich kann bei allem Insistieren auf der Interpretation des analytischen Vorgehens als Verstehensprozeß die Rolle der psychoanalytischen Theorie bei der Formulierung von Deutungen nicht geleugnet werden[1]. Aber ist die verstehende Operation einmal akzeptiert, so kann die Rolle der Theorie nicht durch das Spiel von Hypothesenbildung und Beobachtung bestimmt werden.Hier muß eine andere Beziehung vorliegen. Bevor wir auf diese eingehen können - und das setzte die Bestimmung des Status der psychoanalytischen Theorie, der Metapsychologie voraus - müssen wir zunächst den Verstehensprozeß detailliert bestimmen; - liegt doch im Sinnverstehen innerhalb des psychoanalytischen settings die Basis aller Theoriebildung.

1. Würde man das übersehen, würde man hinter Popper zurückfallen, der entgegen dem logischen Positivismus Beobachtung immer schon als theoriegeleitet bestimmt.

2.2 Psychoanalyse und Sprache

Bevor wir en détail die verschiedenen Modi des Verstehens nachvollziehen, wollen wir den Gegenstand des Verstehens, die Sprache, betrachten. - Lorenzer geht von der "Grundthese"aus, "daß es in der Psychoanalyse um eine Sprachänderung" (S 16) geht und hat daher, der Bedeutung der Sprachthematik entsprechend, in einer Vorarbeit zu "Sprachzerstörung und Rekonstruktion" eine bestimmte Posi= tion zum Sprachbegriff ausgearbeitet (vgl. Lorenzer 1970a), die her - zum Verständnis des folgenden - resümierend vor= angestellt werden soll.

Fundamental für Lorenzers Sprachkonzept ist die Differenzierung zwischen Symbol und Klischee[1]: Symbole sind bewußte, sprachlich gefaßte Repräsentanzen[2] von Objekt und Selbst; Klischees als unbewußte Repräsentanzen zeichnen sich qua Verdrängung nicht durch Sprachlosigkeit aus, son= dern auf Grund des "Danaergeschenks" (Lorenzer 1970a, S. 121) der Sprache durch einen Sprachgebrauch, der von dem

1. Der Sonderfall des Zeichens, der darin besteht, daß zwar adäquat symbolisiert wird, allerdings unter Verlust von Konnotationen (Affekten) bleibt hier ausgespart. Er wird von Lorenzer selber nicht mehr ausdrücklich aufgegriffen, wenn er die Operationen des Analytikers untersucht. Das Problem ist, ob Lorenzer damit ein bestimmtes Krankheits= bild - den Zwangsneurotiker - ausschaltet und sich nur einem ganz bestimmten Neurosentyp zuwendet; damit wäre fraglich, ob Lorenzer wirklich erfaßt, was der Analytiker im allge= meinen macht. - Davon kann man m. E. ausgehen; obwohl einerseits im Zuge der Nachzeichnung des analytischen Pro= zesses immer nur von Resymbolisierung die Rede ist, kann andererseits die Aufhebung der Zeichenhaftigkeit des Er= lebens - obwohl nicht explizit thematisiert - unter den Vorgang der Komplettierung von Szenen subsumiert werden. Der "verborgene Situationsanteil" kann auch eine "affekti= ve Regung" (S 141) sein. (vgl. S. 137 u. S. 148)
2. Zum Begriff Repräsentanz vgl. Kap. 6.1

der Sprachgemeinschaft abweicht. Die Klischees dieser Privatsprache beruhen auf einer Bedeutungsverstümmelung[1]; hinter dieser privatsprachlichen Verzerrung verbirgt sich eine "Intention", die nicht nur "nach den Regeln öffentlicher Kommunikation unverständlich ist", sonder "auch dem Autor, dem sie zugerechnet werden muß, unverständlich bleibt" (Habermas 1971a, S. 136). Damit ist die Intention und der entsprechende Handlungsentwurf außerhalb der Verfügbarkeit des Subjekts.

Nur Interaktionsformen, die adäquat symbolisiert sind, sind der Selbstkontrolle des Individuums unterworfen; denn erst durch die Sprache als spezifischem menschlichen Vermögen, ist eine symbolische Verselbständigung von Situationen und Handlungen möglich. Diese kommt im Denken als Probehandeln[2] zum Ausdruck. Das dabei erfolgende probeweise Einsetzen von "kleinen Energiequanten" (S 81) ist der Funktionsmodus des Sekundärprozesses. - Dagegen ist klischeebestimmtes Verhalten tierischem Verhalten gleichsetzbar[3]. Es ist nicht dem Bewußtsein unterworfen und setzt sich daher reizbestimmt ohne Verzögerung durch. Diese Aufschublosigkeit wird psychoanalytisch als Primärprozeß gefaßt[4].

1. Caruso et. al. (1975) sprechen von einem "neurotischen Code".
2. "Über sprachliche Symbole können alternative Handlungsketten versuchsweise durchgespielt, eben kalkuliert werden: Deshalb ist die Sprache die Basis der Ichleistungen" (Habermas 1968a, S. 292).
3. Lorenzer stellt einen Bezug her zu dem Verhalten, wie es durch die von Konrad Lorenz beschriebenen Angeborenen Auslösemechanismen (AAM) abgerufen wird (S 82 f.)
4. Der Gegensatz zwischen Primär- und Sekundärprozeß entspricht dem zwischen Lust- und Realitätsprinzip. Beim ersten strömt die Energie frei ab, beim Sekundärprozeß in kontrollierter Form (vgl. Freud 1900, S. 607)

Das Verhältnis von Interaktion, die in relati= ver Freiheit gegenüber situativen Zusammenhängen erfolgt und klischeebestimmtes Agieren[1] unterscheidet Maas - ähnlich wie Habermas[2] - als das von Handeln und Verhalten. "Gegen= über dem Verhalten ist das Handeln durch eine Dimension der Unabhängigkeit gegenüber der Situation ausgezeichnet; und diese Dimension ist durch die Sprache" (Maas 1974, S. 193) gegeben. Das Verhalten ist von "unbewußten Motiven" gelei= tet, die "in der Art externer Ursachen" (Habermas 1967a, S. 191) wirken. Unterm Wiederholungszwang[3] ist es von einer eigentümlichen Starre und mangelnder Flexibilität.

Diese strikte Trennung von Handeln und Verhalten verliert dann ihre Konturen, wenn ein konkretes Individuum betrachtet wird: dieses ist gemäß der Ubiquität des über= tragungsbestimmten Agierens (vgl. Kemper 1969), S. 37) im= mer auch ursachengesteuert durch die Kausalität einer "zweiten Natur" (Habermas 1968a, S. 330). Die strikte Tren= nung zwischen Verstehen und Erklären geht insoweit an der Realität vorbei, da das Individuum als "Ineinander von Sinn und Unsinn, intendierter Handlungen und naturhaft determinir= ter Reaktionen" (Apel 1973b, S. 122) dem Verstehen eine Grenze setzt; es muß daher durch beide Operationsweisen zu= sammen erschlossen werden. Psychoanalyse ist gemäß der "zwei= ten Natur" des Menschen immer auch Naturwissenschaft (vgl. Dahmer 1976, S. 187)[4].

1. Der Begriff des Agierens ist wie der der Übertragung ur= sprünglich an die psychoanalytische Situation gebunden, da= nach aber auch als Teil jedweder Alltagskommunikation gese= hen worden; bezeichnet wird ein Verhalten unter dem Zwang unbewußter Wünsche , vgl. Seite 68
2. Vgl. Seite 31
3. Vgl. Kap. 3.3., Seite 68
4. Alle "Intentionen, die nicht in das Selbstverständnis des Individuums aufgenommen sind, machen den "dunklen Einschlag der sich in der menschlichen Geistesgeschichte fortsetzenden Naturgeschichte des Menschen" (Apel, ebda.) aus; daß sie aber ins Selbstverständnis des Individuums überführt werden sollen, ist der entscheidende Unterschied zu jedem erklären= den Vorgehen.- Mit der Entfaltung des Gegenstandes werden wir das Verhältnis von Verstehen und Erklären weiter bestimmen (vgl. Seite 131 und 184)

Unabhängig von dem Ausmaß, in dem Interaktionsformen dem Individuum nicht bewußt verfügbar sind, erzeugt dieser Tatbestand als solcher Leiden und ist damit die praktische Ansatzpunkt des psychoanalytischen Verfahrens[1]. Es ist darauf orientiert, die erfolgte "Verfälschung der Bedeutungen" (S 93) wieder aufzuheben, indem die "Verdrängung als Verlust von Bedeutungsaspekten sprachlicher Ausdrücke" (Bartels 1976, S. 11f.) wieder rückgängig gemacht wird.

Das Verhältnis von symbolisierter zu desymbolisierter bzw. klischeebestimmter Interaktionform wird von Lorenzer auch als das einen intakten zu einem aufgespaltenen Sprachspiel gekennzeichnet[2]. Damit bezieht sich Lorenzer auf die Sprachphilosophie des späten Wittgenstein[3], in der der Sprachspielbegriff zentral ist. Im Gegensatz zur Abbildtheorie der Sprache, wie er sie in seinem Frühwerk (Wittgenstein 1921) formulierte, eröffnet sich hier für Wittgenstein der Zugang zum Problem der Bedeutung vom pragmatischen Aspekt der Semiotik[4] her: "Die Bedeutung eines Wortes ist

1. Hier ist Lorenzers Konzeption des psychoanalytischen Krankheitsbegriffes angedeutet, wie er sie später (vgl. Kap. 6.3, S. 185) in der Formel der inkonsistenten Praxisfigur zusammenfaßt.
2. Lorenzer macht eine Differenz zwischen symbolischer Interaktionsform und Sprachspiel, die wir hier vernachlässigen können; vgl. W 183, Lorenzer 1973a, S. 34 u. 1974a, S. 849, Goeppert 1975, S. 168
3. Vgl. Wittgensteins "Philosophische Untersuchungen" (1945). Auch der Wittgenstein des "Tractatus" (1921) spielt bei Lorenzer eine - wenn auch untergeordnete - Rolle (vgl. dazu Kap. 3.1); auf das Verhältnis vom frühen zum späten Wittgenstein gehen wir in Kap. 5 ein.
4. Zur Dreidimensionalität der Semiotik vgl. Morris (1975, S. 237) "Es ist Allgemeingut geworden, innerhalb der Semiotik drei Subdisziplinen zu unterscheiden: Semantik, Syntaktik und Pragmatik. Die Semantik befaßt sich mit allen Problemen der Bedeutung der Zeichen; die Syntaktik betrachtet nur die Kombination und Transformation der Zeichenkombinationen...; die Pragmatik hat Entstehung, Anwendung und Auswirkung der Zeichen zum Thema".

sein Gebrauch in der Sprache" (Wittgenstein 1945, S. 311). Sprache ist so immer als Teil einer Tätigkeit zu sehen. Die Verschlingung von Sprache und Lebenspraxis nennt Wittgenstein in Analogie zum Skatspiel ein Sprachspiel. So wie ich mit derselben Karte verschiedene Spiele spielen kann und die Bedeutung der Karten sich durch unterschiedlichen Gebrauch ändert, so kann ich mit dem Wort verschiedene Sprachspiele spielen. Wittgenstein schlägt vor, "das Ganze der Sprache und der Tätigkeiten, mit denen sie verwoben ist, das 'Sprachspiel' zu nennen" (ebda. S. 293)[1]. Apel spricht im Anschluß daran von der Einheit "von Sprachgebrauch, Lebensform und Welt (=Situations) Erschließung" (Apel 1973a, S. 359)

Im Falle des klischeebestimmten Verhaltens ist diese Einheit zerstört. Die Lebenspraxis des Individuums ist in ihrer Regelhaftigkeit nicht in adäquater Weise symbolisiert. Die Regeln setzen sich "ohne Zutun und Kenntnis des Individuums durch" (S 167), da sie in einer von der Sprachgemeinschaft abweichenden Form in Worte gefaßt sind. Diese Zerstörung der Einheit von Sprachgebrauch und Lebenspraxis bestimmt Lorenzer als Aufspaltung des Sprachspiels (vgl. S 164) [2].

Von einem solchermaßen handlungsbezogenen Sprachbegriff ausgehend, ist ein Zusammenhang zu Mead gegeben. "Mead unterscheidet den Akt der symbolischen Interaktion, in dem Reaktionen interpretiert werden, von der nicht-symbolischen Interaktion, in der eine direkte nicht interpretierbare Reaktion auf die Handlung eines anderen erfolgt"

1. Für Bubner bleibt Wittgensteins Bestimmung des Sprachspiels unklar, da sie "der Interpretation breiten Raum geboten" (1976, S. 158) hat.
2. Wie das Sprachspiel wieder geschlossen werden kann, werden wir in Kap. 3.3. und 5 sehen.

(Keller, 1976, S. 33). Damit kehrt in einem anderen theoretischen Zusammenhang das Gegensatzpaar intaktes vs. aufgespaltenes Sprachspiel wieder[1].

Die von uns umrissene Sprachkonzeption Lorenzers ist nun nicht unumstritten geblieben. Auf die Kritik soll hier eingegangen werden: Lorenzer ist vorgeworfen worden, daß die Überführung der "'privaten' Verselbständigungen in die Sprache des gesellschaftlichen Verkehrs" (Maas 1974, S. 194) die Vorstellung eines "wertenden Sprachbegriffs" (Goeppert 1975, S. 116) implizierte. Meint man hier sprachidealistischen Gefahren auf der Spur zu sein, so geht man an der Tatsache einer Sprachgemeinschaft vorbei, in der der Sprachgebrauch konventionell geregelt ist. Jedes Zeichen hat seinen bestimmten Bedeutungshof, in dem alle je spezifischen Bedeutungen enthalten sind[2]. Von daher ist es sinnvoll, eine Normalsprache zu unterstellen. Auch das Arbeitsbündnis zwischen Analytiker und Analysand[3] als nichtneurotische Beziehungsebene setzt eine intakte Sprache voraus. Die Sprachgemeinschaft hat dementsprechend "einen zwieschlächtigen Beziehungsrahmen als a) Teilnahme an einem gemeinsamen Sprachspiel mit übereinstimmenden Symbolen, b) Teilnahme an einem Sprachspiel mit Regeln, die ihren Symbolcharakter verloren haben" (S 164)

Die Normalsprache ist andererseits kein ahistorisches Phänomen, da sich die allgemeinen Schranken kulturspezifischer Abwehrformation[4] in der Sprachgemeinschaft niederschlagen; sie ist durch die Ubiquität der Verdrängungsleistung des typischen Sozialisationsprozesses bestimmt (vgl. Habermas 1968a, S. 285). Jede Umgangssprache steht so

1. Vgl. Seite 69
2. Vgl. Seite 50
3. Vgl. Kap. 3.3.2 und 3.3.5
4. Vgl. Kap. 6.3.2.1

unter dem Verdacht pseudokommunikativ erzwungen zu sein (vgl. Habermas 1971a, S. 153 u. 158), da diese öffentliche Sprache, in der wir uns miteinander unterhalten, in der Auseinandersetzung mit innerer und äußerer Natur entstanden, also von Gewalt und Herrschaft durchzogen ist[1]. Lorenzer macht diese unhintergehbare Grenze beispielhaft deutlich "an der Unmöglichkeit, Liebesbeziehungen zutreffend in unserer Sprache zum Ausdruck zu bringen. Wir haben entweder nur Worte, die ... völlig neutralisiert sind, die gerade hygienisch einwandfrei sind ..., oder sie haben dann Ausdrücke wie vögeln, die sofort einen ordinären Einschlag haben, jedenfalls als ordinär verstanden werden. Sprachversuche, das Wort 'bumsen' einzuführen, sind ja nur Versuche, gewisse Milderungen ins Sprachverhalten einzubringen, die aber keineswegs dazu führen, den vollen Sinn einer sexuellen Erfahrung hier sprachlich aufzunehmen" (1972b, S. 135f.).

Eine weitere Problematisierung des Lorenzerschen Sprachbegriffs setzt direkt am Symbol- und Klischeebegriff an und meint, für beide Bestimmungen Einseitigkeiten feststellen zu müssen. So formuliert Karola Brede, daß bei Lorenzer die Symbolbildung in völliger Absehung von Es-Einflüssen betrachtet werde. Lorenzer sieht danach das Symbol nur unter ich- oder erkenntnispsychologischer Perspektive und reserviert "die trieb- oder dynamisch-energetische Perspektive für die Symtombildung" (Brede 1976, S. 144)[2]. Für letztere - die Klischees - hat Lorenzer zwar die Denkfigur parat, daß "klischeebestimmtes Verhalten .... stets mit symbolvermittelten Verhalten vermischt (S 83) sei, allerdings fragt Brede, ob diese Vorstellung der Überformung von klischeebestimmtem durch symbolvermitteltes Verhalten ausreiche: gewinnt Lorenzer seine Kategorien z.T. an

1. Hinzu kommt,daß die Allgemeinsprache schichtspezifisch besonders auftritt, weil sich die allgemeinen Herrschaftsverhältnisse für jede Schicht auf besondere Weise brechen.
2.Lorenzer ist wegen dieser Position als Ich-Psychologe eingeordnet worden: vgl. Bittner 1972b; Goepper u. Goeppert 1975, S. 168

(Keller, 1976, S. 33). Damit kehrt in einem anderen theoretischen Zusammenhang das Gegensatzpaar intaktes vs. aufgespaltenes Sprachspiel wieder[1].

Die von uns umrissene Sprachkonzeption Lorenzers ist nun nicht unumstritten geblieben. Auf die Kritik soll hier eingegangen werden: Lorenzer ist vorgeworfen worden, daß die Überführung der "'privaten' Verselbständigungen in die Sprache des gesellschaftlichen Verkehrs" (Maas 1974, S. 194) die Vorstellung eines "wertenden Sprachbegriffs" (Goeppert 1975, S. 116) implizierte. Meint man hier sprachidealistischen Gefahren auf der Spur zu sein, so geht man an der Tatsache einer Sprachgemeinschaft vorbei, in der der Sprachgebrauch konventionell geregelt ist. Jedes Zeichen hat seinen bestimmten Bedeutungshof, in dem alle je spezifischen Bedeutungen enthalten sind[2]. Von daher ist es sinnvoll, eine Normalsprache zu unterstellen. Auch das Arbeitsbündnis zwischen Analytiker und Analysand[3] als nichtneurotische Beziehungsebene setzt eine intakte Sprache voraus. Die Sprachgemeinschaft hat dementsprechend "einen zwieschlächtigen Beziehungsrahmen als a) Teilnahme an einem gemeinsamen Sprachspiel mit übereinstimmenden Symbolen, b) Teilnahme an einem Sprachspiel mit Regeln, die ihren Symbolcharakter verloren haben" (S 164)

Die Normalsprache ist andererseits kein ahistorisches Phänomen, da sich die allgemeinen Schranken kulturspezifischer Abwehrformation[4] in der Sprachgemeinschaft niederschlagen; sie ist durch die Ubiquität der Verdrängungsleistung des typischen Sozialisationsprozesses bestimmt (vgl. Habermas 1968a, S. 285). Jede Umgangssprache steht so

1. Vgl. Seite 69
2. Vgl. Seite 50
3. Vgl. Kap. 3.3.2 und 3.3.5
4. Vgl. Kap. 6.3.2.1

unter dem Verdacht pseudokommunikativ erzwungen zu sein (vgl. Habermas 1971a, S. 153 u. 158), da diese öffentliche Sprache, in der wir uns miteinander unterhalten, in der Auseinandersetzung mit innerer und äußerer Natur entstanden, also von Gewalt und Herrschaft durchzogen ist[1]. Lorenzer macht diese unhintergehbare Grenze beispielhaft deutlich "an der Unmöglichkeit, Liebesbeziehungen zutreffend in unserer Sprache zum Ausdruck zu bringen. Wir haben entweder nur Worte, die ... völlig neutralisiert sind, die gerade hygienisch einwandfrei sind ..., oder sie haben dann Ausdrücke wie vögeln, die sofort einen ordinären Einschlag haben, jedenfalls als ordinär verstanden werden. Sprachversuche, das Wort 'bumsen' einzuführen, sind ja nur Versuche, gewisse Milderungen ins Sprachverhalten einzubringen, die aber keineswergs dazu führen, den vollen Sinn einer sexuellen Erfahrung hier sprachlich aufzunehmen" (1972b, S. 135f.).

Eine weitere Problematisierung des Lorenzerschen Sprachbegriffs setzt direkt am Symbol- und Klischeebegriff an und meint, für beide Bestimmungen Einseitigkeiten feststellen zu müssen. So formuliert Karola Brede, daß bei Lorenzer die Symbolbildung in völliger Absehung von Es-Einflüssen betrachtet werde. Lorenzer sieht danach das Symbol nur unter ich- oder erkenntnispsychologischer Perspektive und reserviert "die trieb- oder dynamisch-energetische Perspektive für die Symtombildung" (Brede 1976, S. 144)[2]. Für letztere - die Klischees - hat Lorenzer zwar die Denkfigur parat, daß "klischeebestimmtes Verhalten .... stets mit symbolvermittelten Verhalten vermischt (S 83) sei, allerdings fragt Brede, ob diese Vorstellung der Überformung von klischeebestimmtem durch symbolvermitteltes Verhalten ausreiche: gewinnt Lorenzer seine Kategorien z.T. an

1. Hinzu kommt,daß die Allgemeinsprache schichtspezifisch besonders auftritt, weil sich die allgemeinen Herrschaftsverhältnisse für jede Schicht auf besondere Weise brechen.
2.Lorenzer ist wegen dieser Position als Ich-Psychologe eingeordnet worden: vgl. Bittner 1972b; Goepper u. Goeppert 1975, S. 168

der Traumpsychologie, so zeige sich schon dort, daß die Vorstellung eines bloßen Überformens nicht ausreiche, da das Ich auch originär "an der Mitteilung des hervorgebrachten Sinnes beteiligt" (Brede, ebda., S. 147) sei. Dies erscheint plausibel, als es einer Partialisierung gleichkäme, davon auszugehen, daß im historisch-genetischen Sinne zunächst die Klischees produziert würden und im Nachhinein eine Überformung durch das bewußte Denken stattfinde. Vielmehr ist davon auszugehen, daß das Ich von vornherein an der Klischeebildung beteiligt sei. Dies ist aber auch Lorenzers Meinung, insoweit ihm das Ich als einheitliches Bildungszentrum für Symbole und Klischees gilt (vgl. S 76 f.).

Scheint für den Fall des Klischees also der Einwand einer einseitigen Perspektive im trieb- oder dynamisch-energetischen Sinn nicht zutreffend, so ist der zweite Einwand, daß das Symbol einzeitig unter ich- oder erkenntnispsychologischer Perspektive gesehen wird, ernster zu nehmen: Lorenzer übersieht beim Symbol die triebenergetische Perspektive. Dagegen fordert Moersch eine "Symbolbestimmung, die sowohl dem Ich- als auch dem Abwehraspekt gerecht wird" (Moersch 1976, S. 198)

Hier wird ein komplexes Problem angerissen, insofern es um die psychoanalytische Interpretation von Denkprozessen geht. Für Moersch gilt, daß "die Bildung von Symbolen ... eine sublimierte Triebtätigkeit darstellt (ebda. S. 203), d.h. prinzipiell unter Beteiligung des Es abläuft. Diese Position ist innerhalb der psychoanalytischen Bewegung nicht unumstritten. Eine entgegengesetzte Auffassung wurde vor allem durch die Ich-Psychologie vertreten, die die "primäre Autonomie" (Hartmann 1972b, S. 10) von Ich-Funktionen wie Wahrnehmen, Denken, Motorik etc. (vgl. Hartmann o. J., S. 13) gegenüber dem Triebgeschehen behauptet hat. Sie postuliert "angeborene Funktionsrudimente, die sich prinzipiell

auch ohne Triebkonflikte ausbilden" (Drews u. Brecht, 1975, S. 185). Wie Drews und Brecht zeigen, kann nicht von einer eindeutigen Lösung der Fragestellung von primärer Autonomie etc. durch die Ich-Psychologie die Rede sein (vgl. ebda., S. 248f.)[1]. - Vor diesem Hintergrund relativiert sich die Kritik an Lorenzer: es wird auf bisher noch offene Probleme der Psychoanalyse verwiesen[2].

Es würde daher den Rahmen der Arbeit sprengen, an dieser Stelle noch weiter zu verweilen. - Symbol soll daher im folgenden immer in idealtypischer Manier verstanden werden; damit ist das Problem des Grades der Einschränkung an Bewußtheit durch Es-Beteiligung umgangen[3].

1. Vgl. den Hinweis von Bach (1977a, S. 51), daß auch die Psychoanalyse Schultz-Henckes nicht glaubt, "daß das Geistige sich aus dem Animalischen 'herleitet'" (Schultz-Hencke 1972, S. 78).
2. Ein zusätzliches Problem ist das Verhältnis von Denken und Sprechen bzw. die Frage nach der Zuordnung von sprachlichen oder kognitiven Universalien (vgl. Grimm 1977). Lorenzer unterstellt implizit - entsprechend dem Verständnis des Menschen als animal sybolicum (vgl. Lorenzer 1970a, S. 47) - eine Sprachgebundenheit des Denkens, wenn durch Sprachveränderung gleichzeitig eine kognitve Umstrukturierung erfolgen soll. Explizit fehlt bei Lorenzer die kognitive Seite, sowohl für den therapeutischen Prozeß des Durcharbeitens (vgl. Kap. 5.1)als auch für die Sozialisation des Kindes (vgl. Kap. 6.2.5).
3. In dem Kapitel zur Triebtheorie (6.1) werden wir noch mal darauf eingehen.

3. Die Formen des Verstehens

Wir hatten bereits deutlich gemacht, wo der Ansatzpunkt der psychoanalytischen Operation zu sehen ist: er liegt in dem Gefälle von subjektiv verfügbarem Handeln zu reizreaktiv gesteuertem Verhalten. Aus dieser Differenz zwischen Symbol und Klischee ergibt sich die Aufgabe der Bedeutungsermittlung im Sinne einer Aufhebung der privatsprachlichen Exkommunikation aus der Sprachgemeinschaft.

Im Zuge dieser Resymbolisierung lassen sich methodisch verschiedene Leistungen des Analytikers abstrahieren. Wenn diese Differenzierung auch praktisch nicht im Sinne einer chronologischen Aufeinanderfolge verstanden werden darf, macht die Diskursivität des Denkens sie erforderlich. Aus der Tatsache, "daß wir unsere Ideen nacheinander aufreihen müssen, obgleich die Gegenstände ineinander liegen" (Langer 1965, S. 88) folgt ein Auseinanderreißen des einheitlichen Gegenstandes, um ihn denkend zu durchdringen.

Die Reihenfolge der Abstraktionsschritte läßt sich noch inhaltlich begründen: vor das Verstehen des Sprechers (psychologisches Verstehen), das über non- und extraverbale Signale läuft, muß das Verstehen des Gesprochenen (logisches Verstehen) gesetzt werden; denn nur so wird man der differentia specifica des Menschen - seiner symbolischen Fähigkeiten (vgl. Lorenzer 1970a, S. 47) - gerecht. Schließlich wäre beides unvollständig, wenn es nicht in einen Interaktionszusammenhang (szenisches Verstehen)gestellt würde.

Diese Dreiteilung des Verstehens findet sich bereits bei Dilthey (vgl. 1894, S. 180ff.), insoweit dieser zwischen drei Arten von Lebensäußerungen, die alle einen spezifischen Verstehensmodus verlangen, unterscheidet (vgl. Habermas 1968a, S. 206ff.): Einmal die sprachlichen

Ausdrücke, d.h. Begriffe und Sätze, die in jedem Zusammenhang sich selbst gleich sind und so "keine Hindeutung auf die Besonderheiten des Lebens" (Dilthey 1970, S. 253) geben, aus denen sie hervorgegangen sind. Eine andere Art von Lebensäußerungen sind die Erlebnisausdrücke. Sie ermöglichen einerseits das Vordringen in "Tiefen, die das Bewußtsein nicht erhellt" (ebda., S. 254), daneben ist aber die Möglichkeit der Täuschung gegeben. Der dritte Gegenstand des Verstehens sind die Handlungen. Zu ihrem Verständnis sind "Umstände, Zweck, Mittel und Lebenszusammenhang" (ebda., S. 253) heranzuziehen.

Binswanger hat im Anschluß an Dilthey zwar diese drei Objektbereiche übernommen, räumt aber nur ersterem einen besonderen Modus des Zugangs ein - das logische Verstehen -, während die beiden anderen - Ausdruck und Handlung - unter psychologischem Verstehen zusammengefaßt werden (vgl. 1922, S. 247). Es verbleibt dann nur noch die Trennung "zwischen dem Verstehen eines objektiven Sinns und dem Verstehen einer Person" (ebda., S. 257)[1].

Lorenzer übernimmt die Differenzierung Binswangers zwischen logischem und psychologischem Verstehen (vgl. S 36), gliedert aber aus letzterem die Handlungen als eine besondere Klasse von Lebensäußerungen wieder aus und gewinnt so das szenische Verstehen hinzu.

1. Binswanger bezieht sich mit seiner Unterscheidung auf die Tradition von Simmel, Rickert und Lipps (vgl. ebda., S. 247 ff.)

3.1 Das logische Verstehen

Nach dieser überblickartigen Vorbemerkung zu den Formen des Verstehens im allgemeinen, die auch die Begriffsgeschichte umfaßte, gehen wir zum logischen Verstehen[1] über: hier ist der einfache Sachverhalt angesprochen, daß ein Satz durch den Hörer als "verständlicher Satz und nicht als Kauderwelsch" (W 100) identifiziert werden kann. Einmal geht es hier um die syntaktische Ebene in dem Sinne, daß die Sprachmitteilung auf ihre innere Konsistenz überprüft wird (vgl. W 107); zum zweiten um eine Bedeutungsvermittlung, wie sie sich aus dem Kontext anderer Sprachsymbole, schließlich - nach eiterer Kenntnis - dem Gesamtsymbolsystem des Patienten ergibt[2].

Der Unterschied zum Alltagsverstehen ist darin zu sehen, daß nicht ansteht zu überprüfen, ob die sprachlichen Mitteilungen der Realität entsprechen. Die sprachliche Übereinstimmung zwischen Analytiker und Analysand ist zunächst nur formal: es liegt eine "Trennung der 'Frage nach dem Sinn' von der 'Frage nach den Tatsachen'" (S 54) vor. Diese beruht auf einer Unterscheidung zwischen Sachverhalt und Tatsache: jede Aussage stellt einen Sachverhalt dar, dagegen nur eine wahre Aussage stellt eine Tatsache dar (vgl. Apel 1973a, S. 341). Zunächst stellt sich nur die Sinnfrage; diese läßt sich "unabhängig von der Beantwortung der Wahrheitsfrage durch Analyse der logischen Form des Satzes beantworten" (ders. 1968, S. 209). - Allerdings schließt das Aufnehmen des Satzes als Darstellung möglicher Tatsachen eine allgemeine Bedeutungsverständigung im Rahmen der Sprachgemeinschaft voraus, um rezipierbar zu sein; etwa der Satz des 'kleinen Hans':

1. Lorenzer liefert keine nähere Bestimmung der Art von Logizität, die hier unterstellt ist. Er verweist selber auf diese Lücke (vgl. S 66).
2. In diesem circulus fructuosus zwischen Einzel- und Gesamtszenerie operiert die horizontale Hermeneutik (W 144; Vgl. Seite 73

"Ich habe Angst vor dem Pferd", verlangt, um verständlich zu sein, eine Kenntnis der allgemeinen Bedeutung von"Angst", "Pferd"usw. Was allerdings dieser Satz an besonderer Bedeutung enthält, ist zu ermitteln[1].

Der Verstehensprozeß des Analytikers mündet in dem Ergebnis, daß das Sprachmaterial des Patienten einer Erwartungsstruktur in ihm entspricht. Sowohl im Sinne einer syntaktisch adäquaten Verknüpfung als auch einer allgemeinen Bedeutung muß gewährleistet sein, daß es sich "der Sprache des Analytikers einfügt" (S 50f.). Dies ist nun kein einseitiger Vorgang, sondern setzt eine Verständigung[2] zwischen Analytiker und Analysand voraus. Diese formale Übereinkunft beruht auf der vorausgesetzten Sprachgemeinschaft.

1. Bei dem 'kleinen Hans' waren in diesem Falle Bedeutungsanteile das Wortes Vater auf das Wort Pferd übergegangen; vgl. S 94 ff. Lorenzer unterläßt eine Präzision des Bedeutungsbegriffs. Vgl. dazu die Unterscheidung zwischen Sinn und Bedeutung bei Frege (1892) und Wygotsky (1969, S. 343). Ebenso das Verhältnis von Intension und Extension bei Carnap (vgl. Seite 268 dieser Arbeit) Der Unterschied zsichen Sinn und Bedeutng bzw. Intension und Extension wäre mit den Begriffen Denotation und Konnotation sowie Bedeutungshof zu vermitteln (vgl. auch Güdter 1976).
2. Hier wird die Konsensustheorie der Wahrheit angesprochen. Zu den Problemen dieser Theorie gehört die Gleichheit der Chancen bei der Erstellung des Konsensus. Für die analytische Situation ergibt sich die Frage nach dem Machtgefälle zwischen Analytiker und Analysand und nach den Grenzen der Sprache des Analytikers; z.B. in der Aufnahme des Sprachmaterials von Patienten anderer sozialer Schichten; vgl. Seite 209

Die "Intersubjektivität der Sprache" bezieht sich einmal auf ihre "logische Struktur" und auf geteilte Bedeutungen i. S. einer "Intersubjektivität von Welterfahrungen" (S 64).

Mit dem Verstehen des Analytikers ist die Operationsbasis zur Erkundung der besonderen Bedeutungen im hermeneutischen Zirkel[1] gegeben. Die Bedeutungen des Patienten sind aus "dem Gesamtsinnzusammenhang der Sprache des Patienten ... zu erschließen" (S 58) mit dem Ziel, "die Besonderheit der Bedeutungen innerhalb des allgemeinen Bedeutungshofes" (S 60)[2] zu erkunden. "Damit wird ... die traditionelle Unterscheidung von denotativer und konnotativer Bedeutung eines Wortes relevant" (Bartels 1976, S. 11). Der Analytiker nähert sich dem Problem in der Weise, daß er zunächst probeweise "seine eigenen Bedeutungen" (S 57) einsetzt. Jedes vermeintlich sichere Verstehen muß sich

1. Devereux sieht in Korrespondenz zur Aufgabe der Bedeutungsermittlung auf Seiten des Analytikers ein doppeltes Informationssystem auf Seiten des Analysanden: "der erste Typ besteht in der Information, von der er weiß, daß er sie mitteilt, und die er überdies mitteilen will. Der zweite Typ besteht in Informationen, die er 'unabsichtlich zwischen den Zeilen' mitteilt, ohne zu wissen, daß er es tut" (Devereux, 1967, S. 337). Allerdings ist für beide Systeme die Wahrheitsfrage offen, insoweit auch die subjektiv vermeinte Gewißheit des Analysanden noch hinterfragt werden muß. Gadamer formuliert den hermeneutischen Zirkel so: "Wer einen Text verstehen will, vollzieht immer ein Entwerfen. Er wirft sich einen Sinn des Ganzen voraus, sobald sich ein erster Sinn im Text zeigt. Ein solcher zeigt sich wiederum nur, weil man den Text schon mit gewissen Erwartungen auf einen bestimmten Sinn hin liest. Im Ausarbeiten eines solchen Vorentwurfs, der freilich beständig von dem her revidiert wird, was sich bei weiterem Eindringen in den Sinn ergibt, besteht das Verstehen dessen, was dasteht" (1965, S. 251).
2. Hier erfolgt eine Absetzung von W. Loch (1965), der davon ausgeht, daß der Analytiker bereits eine Gemeinsamkeit von Bedeutungen mit dem Patienten hat. Vgl. S 56

allerdings seiner Vorläufigkeit bewußt sein und daher "als ein 'falsches' Verstehen durchschaut werden" (W 100)[1]. Mit jedem Satz des Patienten kreist sich allerdings der Umfang möglicher Bedeutungen mehr und mehr ein.

Diese DArstellung logischen Verstehens bringt Lorenzer in die Nähe der Sprachanalyse des frühen Wittgenstein - auch dieser differenzierte "zwischen Verständnisproblem und Wahrheitsproblem" (Apel 1973a, S. 341). Den Sätzen sind Kraft ihrer logischen Form nur mögliche Tatsachen, d.h. Sachverhalte im logischen Raum zugeordnet. Ob diesen Sachverhalten wirklich eine Tatsache entspricht, d.h. ob die Sätze wahr sind, ist damit noch offen. So gilt Wittgenstein: "Einen Satz verstehen, heißt, wissen was der Fall ist, wenn er wahr ist. (Man kann ihn also verstehen, ohne zu wissen, ob er wahr ist)" (1921, S. 28). "Im Satz wird gleichsam eine Sachlage probeweise zusammengestellt" (ebda.) - Allerdings unterscheidet sich Lorenzer von Wittgenstein darin, daß im hermeneutischen Verfahren der Psychoanalyse prinzipiell die "Einbeziehung auch der Faktizität dieses Patienten" (S 65) möglich ist und die Bedeutungsermittlung damit den Rahmen des Gesamtsymbolsystems des Patienten überschreiten kann. - Wie dies geschieht, wird noch zu zeigen sein[2].

Aus den bisherigen Erörterungen ergibt sich, daß das Verstehen ein Vorgang im Analytiker selber ist. Es fragt sich nun, worauf dieses Verstehen beruht: Lorenzer sieht als seine Basis das Evidenzerlebnis. Allerdings gilt ihm im

1. Zum Problem der 'falschen' Evidenz vgl. Seite 214
Lorenzer unterstellt beim logischen Verstehen, daß das angebotene Sprachmaterial bereits eine verständliche Form hat. Wie es bei Unverständlichkeit (z.B. Psychosen) erst dazu gemacht wird qua Intervention des Analytikers, bleibt ausgespart. Wie überhaupt Aktionen wie Klarifikation, Konfrontation etc., die bei der Hervorbringung des Sprachmaterials beteiligt sind, abgesehen wird. Vgl. Kap. 5
2. Vgl. Kap. 3.3

Unterschied zu Jaspers (1917) diese Evidenz nicht als unbegründbare Letztinstanz, sondern ist selber noch rückführbar. Dabei geht es nur um die Frage der Genesis von Erkenntnis. Diese kann die Frage nach der Sicherheit des Erkennens nicht beantworten. Auf diese Geltungsfragen gehen wir später ein[1].

Einmal wurde bereits auf die vorausgesetzte Sprachgemeinschaft als Basis des evidenten Verstehens verwiesen. Das Evidenzerlebnis selber wird im Kontext von Gestalt[2]- und Ich-Psychologie[3] interpretiert. Lorenzer setzt es gleich mit dem Schließen einer Gestalt; dadurch tritt ein Spannungsabbau ein, der zur Beseitigung von Unlust führt. Solange die Gestalt nocht nicht geschlossen ist, "besteht für die synthetische Funktion des Ich eine Leistungszwang" (S 52). Durch den Gestaltschluß wird die zur Aufmerksamkeit nötige Energie frei. Diese Erleichterung erzeugt ein Lösungsgefühl[4].

Prinzipiell ist aber jede Evidenz auf der Ebene logischen Verstehens eine 'falsche' Evidenz. Der Analytiker versteht, weil er seine eigenen Bedeutungen - probeweise - einsetzt. Das Evidenzerlebnis sichert zunächst nicht mehr als den bloßen Kommunikationsfluß (vgl. Lorenzer 1977a, S. 125). Da die wirklichen Bedeutungen erst zu ermitteln

1. Vgl. Kap. 7. Die Differenzierung zwischen Genesis und Geltung fehlt bei Thomä u. Kächele, wenn sie Lorenzer auf einen Evidenztheoretiker reduzieren (1973, S. 214 f).
2. Lorenzer stützt sich dabei auf Devereux (1951). Auch Argelander nimmt gestaltpsychologische Grundlagen an (1970, S. 70); Zur grundsätzlichen Möglichkeit einer gestaltpsychologischen Alternative zur assoziationistischen Interpretation der Psychoanalyse vgl. Schumacher 1971.
3. Die Ich-Psychologie stützt sich dabei besonders auf den Freudschen "Entwurf" (1895); vgl. Drews u. Brecht (1975)
4. Lorenzer betrachtet die Erkenntnisbildung v.a. beim Analytiker. Für den Analysanden müssen die gleichen Prozesse unterstellt werden. - Durch Abstraktion von kognitiven Leistungen kann Lorenzer nicht bestimmen, was die spezifische Logizität "logischen Verstehens" ausmacht.

sind, muß er "im Bewußtsein, verstanden zu haben, aber noch nicht das richtige Verständnis zu besitzen, ... weitersuchen" (W 112). Das Verstehen geht also nur soweit, wie die Sprachgemeinschaft zwischen Analytiker und Analysand reicht (vgl. S 66). Der Neurotiker steht mit seinen Privatisierungen außerhalb der Sprachlichkeit. Wo diese Einbruchstellen sind, ist innerhalb logischen Verstehens nicht zu begründen.

Aus dieser Beschränktheit ergibt sich, daß das logische Verstehen noch nicht ausreichend ist. Es muß also noch weitere Verstehensmodi zur Bedeutungsermittlung geben. Bevor wir dazu übergehen, wollen wir deutlich machen, wie sich bereits auf dieser Stufe Gründe für die Unmöglichkeit eines nomologisch-erklärenden Prozedierens ergeben.

(1) Die Erwartungsstruktur im Analytiker ist nicht mit Gesetzeshypothesen gleichzusetzen. Für Lorenzer ist kaum glaubhaft zu machen wie, wenn die Mitteilungen des Patienten eine "Wendung" (S 27) machen, d.h. eine Einzelmitteilung eine neue Hypothese erfordert, woher diese kommen soll. Ein Operieren mit Hypothesen würde den Analytiker geradezu "blind machen gegenüber jeder Wendung, die sich aus dem Material ergibt" (S 120); dabei gelingen "jene Fälle am besten, bei denen man wie absichtslos verfährt, sich von jeder Wendung überraschen läßt, und denen man immer wieder unbefangen und voraussetzungslos entgegentritt" (Freud 1912, S. 380). Vom Gesichtspunkt der Überdetermination her wäre der Analytiker bei der Auswahl adäquater Erklärungen völlig hilflos. Schließlich spielen in die Wahrnehmung des Analytikers auch unbewußte Prozesse hinein. Die beiden letzten Punkte nehmen wir in Kapitel 3.4 noch einmal auf.

(2) Was die Aufnahme von Empirie angeht, ist die Psychoanalyse systematisch eingeschränkt durch das Couch-Setting. Primär kommt es ihr dadurch auf die "Beobachtung

des Sprachverhaltens" (S 47) an, einschließlich der paralinguistischen Signale des Sprechens[1]. Zur Sammlung sonstiger Verhaltensdaten ist die Psychoanalyse schlecht ausgestattet: nur Gestik und Mimik sind noch zugänglich, wobei über den Umfang der Erfaßbarkeit die Positionen auseinandergehen. Lorenzer sieht "die Mimik ... überhaupt nicht" (S 46), dagegen nimmt L. Stone auch den Gesichts- und Augenausdruck (1973, S. 169) mit auf[2].

(3) Die Psychoanalyse verzichtet auf Fremdbeobachtung - sog.factual validation (vgl. Jahoda 1977 , S. 116) - um Mitteilungen des Patienten bestätigen zu lassen.

(4) Die Psychoanalyse objektiviert ihre Daten nicht, wie z.B. die Testpsychologie vermittels standardisierter Meßverfahren. Es sind "dyadische Daten" (Devereux, 1967, S. 337), die dem Verständigungsprozeß zwischen Analytiker und Analysand entstammen. Thomä, Grünzig et. al. sehen deshalb bereits auf der "Ebene der Datenerhebung ... Konsensusprobleme auftauchen" (1976 , S. 989). Insoweit die Mitteilung des Patienten nicht unabhängig vom Analytiker erfolgen und sich diese "Tatsachen ... nicht von mehreren äußeren Beobachtern verifizieren" (Ricoeur, 1974, S. 113) lassen ist eine Objektivität i. S. von Intersubjektivität (vgl. Popper 1966, S. 18) nicht gewährleistet.

(5) Die Psychoanalyse ist durch die Punkte 2 bis 4 zur Sicherung ihrer Erkenntnisse nicht nur schlecht ausgestattet, sondern sie verzichtet im Rahmen logischen Verstehens explizit darauf. Die Frage Tatsachvalidierung ist zunächst bewußt suspendiert, da es vorerst nur um die Erfassung des Satzgefüges geht, unter Vernachlässigung der Bedeutung.

1. Wir unterscheiden den Bereich nonverbalen Verhaltens in folgender Weise: die nonverbalen Sprachanteile des Sprechens als paralinguistische Elemente; sonstiges nonverbales Verhalten als extraverbale Äußerungen (vgl. Goeppert 1973, S. 70)
2. Vgl. Reik 1976, S. 149; Greenson 1973, S. 73

3.2 Das psychologische Verstehen

Bisher unterschied sich das hermeneutische Ver=fahren nicht von der geisteswissenschaftlichen Hermeneutik der Textinterpretation[1]. - Eine Differenz kommt dadurch herein, daß der Analytiker nicht nur das Gesprochene ver=stehen will, - worauf sich logische Verstehen beschränk=te -, sondern auch den Sprecher.

In dem Moment, wo die Äußerungen als Darstellungen "der aktuellen Befindlichkeit des Sprechers" (W 108) gel=ten, kommt als neuer Modus des Zugangs zum Fremdpsychi=schen das psychologische Verstehen als Nacherleben herein. Da dieses sich vornehmlich an Gesten[2] orientiert, wird an dieser Stelle die Verhaltensbeobachtung wichtig. Daß diese allerdings durch das setting reduziert ist, "verweist das psychologische Verstehen sofort auf den zweiten Platz" (W 109).

Vom methodischen Status her ist das psychologische Verstehen auf einer Ebene mit dem logischen Verstehen anzu=ordnen. Dies ist die Konsequenz der Annahme einer "eigenar=tigen Gleichsetzung von 'Satz' und 'dramatischer Handlung'" (S 68). Diese Analogisierung baut Lorenzer auf G. H. Mead auf. Für Mead hat sich das sprachliche Symbol aus der Geste entwickelt, ist also von vornherein als Handlung gefaßt. Soweit das Handeln von Bewußtsein begleitet ist, kommen signifikante Symbole zum Einsatz; läuft das Verhalten ohne Bewußtsein ab, wird nur mit Gesten operiert[3]. "Nicht-symboli=sche Interaktion findet statt, wenn man direkt auf die Hand=lung eines anderen antwortet, ohne diese zu interpretieren;

1. Zum Verhältnis der Psychoanalyse zur geisteswissenschaft=lichen Hermeneutik vgl. Kap. 3.4.1
2. Lorenzer geht auf paralinguistische Merkmale kaum ein. Er stellt seine Argumentation vorwiegend auf extraverbale Sig=nale ab. Besonders die Rolle des Schweigens wird nicht dis=kutiert (vgl. dazu Cremerius 1969, Westerman u. Holstijn 1962, Kemper 1948).
3. Vgl. Seite 41

symbolische Interaktion beinhaltet dagegen die Interpretation der Handlung" (Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen, S. 87 f.).

Wie die Sprache auf Basis der Sprachgemeinschaft, so findet die Geste ihre intersubjektive Signifikanz in einer Handlungsgemeinschaft. Jede Geste steht "innerhalb der jeweiligen gesellschaftlichen Gruppe oder Gemeinschaft für eine bestimmte Handlung oder Reaktion" (Mead 1968, S. 86). Diese Beziehung ist soziokulturell gegeben und dem entsprechenden Wandel unterworfen.

Es scheint problematisch, daß Lorenzer sein Argumentation auf die Geste als signifikantes Symbol beschränkt (vgl. S 69), heißt doch Signifikanz, daß sie bewußt eingesetzt wird, indem "sie im Individuum, das sie ausführt, die gleiche Haltung sich selbst gegenüber ... auslöst, wie in den anderen Individuen" (Mead 1968, S. 85). Es ist aber nicht vorauszusetzen, daß alle Gesten im gleichen Maße bewußtseinfähig sind. In dem Moment, wo Lorenzer die nichtsignifikante Geste mit einbezöge, würde sich das Verständnisproblem noch umfassender stellen: Lorenzer hätte dann das Verhältnis von verbaler zu nonverbaler Kommunikation bzw. das Problem der unterschiedlichen Veridikalität bei der Kommunikationskanäle zu erörtern[1]. Macht der Analytiker einerseits Gebrauch von "formalen Elementen im Verhalten

1. Auf die Befunde der Personwahrnehmung bzw. Forschung über nonverbale Kommunikation zu diesem Thema gehen wir in Kap. 8.2.1 ein. Für die Psychoanalyse trifft zu, daß "die Bedeutung averbalen Verhaltens in der Psychoanalyse bisher wenig betrachtet worden" (Brocher 1967, S. 635) ist. Andere Therapieformen - z.B. die Gestalttherapie - räumen dem nonverbalen Verhalten einen bedeutsameren Stellenwert ein: "In der Gestalttherapie ist ... das Nonverbale immer wichtiger als das Verbale. Worte lügen und überreden; aber die Haltung, die Stimme, das nonverbale Verhalten ist wahr" (Perls 1976, S. 179)

des Patienten", wie "Gesichtsausdruck ... die Art, wie er sich auf die Couch legt" (Balint 1949, S. 224), zeigen sich aber andererseits Diskrepanzen "zwischen Körperhaltung und Inhalt des Gesprochenen" (Greenson 1973, S. 75), so steht eine Entscheidung an bezüglich der Gewichtung der diskrepanten Mitteilungen des Patienten[1], d.h. die Ebenen des psychologischen und logischen Verstehens müssen zueinander in Beziehung gesetzt werden.

Die Trennung von psychologischem und logischen Verstehen erweist sich noch von einem zusätzlichen Aspekt her problematisch, wenn man vom Objektbereich - dem Verstehen der Person - ausgeht. Es fragt sich dann, warum das Nacherleben sich nur an der Nonverbalität orientiert, anstatt auch die sprachlichen Mitteilungen dazu heranzuziehen. - An dieser Stelle müßte stärker zwischen spezifischem Erkenntnisgegenstand und methodischem Zugang differenziert werden.

Logisches und psychologisches Verstehen haben insoweit eine gleiche Struktur als es auch beim psychologischen Verstehen nur um die Erfassung des Sinnes einer Handlung geht. Im Unterschied zum Alltagsleben ist die unmittelbare Bedeutung der Geste hier ebenso unverbürgt. Zwar besteht "für die extraverbalen...Äußerungen ein soziokulturell wechselndes Lexikon" (Habermas 1971a, S. 140), aber es liegt auf dieser Basis einer Handlungsgemeinschaft eine bloß formale Übereinstimmung vor. Die wirkliche Bedeutung ist aus dem Gesamtkontext erst zu erschließen (vgl. S 69).

1. Für Caruso bedient sich das Es im wesentlichen der analogen Kommunikation (vgl. Caruso et. al. 1975, S. 181). Er schließt sich damit an die Unterscheidung Watzlawicks zwischen digitaler und analoger Kommunikation an (vgl. Watzlawick et. al. 1974, S. 63 f.). Für diesen drückt sich in der analogen Kommunikationsform vorrangig das Beziehungsverhalten und nicht der psychische Zustand des Sprechers aus - wie für Lorenzer.

Allerdings ergibt sich beim psychologischen Ver=stehen ein spezifischer Unterschied zum logischen Verstehen, den Lorenzer nicht aufnimmt; dieser beruht darin, daß für nonverbales Verhalten, obwohl es - im Rahmen einer Hand=lungsgemeinschaft - Zeichencharakter hat, im Gegensatz zum Sprachverhalten nicht im gleichen Maße von "invarianten, kulturell festgelegten Bedeutungsinhalten" (Scherer 1974, S. 68) ausgegangen werden kann. Eine allgemeine Bedeutung ist nicht wie für Sprachzeichen gesichert (vgl. Timaeus u. Lück 1973, S. 33). Wenn Lorenzer auch für das psychologi=sche Verstehen das Verhältnis von allgemeiner und besonde=rer Bedeutung thematisiert hätte - wie er es für das sze=nische Verstehen wieder tut (vgl. S 112) - hätte er dieser Problematik nicht aus dem Wege gehen können. Hier müßte also eine Ergänzung vorgenommen werden.

Was die Erkenntnisbildung angeht, gewinnt der Ana=lytiker seine Sicherheit wiederum durch Evidenz: auf der Basis der Handlungsgemeinschaft setzt er gemäß seinen Er=wartungsstrukturen probeweise Bedeutungen ein, um die be=sonderen Bedeutungen im hermeneutischen Zirkel, d.h. aus dem Kontext des Ganzen (S 67) zu ermitteln.

Die für das logische Verstehen geltenden Beschrän=kungen der Interpretation als möglicherweise nomologisch-deduktives Verfahren gelten für das psychologische Ver=stehen mutatis mutandis: die Abgrenzung gegen die Aufnahme von Verhaltensdaten ist ein Stück weit durchbrochen.

Als Resumee der Betrachtung der ersten beiden Ver=stehensoperationen ist festzuhalten, daß das Problem der Bedeutungsermittlung noch nicht als gelöst betrachtet wer=den kann. Die privatsprachliche Begrenzung des Neurotikers verlangt ein Vordringen zu seiner unbewußten Intention, um eine Resymbolisierung zu ermöglichen. Auch für ihn gilt, "die Grenzen meiner Sprache bedeuten die Grenze meiner Welt" (Wittgenstein 1921, S. 64). Diese Grenzen sind bisher nicht überschritten.

3.3 Das szenische Verstehen

Wie ist nun das Aufbrechen der Sprachzerstörung im Sinne der Bahnung eines Weges zum Unbewußten möglich? Im szenischen Verstehen wird der Zugang zu einem Stück Empirie eröffnet, der bisher noch verschlossen war: zum Beziehungsverhalten des Klienten. Das Material des logischen Verstehens - die Sprachfiguren - und das Material des psychologischen Verstehens - die Handlungsfiguren - sind immer schon in szenische Arrangements eingebunden: "Sprachfiguren und Handlungsfiguren erweisen sich in the long run als Ausdruck von Interaktionsformen" (W 111). Nur durch die Berücksichtigung dieses Interaktionszusammenhanges ist die Schranke gegenüber der Ermittlung der Bedeutung von Sätzen und Gesten zu überwinden.

An dieser Stelle kommt so der interaktionstheoretische Ansatz Lorenzers zum ersten Mal deutlich zur Erscheinung. Zentraler Gegenstand psychoanalytischer Untersuchung sind die Objektbeziehungen als die Triebschicksale[1] des Patienten, wie sie sich in seinem interaktiven Verhalten darstellen. Verbale und Ausdrucksmitteilungen werden immer als TEile von Szenen gesehen mit dem Patienten als Bezugspunkt. D. h. zweierlei:

(1) Einmal sind logisches und psychologisches Verstehen nicht voneinander trennbar, etwa im Sinne einer chronologischen Aufeinanderfolge. Beide sind realiter immer ineinander verschränkt.

(2) Beide sind dem szenischen Verstehen untergeordnet, indem sie versuchen, "das Material auf eine Mittelebene einzustellen" (S 105) mit dem Ziel, die Sprachäußerungen als Aussagen über Szenen zu verstehen. "Indem die beiden ersteren in den Dienst des szenischen Verstehens gestellt werden, wird der Sinn ihrer Aussage von selbst szenisch" (W 111).

1. Vgl. Kap. 6.1

Alle Szenen werden zugänglich nach einem Bühnenmodell[1]. Das Verstehen des Analytikers gründet in einem "abgestuften Arsenal von Modellen und einem reichen Repertoire von Bedeutungen" (S 197), die aus seiner eigenen Lebenspraxis, sowie Berufsausbildung und -erfahrung stammen[2].

Zur Differenzierung der Szenen sind drei Ebenen zu unterscheiden, auf denen das szenische Verstehen prozediert: die aktuelle Situation des Patienten in seiner Lebenswelt, die infantile Situation und die Beziehung zum Analytiker im analytischen setting. Auf allen Ebenen geht es darum, die Verdrängungsleistung des Patienten, die zur Sprachzerstörung führte[3], durch ein "unablässiges Komplettieren von Szenen und Situationen" (S 152) rückgängig zu machen.

Für Lorenzer gewinnen zwei der genannten Ebenen eine besondere Relevanz: die infantile und die Übertragungsebene gelten für ihn zusammengenommen in der "Wie-damals-Deutung" oder "Konstruktion" (S 153) als zentral für die verändernde Potenz des psychoanalytischen Verfahrens[4]. Werden die infantile Szenerie und die Vorgänge im hic et nunc der Übertragungsbeziehung zur Deckung gebracht, dann kann die Psychoanalyse ihre "mutative Wirkung" (S 155)

1. Vgl. S. 33
2. Hier wird neben den persönlichen Grenzen (vgl. S. 66 u. S. 69) die analytische Erfahrung relevant, da diese das hermeneutische Leistungsvermögen des Analytikers bestimmt. "Der Ertrag einer langen psychoanlytischen Arbeit besteht einerseits im Reichtum an allmählich erworbenen Antizipationen und Nuancierungen des 'ursprünglichen' Bestandes, mit dem der junge Analytiker seine Arbeit begann. Der Gewinn muß andererseits auch ebenso im Ausbilden, Schärfen - und Wachhalten - einer hermeneutischen Leistungskraft gesehen werden, die es dem Analytiker erlaubt, immer wieder 'flexibel' seine Modelle sich verändern zu lassen" (S 197)
3. Zur Sprachzerstörung vgl. S. 40 f. und Kap. 6.2.4
4. Andere Interventionsmöglichkeiten wie Klarifikation, Konfrontation sind für Lorenzer sekundär; wir gehen darauf in Kap. 5. ein.

entfalten[1]. Weil in der Übertragungsszene die abgewehrten infantilen Affekte anwesend sind, kann das szenische Ver=stehen den Riß in der emotionalen und kognitiven Wirklich=keit des Patienten schließen. Durch die Deutung werden die verdrängten szenischen Anteile erneut symbolisiert und "die Sprache des einzelnen (ist) nun nicht länger Privatsprache" (S 157); durch sematische Revision ist sie "in das Allge=meinverständnis hereingeholt" (S 204).

Bei der Bestimmung der Relevanz der Ebenen der mutativen Deutung fallen zwei Punkte als zu diskutierende auf: einmal die Vorrangstellung von infantiler Situation und Übertragungsebene, andererseits die Annahme der Veridi=kalität des Originalvorfalles.

3.3.1 Die Sonderstellung von infantiler Situation und Übertragungsebene

Die Geringschätzung der Ebene der aktuellen Le=benswelt des Patienten außerhalb der Analyse ist nicht un=problematisch. Strachey, der den Terminus der 'mutativen Deutung' in die Debatte warf, räumte der Übertragungsdeu=tung eine Vorzugsstellung ein (vgl. Strachey 1935, S. 511 ff. und 1937), wenn er auch "Nichtübertragungsdeutungen als nicht weniger wesentlich" (1935, S. 515) ansah[2]. Glover

1. Lorenzer bezeichnet diese Leistung des Zur-Deckung-bringens auch als 'Wie-Deutung'. Diese arbeitet die Ähnlich=keit zwischen Szenen durch Bestimmung einer gleichen zugrun=deliegenden Interaktionsstruktur heraus. Weiter spricht er vom Aufreihen verschiedener Szenen auf einen roten Faden.
2. Obwohl es wahr ist, "daß Nichtübertragungsdeutungen zum größten Teil nicht mutativ sind und für sich selbst nicht jene entscheidenden Ergebnisse hervorbringen, die eine dauernde Veränderung in der Psyche des Patienten ein=schließen" (ebda.) - Sandler et. al. weisen darauf hin, daß dieses Konzept mutativer Deutung von der englischen Schule der Psychoanalyse ausging (vgl. 1973, S. 38)

stellte entsprechend in seiner Untersuchung über das praktische Vorgehen der Analytiker fest, "that there is a general agreement in regarding analysis of the transference as the main therapeutic policy" (1955, S. 347). Diese Auffassung von der Vorangstellung der Übertragungsdeutung ist nun aber nicht für alle Analytiker maßgeblich; denn andererseits "haben Alexander, Fromm, Fromm-Reichmann, Horney, Schultz-Hencke und Sullivan die Übertragungsneurose als Vehikel für die Aktualisierung des Erlebens in der Analyse aufgegeben" (Bach 1975, S. 481; vgl. ders. 1977b, S. 137 f.) Als Konsequenz dieser Gegenposition wenden sich die "Neoanalytiker" mehr der "aktuellen Umwelt" (ebda., S. 482; vgl. ders. 1977a, S. 46) der Patienten zu. Diese Konzeption wird mit dem Argument plausibel, daß "nicht nur infantile Konfliktsituationen der Vergangenheit, sondern auch aktuelle Konfliktsituationen als veränderte Neuauflagen einer bisher nicht gelösten Problematik" (Heigl 1966, S. 284) übertragen werden.

Wenn Greenson behauptet, daß diese Abweichung von der Vorrangstellung der Übertragungsdeutung nur für "die von der Orthodoxie abweichenden Schulen der Psychoanalyse" (1973, S. 201) charakteristisch sei, so ist dagegen der Hinweis von Heigl zu halten, daß sich auch schon bei Rank, Ferenczi und Reich (vgl. Heigl, ebda.) diese Konzeption findet. Nach Sandler et. al. entspricht die Auffassung, daß der Analytiker nur Übertragungsdeutungen geben solle "nicht dem praktischen Vorgehen der meisten Analytiker, die ebenso Außer-Übertragungsdeutungen (bzw. Nicht-Übertragungsdeutungen) geben" (1973, S. 104)[1].

1. Vgl. Menninger und Holzman: "Die meisten Analytiker sind sich ständig des Übertragungsaspektes bei der Deutung bewußt und machen im wesentlichen nur dann von ihm Gebrauch, wenn er besonders auffällig in einer Episode oder Behandlungsphase in Erscheinung tritt". (1977, S. 168)

Durch diese Gegenüberstellung verschiedener Auf=fassungen zum Problem mutativer Deutung sollte deutlich geworden sein, daß nicht davon ausgegangen werden kann, daß Lorenzer sich mit seiner Ausgangsposition des "breiten Con=sensus" (S 12) der Interpretation der Praxis durch andere Analytiker versichern kann. Zumindest wäre zu diskutieren, welche Relevanz der Ebene der aktuellen Lebenssituation zu=kommt und diese Fragestellung nicht einfach zu übergehen[1].

3.3.2 Das Problem der Veridikalität des Originalvorfalles

Der zweite kritische Punkt bei der Bestimmung der mutativen Deutung wird von Lorenzer selber angesprochen: die Veridikalität des Originalvorfalles ist ihm durchaus ein Problem; denn dieser ist zwar eine "im Erlebnis des Kindes sich konstellierende Situation" (S 135), aber es ist ungesichert, ob diese real oder bloß phantasiert ist. - Lorenzer sieht eine prinzipielle Differenz zwischen Ereig=nis und Erlebnis[2]. Letzteres ist psychoanalytisch erfaßbar; die dieses Erlebnis konstellierende Ereignissituation ist allerdings nicht im Rahmen des psychoanalytischen Prozede=re in Erfahrung zu bringen. "Wie die Ereignisse tatsächlich waren und welche Realgeschehnisse den genauer kennbaren Struktureinschnitten und inhaltlich gefüllten Erlebnissen entsprochen haben, ist ungewiß" (W 126). Das zu übersehen, würde einem "individualistisch-kausalgenetischen Selbstmiß=

1. Im folgenden wird deutlich werden, daß Lorenzers Konzept szenischen Verstehens insoweit für diesen Mangel verantwortlich ist, als davon ausgegangen wird, daß nur in der Übertragungs=beziehung zum Analytiker eine Verankerung in Faktizität gege=ben ist, während mitgeteilte Szenen nur heuristische Entwürfe ermöglichen, da sie sich nicht im analytischen setting über=prüfen lassen.
2. Freud sah diese Differenz zunächst nicht "und baute darauf seine erste Theorie einer tatsächlichen der späteren neurotisch Kranken durch Eltern auf" (Lorenzer 1976a, S. 24)

verständnis der Psychoanalyse Vorschub leisten" (W 149)[1]. Kemper z.B. setzt Mitteilungen über Ontogenese in Analogie zum manifesten Traum und gibt ihnen den "Stellenwert von Deckerinnerungen" (1969, S. 45)[2]. Lorenzer geht auf dieses Problem nicht weiter ein; nur in einer Fußnote weist er darauf hin, daß es unabhängig vom Realgehalt des Mitgeteilten darum gehe, die Abwehr gegenüber Situationsanteilen zu beseitigen, gleichgültig, ob diese phantasiert seien oder nicht (vgl. S 135)[3].

Der Differenz Ereignis vs. Erlebnis korrespondiert die Differenz Situation vs. Szene. Während Szene das konkret-empirische Beziehungsgeflecht ist, bildet die Situation das "der Inszenierung zugrundeliegende Interaktionsmuster" (S 137), also eine Abstraktion vom konkret inszenierten Geschehen auf eine allgemeine Struktur.

Bei aller Problematisierung der Veridikalität des Originalvorfalles[4] übersieht Lorenzer aber den Umstand auf

1. Vgl. S 182 "Die Analyse kann gar nicht über die Subjektivität hinausgreifen und die Realitätsbedingungen erfassen". Zu dieser objektiven Analyse wäre die "kritisch-erklärungswissenschaftliche Operation der politisch-ökonomischen Analyse" (W 126) unerläßlich, um den familialistischen Rahmen der Psychoanalyse zu verlassen. Wir gehen darauf in Kapitel 6.2 und besonders 6.3 ein.
2. Vgl. Freud 1899, S. 529 ff.
3. Diese Einschränkung wird von Lorenzer selber nicht ausreichend berücksichtigt, wie im folgenden deutlich werden wird. - Für Freud sind die Infaltilszenen "in der Mehrzahl der Fälle nicht wahr" (1916, S. 381) sondern meist eine Mischung aus Wahrem und Falschem.
4. Lorenzer bestreitet weiterhin die "Historiographiethese" (W 198) von Habermas, nach der es in der Analyse um eine "Rekonstruktion der Frühgeschichte des Patienten" (Habermas 1968a, S. 282) geht mit dem Ziel, daß das Subjekt am Ende der Analyse "seine eigene Geschichte auch erzählen können" (ebda. S 317) müsse. Es geht nicht um ein narratives Vermögen: infantile Ereignisse werden nur relevant mit Übertragungsereignissen hic et nunc (vgl. Thomä und Kächele 1973, S. 312).

den zuletzt W. Loch aufmerksam gemacht hat: Übertragung und Originalvorfall brauchen - auch in ihrem situativen Ge=halt - prinzipiell nicht identisch zu sein. "Wir dürfen nicht annehmen, wenn es uns z. B. gelungen sei, eine starke Vater=übertragung aufzulösen, daß der Patient früher an einer ana=logen unbewußten Bindung seiner Libido an seinen Vater ge=litten hat" (1976, S. 875)[1]; denn die Lernerfahrungen des In=dividuums sind ja durch seinen frühen Konflikt nicht abge=schlossen. "Die Übertragung ist nicht nur durch die infantile Primärerfahrung bestimmt, sondern sie ist ein Gemisch aus den Auseinandersetzungen mit früheren und späteren Objekten- so schließt sie sämtliche sekundären Verarbeitungen der früheren Erfahrungen des Subjektes" (Kemper 1969, S. 40; vgl. Bach 1976, S. 137) ein. Dieser Umstand macht es aller=dings unmöglich, die schlichte In-eins-Setzung von infan=tiler Situation und Übertragungsbeziehung vorzunehmen, wie Lorenzer es tut. Gilt für ihn doch diese Konvergenz als der "entscheidende Deutungsschritt" der Analyse. "Der Ana=lytiker verknüpft die infantile Szene mit den Vorgängen hier und jetzt in der Analyse" (S 149; Hv. von mir).

An dieser Stelle wird ein weiterer kritischer As=pekt deutlich, wenn in Frage gestellt wird, daß die Bezie=hung im hic et nunc zum Analytiker nur durch Übertragung bestimmt wird. So kann man zwar Jetzt-und-Hier-Deutungen zum zentralen therapeutischen Movens erklären, braucht diese aber nicht auf die Ebene der Übertragung zu beschrän=ken. Bringt die psychoanalytische Methode "nichtdie Vergangen=heit des Patienten, sondern nur etwas was sich hier und heute in seiner Seele abspielt zum Vorschein" (Ezriel 1960, S. 498)[2], so ist die Beziehung zum Analytiker nicht nur

1. Vgl. ebda. das Zitat von M. Ross:"Transference has no inherent truth function";(vgl. Freud 1916, S.474); Enke und Walter (1976, S. 122):"Das unmittelbare Begründungsfeld ist immer ein gegenwärtiges". Entscheidend ist deshalb "die in der gegenwärtigen Zeitperspektive präsente Erinnerung, die im Extremfall kaum noch Ähnlichkeit mit dem zugrundeliegenden vergangenen Ereignis hat" (ebda.).
2. Ezriel verweist darauf, daß diese Auffassung nicht voll anerkannt ist. Vgl. ebda S. 508

Übertragunsbeziehung, sondern auch Arbeitsbündnis[1] - als nichtneurotische Realbeziehung. "Der Patient sieht den Ana= lytiker sozusagen doppelt. Beide Bilder stehen aber nicht nebeneinander, sondern Übertragungsbild und Realbild stehen ständig in Wechselwirkung" (Moeller 1977, S. 154). Macht man sich klar, daß in dieses Realbild der Analytiker mit seinen Schwächen, Eigenheiten, Fähigkeiten etc. eingeht[2], dann kann man "nicht jede affektive Reaktion auf den Analytiker als Übertragung" (Rangell 1976, S. 312) betrachten.

Als Resumee unserer kritischen Betrachtung ergibt sich, daß das hic et nunc zwischen Analytiker und Analysand weder unproblematisiert gleichzusetzen ist mit der Übertra= gung, noch die Übertragung mit dem Originalvorfall. Loren= zer kann sich bei seiner Interpretation der Psychoanalyse an dieser Stelle nicht fraglos auf einen breiten Konsensus anderer Analytiker berufen.

3.3.3 Die praktische Verankerung szenischen Verstehens

Durch den weiteren Zusammenhang der Lorenzerschen Argumentation ergibt sich allerdings, daß die infantile Situation nicht von der Bedeutung ist, die er ihr zunächst einräumte, und damit die Beziehung Analytiker-Analysand[3]

1. Wir hatten darauf bereits auf Seite 42 verwiesen. Auch am Ende dieses Kapitels gehen wir nochmals darauf ein.
2. Diese werden unter dem Thema Gegenübertragung disku= tiert. Vgl. Hinweise auf Seite 60 und Seite 69. "Die Re= albeziehung, das Arbeitsbündnis, die Gegenübertragung kön= nen ja gerade infolge von Übertragungsreaktionen des Ana= lytikers auf seine Patienten entstellt erlebt werden" (Moeller 1977, S. 146).
3. Inwieweit diese mehr als bloße Übertragung ist, lassen wir nach unserer Diskussion fürs Weitere dahingestellt. Wir betrachten nur die Übertragungselemente im Hier-und-Jetzt. Diese sind darin enthalten; gleichgültig ob das Hier-und-Jetzt damit erschöpft ist oder nicht.

zur Zentralebene des Operierens wird. Dieser Zusammenhang ergibt sich unter der Fragestellung, wie sicheres Verstehen beim Komplettieren von Szenen möglich ist.

(1) Einmal haben wir auch hier, wie bei den bisherigen Verstehensmodi das Evidenzerlebnis[1]. Die Basis für das Evidenzerlebnis ist einerseits die Einordnung des Mitgeteilten in ein Erwartungsmuster als Interaktionsstruktur, d.h. die Einfügung in die"Gesetzlichkeit von Interaktionsmustern" (S 109). Dabei müssen die Bedeutungen der Einzelrollen der an der Szene Beteiligten ermittelt werden. Das geschieht durch das probeweise Einsetzen von Bedeutungen - hier Rollenbedeutungen[2]. Wie bei den bisherigen Verstehensmodi stellt sich hier wieder das Problem von Allgemeinem zu Besonderem (vgl. S 112).

Andererseits ist das Evidenzerlebnis gebunden an die Auffädelung verschiedener Szenen auf einen roten Faden (vgl. S 110) und das Erkennen der strukturellen Ähnlichkeit zwischen den Szenen im Zugrundeliegen der gleichen Situation. Als Sonderfall dieser Ähnlichkeit ergibt sich die Einordnung in die Lebensgeschichte[3]. Die Voraussetzung der Verständigung im szenischen Verstehen ist - analog zum logischen und psychologischen Verstehen, wo sie in der gleichen Sprach- und Handlungsgemeinschaft bestand - im Besitz von "übereinstimmenden Interaktionsmustern bei Analytiker und Analysand" (S 112) gegeben.

1. Argelander schließt sich hier Lorenzer an und spricht von "situativer Evidenz" (1970, S. 60). Zum Problem der Sicherheit evidenten Erlebens vgl. Kap. 7.
2. In das Rollenverständnis des Analytikers gehen gesellschaftstheoretische Vorstellungen ein: z.B. über den Status des abhängig Beschäftigten.
3. Das ist das Verhältnis von Wie- zu Wie-damals-Deutung. Vgl. Kap. 5; vgl. auch Bernfeld (1932, S. 451), für den Sinnverstehen heißt, "in den Gesamtzusammenhang der Person einordnen".

(2) Soweit wir die Evidenzbildung des Analytikers bisher betrachtet haben, ergab sich abstrakt-methodisch noch kein wesentlicher Unterschied zum psychologischen und logischen Verstehen. Nun kommt allerdings beim szenischen Verstehen ein Umstand hinzu, der zum ersten mal die Veran=kerung des Verstehens in der Faktizität möglich macht - was beim logischen und psychologischen Verstehen nicht gegeben war: dieser Umstand ist der Wiederholungszwang. Nach diesem Konzept ist der Patient gezwungen, seine desymbolisierten Interaktionsformen zu repetieren, ohne daß es ihm möglich wäre, sie seiner subjektiven Verfügung zu unterwerfen.

Ein dem Wiederholungszwang entsprechendes Agieren findet außer in der Alltagssituation auch im analytischen setting statt. Einerseits fördert die Couchlage infantiles Agieren: geht es ja gerade darum, die infantilen Reste zu remobilisieren, um sie dann in eine neue Form einzugießen. Andererseits ist durch den Charakter des settings "diese Interaktion rituell eingeschränkt" (W 143): durch "die Ab=stinenz und die Unsichtbarkeit des Analytikers, sowie die... Einstellung der Analyse auf sprachliche Selbstdarstellung" (W 146).

Dieser gegenüber der Alltagssituation kanalisierte Wiederholungszwang ist die Übertragung des Patienten auf den Analytiker; sie ist als solche "nur ein Spezialfall des Wiederholungszwanges" (S 170). Durch sie erhält der Analytiker jenseits aller Mitteilungen seines Analysanden "eine feste Beziehung zur Realität des Patienten" (S 202). Während die mitgeteilten Szenen nur heuristische Entwürfe ermöglichen, gibt die gemeinsam erlebte Szene für den Ana=lytiker einen sicheren Grund für seine Urteilsbildung. - Im Verdrängungsvorgang kam es zwar zu einer Exkommunikation aus der Sprachgemeinschaft, nicht aber zur Zerstörung der

Interaktionsformen. So ist der Patient "im szenischen Agieren" unvermeidlich "ehrlich" (S 202): er liefert einen festen Richtpunkt, um die Aufspaltung des Sprachspiels rückgängig zu machen[1].

Die Regeln des Verhaltens, die sich in der Szene ohne Zutun und Kenntnis des Individuums durchsetzen, sind dieser zu entnehmen und können so schrittweise wieder adäquat in die Allgemeinsprache aufgenommen, d.h. resymbolisiert werden. Dadurch werden sie dem Zugriff des Individuums wieder zugänglich und die Interaktion kann sich verändern.

Durch seine abstinente Haltung räumt der Analytiker dem Patienten ein "dramaturgisches Übergewicht" (W 143) beim Inszenieren seiner vom Wiederholungszwang bestimmten dramatischen Entwürfe ein. "Die analytische Situation wird zur Bühne" (W 146), auf der der Analytiker zum "Mitspieler an der unbewußten Szenerie" (S 203)[2] der infantilen und abgewehrten Bedürfnisses des Patienten wird. Für diese Teilnahme sind bestimmte Fähigkeiten erfordert: es werden die spezifischen Persönlichkeitsmerkmale des Analytikers relevant, die unter dem Thema Gegenübertragung[3] zusammengefaßt werden.

1. "Im Wiederholungszwang...sagt der Patient unvermeidlich die Wahrheit...In der Übertragung soll der Analytiker die Regeln, denen der Patient tatsächlich folgt, an seiner Praxis ablesen" (Menne 1976, S. 44)
2. Das heißt nicht ein "absichtliches oder bewußtes Übernehmen von Rollen oder Haltungen, das wäre antianalytisch" (Greenson 1973, S. 63). Vgl. Kemper (1969, S. 55; Menninger u. Holzman 1977, S. 161),aber auch Stone (1973, S. 159). Mentzos geht auf die Gradwanderung zwischen Mitspielen und -agieren ein (1976, S. 37 ff.)
3. Dieser Tatbestand wurde Freud erst relativ spät bekannt (vgl. Freud 1910, S. 108) und auch nur in engen Grenzen. Erst im Anschluß an ihn wurde die Gegenübertragung umfassend erforscht. Vgl. den Überblick bei Sandler et. al. 1973, sowie Moeller (1977, S. 89 u. 98).

Danach ist der Analytiker nicht bloße tabula rasa und der Patient "projiziert" daher nie "ins Leere" (Kemper 1969, S. 55); der Analytiker bleibt immer je individuelle Person.

3.3.4 Die Vorrangigkeit der Übertragunsbeziehung

Bevor noch weiter auf die teilnehmende Rolle des Analytikers eingegangen wird, soll der Punkt noch einmal aufgenommen werden, in dessen Zusammenhang wir auf diesen Aspekt der analytischen Situation kamen: das Verhältnis von infantiler Situation und dem hic et nunc der Übertragunsbeziehung.

Einerseits weist Lorenzer auf die Differenz zwischen Ereignis und Erlebnis hin und konstatiert die nur "psychische Realität" der mitgeteilten Szene. Andererseits mißt er diesen Szenen eine solche Bedeutung bei, die sie in der Relevanz mit der Übertragungsbeziehung gleichstellt. - Es ist daher festzustellen, daß das Problem der Möglichkeit einer Isomorphie zwischen Übertragungsbeziehung und infantiler Szene nicht als gelöst betrachtet werden kann.

Heißt das nun gleichermaßen, daß es für die Frage der Vorrangigkeit von infantiler Situation oder Übertragungsbeziehung keine Entscheidung geben kann? - Vom pragmatisch-interaktionstheoretisch fundierten Sprachbegriff Lorenzers ausgehend, müßte das Schwergewicht des therapeutischen Operierens auf die Übertragungsbeziehung gelegt werden; denn nur da ist Sicherheit für das Verstehen gegeben. In Anwendung des Wittgensteinschen Sprachspielkonzepts eröffnet "sich der Zugang zum fremden...Sinn...über die Teilnahme an der Lebenspraxis" (S 163). Diese ist aber nur durch das Einfügen des Analytikers "als reflektierter Mitspieler" (Habermas 1971a, S. 136) in das "Situationsangebot" (S 179) des Patienten möglich. Letzteres wird strukturiert durch den

Wiederholungszwang bzw. die Übertragungsbedürfnisse des Pa=
tienten.

In einer neueren Publikation (vgl. Lorenzer 1976a) gibt Lorenzer denn auch der Lösung, daß sich die Frage der relativen Gewichtung von infantiler Situation und Übertragungs=beziehung mit der Vorrangigkeit der Übertragungsbeziehung beantwortet, recht. Lorenzer hat sich damit dem Konsistenz=zwang seiner eigenen Argumentation unterworfen. In der Dis=kussion von Diachronie und Synchronie der Erlebnisverarbei=tung stellt Lorenzer Synchronie an die erste Stelle. "Ex=kursionen in die Vergangenheit dienen nur noch" dazu, das gegenwärtige System der Verhaltensentwürfe von störenden Implikationen zu befreien" (Lorenzer 1976a, S. 29)

3.3.5 Der interaktionelle Charakter der psychoanalytischen Situation

Zum Schluß soll die Beziehung Analytiker - Ana=lysand noch einmal näher betrachtet werden. Insoweit der Analytiker auf das Interaktionsangebot des Patienten ein=geht, ist er Mitspieler. Andererseits ist die Aufhebung des szenischen Agierens des Patienten nur möglich, wenn gleich=zeitig die Ebene des szenischen Verstehens, Interpretierens und Deutens gewährleistet ist. So muß neben der Übertragungs=beziehung ein "Arbeitsbündnis" (Greenson 1966, 1973) be=stehen. - Es wurde bereits auf diesen doppelten Bezugs=rahmen der analytischen Situation verwiesen[1]: einerseits besteht zwischen Analytiker und Analysand eine Sprachgemein=schaft mit übereinstimmenden Symbolen, daneben gibt es die neurotische Beziehungsebene: die Sprachzeichen haben dort ihren Symbolcharakter verloren.

Auf der Ebene der Arbeitsbeziehung macht sich der Analytiker einen Teil des Patienten zum Verbündeten. Durch

1. Vgl. Seite 42 und Seite 65 f. W 138

das "therapeutische Bündnis....zwischen der analysierenden Funktion des Analytikers und den beobachtenden, kritischen, urteilenden Funktionen im Ich des Patienten" (Rangell 1976, S. 313) kommt es zu einer therapeutischen Ich-Spaltung im Analysanden. Der Analytiker wird dadurch zu einer Art Hilfs-Ich, das den Prozeß der Selbstreflexion in Gang hält.

Auf der Seite des neurotischen Agierens unterm Wiederholungszwang wird der Analytiker in das Übertragungs=angebot des Patienten hineingezogen: mißlungenes Beziehungs=verhalten zu frühkindlichen Bezugspersonen soll dadurch eine andere Form gewinnen. Da für Lorenzer Beziehungen immer libidinös begründete Objektbeziehungen sind[1], geht es dabei prinzipiell um eine Neueinfädelung von Körperbedürfnissen; insoweit orientiert sich die Komposition Analytiker-Analy=sand strukturell an der Mutter-Kind-Dyade[2].

Unterstellt man einen solchen Handlungszusammen=hang, so hat Sprache in der psychoanalytischen Situation offensichtlich eine umfassendere Aufgabe, als "die Verfäl=schung der Bedeutung" (S 93) zu korrigieren. In dieser Be=grenzung wird sie dem interaktionellen Charakter der Be=ziehung Analytiker-Analysand, den Lorenzer ja auf der Hand=lungsebene adäquat erfaßt, nicht gerecht. Die handelnde Funktion des Sprechens, die pragmatische Funktion von Spra=che, bleibt ausgeklammert. Obwohl der Sprachspielbegriff des späten Wittgenstein bemüht wird, bleibt Lorenzer hier auf der abbildtheoretischen Version des frühen Wittgenstein stehen. Auf diesen Punkt werden wir ausführlich in Kapitel 5 zurückkommen. - Zunächst wollen wir auf methodischer Ebene ein Resumee unserer Betrachtung der psychoanalytischen Situation vornehmen.

1. Vgl. Kap. 6.1
2. Vgl. Kap. 5 und 6.2

3.4 Psychoanalyse als Hermeneutik sui generis

Nachdem in den Kapiteln 3.1 bis 3.3 ein Stück weit vom Inhalt der psychoanalytischen Verfahrensweise die Rede war, wir uns also material um den Erkenntnisgegenstand bemüht haben, wollen wir darauf basierend in allgemeiner Weise methodische Fragen erörtern: einmal soll das Verhältnis psychoanalytischen Verstehens zur geisteswissenschaftlichen Hermeneutik betrachtet werden; zum zweiten sollen Konsequenzen für das Verhältnis Verstehen vs. Erklären gezogen werden.

3.4.1 Psychoanalytische und traditionelle Hermeneutik

Zur Bestimmung der Differenz zwischen psychoanalytischer und geisteswissenschaftlicher Hermeneutik gehen wir von den unterschiedlichen Erkenntnisgegenständen aus, ohne allgemeine Begriffsbestimmungen vorzunehmen. Allein durch die Tatsache, daß die eine Methode eingebunden ist in eine Interaktionssituation, die andere sich mit einem geronnenen Text auseinandersetzt, ergeben sich Unterschiede.

(1) Zunächst einmal gleicht die Psychoanalyse der geisteswissenschaftlichen Hermeneutik, soweit es darum geht, eine andere Sprache überhaupt zu verstehen. Im Sinne logischen Verstehens "muß die Sprache des Patienten als Gesamtgefüge kennengelernt werden" (W 132) und als konsistenter Text erfaßt werden (vgl. W 107). Darin unterscheidet sich der Analytiker nicht von "dem Historiker, der einen Text aus einer vergangenen Epoche erschließt" (S 206). In beiden Fällen müssen im Sinne horizontaler Hermeneutik Sprachdifferenzen abgearbeitet werden, die aus der "Zugehörigkeit zu je verschiedenen Sprachspielen" (S 196) resultieren. Es geht dabei um Verständigungsschwierigkeiten, die sich aus der Zugehörigkeit zu anderen Kulturen,

sowie intrakulturell durch lebensgeschichtliche Besonder=heiten wie schichtspezifische Besonderung, Erziehungsstil der Eltern etc. ergeben (vgl. S 196; Habermas 1968a, S. 323).

(2) Als erster Unterschied zur geisteswissenschaft=lichen Hermeneutik ergibt sich nun, daß Psychoanalyse nicht nur um logisches Verstehen[1] bemüht ist, sondern untrennbar mit psychologischem Verstehen verbunden ist. Es geht nicht nur um das Verstehen des Gesprochenen, sondern um Verstehen des Sprechers im Erleben hic et nunc: "die Gedankenfiguren werden als Momente der aktuellen Befindlichkeit des Sprechers verstanden" (W 108).

(3) Während horizontale Hermeneutik sich prinzi=piell innerhalb der Sprachgemeinschaft bewegt, muß diese zur Aufhebung der privatsprachlichen Exkommunikation trans=zendiert werden. Da sich die Privatisierungen umgangssprach=lich verschleiern, muß "hinter das manifest Erinnerte zurück=gegangen werden" (Habermas 1968a, S. 264)[2].

1. Selbst innerhalb des logischen Verstehens gibt es Unter=schiede: verführt der Geisteswissenschaftler mit systemati=scher Strenge, "so eignet der psychoanalytischen Textaufnah=me nur eine zwanglos-nachlässige Sammlertätigkeit" (W108) die sich aus der Regel der freischwebenden Aufmerksamkeit ergibt.
2. Für Habermas liegt hier die Differenz zwischen Freud und Dilthey. Während für letzteren Trübungen des Textes zur Folge externer Einwirkungen sind, sind sie bei der Psycho=analyse "durch interne Einwirkungen verderbt. Die Verstüm=melungen haben als solche einen Sinn" (Habermas 1968a, S. 266) Gadamer sieht in dem Zurückgehen hinter die Schicht des Verständlichen nicht die differencia specifica zwischen Histo=riker und Psychologen. Auch für den Historiker läßt "sich der Sinn eines Textes nicht unmittelbar verstehen". So wie der Psychologe "Lebensäußerungen nicht in ihrem gemeinten Sinn gelten läßt, sondern nach dem zurückfragt, was im Unbe=wußten vor sich ging" (Gadamer 1965, S. 319)- Der Grund für diese Position Gadamers ist der Mangelhaftigkeit seines Be=griffs des Unbewußten geschuldet.

Durch dieses "Vermögen, das Immer-schon-Verstandene zu überschreiten" (S 102) ist Psychoanalyse "Tiefenhermeneutik" (Habermas 1968a, S. 267) oder vertikale Hermeneutik[1].

Auch der Rahmen eines total vollständigen Kontextes reichte allerdings im Gegensatz zur klassischen Hermeneutik nicht dazu aus, die wirklichen Bedeutungen und damit die Abweichungen von der Sprachgemeinschaft zu ermitteln - das war die Grenze von logischem und psychologischem Verstehen (vgl. S 102).

(4) Diese Grenze wird im szenischen Verstehen durch die Verankerung in Praxis überschritten (vgl. Lorenzer 1977a, S. 115). Zwischen Therapeut und Patient besteht eine reale, wenn auch methodisch verdünnte Interaktion. Durch die Teilnahme des Analytikers am Sprachspiel des Patienten wird die Sprachrekonstruktion erst möglich. Durch diesen Bezugsrahmen ist psychoanalytische Hermeneutik materialistisch[2].

Zwischen dem Philologen und dem zu interpretierenden Text besteht nur eine "imaginierte Interaktion" (Thomä u. Kächele 1973, S. 212). Das macht die Grenze jedweder - auch der psychoanalytischen - Literaturinterpretation aus (vgl. Lorenzer 1976a, S. 36). Es fehlt die Kooperation

1. Es ergeben sich so "zwei hermeneutische Zirkel, die gleichsam senkrecht aufeinander stehen" (W 114). Auch für Habermas (1971a, S. 147) läßt sich Tiefenhermeneutik strenggenommen nicht mehr, wie das einfache hermeneutische Verstehen, nach dem Modell der Übersetzung fassen; denn das kontrollierte "Übersetzen" von der "vorsprachlichen" Symbolik beseitigt Unklarheiten, die nicht innerhalb der Sprache bestehen, sondern mit der Sprache selber: die Sprachgemeinschaft, die jeder Übersetzung zugrunde liegt, ist als solche betroffen.
2. Vgl. Seite 87f.; In "Sprachzerstörung und Rekonstruktion" war dieser Aspekt noch nicht sprachlich gefaßt worden, weshalb ihn Lorenzer in der Einleitung zur Neuausgabe noch einmal ausdrücklich hervorhebt. (vgl. Lorenzer 1973a, S 8)

zwischen Arzt und Patient, d.h. in diesem Zusammenhang vor allem die Kontrolle der Deutungsaktionen durch den Patienten (Cremerius 1971, S. 18; vgl. Mitscherlich-Niel= sen 1977, S. 61 f.).

(5) Ist der praktische Bezugspunkt in der Formu= lierung 'materialistische' Hermeneutik erfaßt, so kenn= zeichnet die Psychoanalyse weiterhin ein besonders Ver= hältnis zur Praxis. Als Einheit vor Forschung und Therapie läßt sie nicht - wie die Textinterpretation - ihre Empirie unverändert,sondern korrigiert sie als kritische Hermeneutik. In der Tradition kritischer Theorie (vgl. Horkheimer 1968) "löst kritische Erkenntnis die Faktizität der Daten auf" (W 221). In dieser Veränderung sieht Lorenzer auch ein entscheidendes Bewährungskriterium für die Adäquatheit psychoanalytischen Verstehens (vgl. Vollmerg 1977, S. 255)[1].

(6) Vollmerg (1977) macht noch einen weiteren Unterschied zwischen psychoanalytischer Textinterpretation und analytischer Therapie deutlich: Texte präsentieren in dem Sinne exemplarische Praxis, daß sie "nach ästhetischen Re= geln konstruierte Szenen" (ebda., S. 245) enthalten. Sie treten entsprechend mit Allgemeingültigkeit auf - aller= dings nicht abstrakter Allgemeinheit, wie wissenschaftliche Texte (vgl. ebda.), sondern konkreter Allgemeinheit.

Psychoanalytisches Vorgehen im therapeutischen setting bezieht sich dagegen auf die empirischen Subjekte: der Gegenstand ist individuell Konkretes in seiner spezi= fischen Gewordenheit[2]. Diese bestimmte lebensgeschichtliche

1. Zu der darin enthaltenen Problematik vgl. Kapitel 7
2. Für Vollmerg kann nur die Textinterpretation Allge= meines erfassen. Therapie bewegt sich nur auf der Ebene em= pirischer Subjekte, die Textinterpretation dagegen umfaßt "die durch die gesellschaftlichen Widersprüche erzeugten all= gemeinen Praxisdefekte und Bewußtseinseinschränkungen" (ebda, S. 248).- Vollmerg spricht hier das Verhältnis von objektivem zu subjektivem Faktor sowie allgemeiner zu konkreter Unter= suchung an. Da wir diese Problematik erst später behandeln (vgl. Kap. 6.3), können wir hier noch nicht darauf eingehen.

Vermittlung fehlt der Textinterpretation; sie bleibt da=
her "angewiesen auf die Übernahme bestimmter theoreti=
scher Konstruktionen" (ebda S. 247).

3.4.2 Psychoanalytische Erkenntnis als nicht-nomologische

Nachdem wir zunächst innerhalb des Bereichs her=
meneutischer Wissenschaft eine Abgrenzung des psychoanaly=
tischen Verstehens vorgenommen haben, erfolgt nun die Be=
stimmung der differentia specifica psychoanalytischer Metho=
dologie in einem größeren Zusammenhang: die Absetzung von
einem erklärenden Vorgehen.

(1) Die Psychoanalyse kann nicht zu einer quasi
experimentellen Situation (vgl. Hartmann 1972b, S. 326) er=
klärt werden. Einmal gilt "that psychoanalysts (like all
psychotherapists) are not detached observers and that they
influence what the patient says and does in all sorts of
uncontrolled and even unknown ways" (Fisher u. Greenberg
1977, S. 8)[1]. Zum anderen haben wir im szenischen Ver=
stehen, als dem zentralen Modus psychoanalytischen Vor=
gehens, die psychoanalytische Situation als Interaktions=
situation kenngelernt. Dieser Tatbestand macht den Analytiker
nicht zu einem distanzierten, sondern zu einem teilnehmenden
Beobachter.[2]

1. "The typical analytic hour is so complex and so shaped by unplanned-for influences that it does not even approximate the definition of an experimental situation" (ebda)
2. Das übersieht Schalmey, wenn er davon ausgeht, daß der Therapeut "in der klassischen Situation ... einem komplexen Informationsfluß" (1977, S. 10) gegenübersteht.

Es liegt nicht eine Subjekt-Objekt-Trennung, sondern ein Subjekt-Subjekt-Verhältnis vor[1]. Dieses besteht auf der Ebene des Arbeitsbündnisses und auf der Ebene des Mitspielens des Analytikers:

a) Psychoanalyse unterscheidet sich dadurch von den nomologischen Theorien, daß die Geltung ihrer Aussagen dem Objektbereich selber nicht äußerlich ist, sondern die Geltung ist "geradezu davon abhängig, daß Aussagen über den Objektbereich von den 'Objekten', nämlich den betroffenen Personen selber auf sich angewendet werden" (Habermas 1968a, S. 318)[2]. Bei sonstigem erfahrungswissenschaftlichen Vorgehen ist ein solches Mitsprechen des "Gegenstandes" nicht nötig; denn die per Wissenschaft gelieferten Daten brauchen nur für den Forschenden einen Sinn zu haben. Die Geltung bemißt sich dann nach bestimmten "Standards der Schlüssigkeit und der empirischen Triftigkeit" (ebda.). Analytische Einsichten müssen dagegen in der Kommunikation zwischen Analytiker und Analysand vom vermeintlichen Objekt selber als Erkenntnis angewendet werden (vgl. Habermas 1976a, S. 184).

1. Zum Kriterium der Subjekt-Objekt-Relation vgl. Apel (1973b, S. 56 f.) "Das Kriterium einer objektiven,(natur-)wissenschaftlichen Erklärung im Sinne des Neopositivismus darf man wohl darin erblicken, daß sie sowohl in der Sprache der empirischen Verifikation dem Objekt selbständig gegenübertritt, daß sie also ... an die Stelle die die Sprache mit den Objekten teilenden Verständigung treten kann"
2. Wir lassen es dabei, die Selbstapplikation auf 'Anwendung' zu beschränken. 'Akzeptieren' würde darüber hinausgehen. Obwohl Habermas auf der einen Seite verlangt, daß der Analysand die Interpretationen akzeptieren muß, damit diese Geltung erlangen (ebda. S. 318), verweist er auf der anderen Seite darauf, daß das noch keine Verifikation bedeute (ebda. S. 325). Wir gehen auf dieses Problem in Kap. 7.2.1 ein.

(b) Auf der Ebene der Einfügung des Analytikers in das vom Patienten angebotene Interaktionsarrangement liegt die einzige Distanz, von der die Rede sein kann, im Analytiker selber. Vermittels einer "ich-gesteuerten Regression" (S 184) ist ihm die Teilhabe am unbewußten Zusammenspiel mit dem Patienten möglich. Der Analytiker läßt sich dazu auf das Niveau der koinästhetischen Wahrnehmungsorganisation herab. Damit ist ein System angesprochen, daß seiner eigenen frühen Ontogenese entstammt und nicht vermittels von Symbolen arbeitet[1]. Um das koinästhetische Einspielen aber nicht zu einer unfruchtbaren folie à deux werden zu lassen, steigt der Analytiker aus dieser funktionellen Regression wieder auf zur diakritschen Wahrnehmungsorganisation, die an Symbole gebunden ist. Dadurch distanziert er sich nicht vom Patienten, sondern von der - vom Wiederholungszwang diktierten - Beziehung zum Patienten[2].

Dieses Sich-Einlassen auf einen konkreten Patienten entwickelt der Analytiker auf dem Hintergrund eines emotionalen Engagements. Darin ist - über die empathische

1. Lorenzer lehnt sich bei der Differenzierung zwischen koinästhetischer und diakritischer Funktionsweise an Spitz an (1969, S. 151 ff.). Die koinästhetische Funktionsweise greift in eine Phase der Mutter-Kind-Beziehung auf, in der primärprozeßhaft agiert und noch nicht symbolisch wahrgenommen wird. "Das koinästhetische System reagiert auf nicht verbale, nicht gerichtete Ausdruckssignale" (ebda., S. 152). Der Erwachsene verliert dieses Wahrnehmungsvermögen mehr oder weniger weitgehend. Die diakritische Funktionsweise gehorcht dem Sekundärprozeß "auf der Ebene der symbolischen Interaktionsformen" (W 151; vgl. S 185).
2. Hier setzt sich Lorenzer von Apel ab, der in diesem Vorgang auch eine Distanzierung vom Patienten als Objekt sieht (vgl. Apel 1973b, S. 56 u. 126).

Identifikation mit dem Patienten hinaus[1] - die Bereitschaft des Analytikers impliziert, seine eigene Gegenübertragung zu erkennen und zu kontrollieren.

Durch diese Verhaltensweisen gegenüber dem Patienten scheint "die Grenze der objektivierenden Betrachtung erreicht"; denn "die Identifikation des Psychotherapeuten mit dem Patienten ist dem, was bei einer objektivierenden Betrachtung geschieht, genau entgegengesetzt" (Winckler 1965, S. 9). Objektivität bedeutet hier nicht die eigene Subjektivität abwehrende Distanzierung, sondern resultiert "aus der kreativen Kontrolle bewußt erkannter irrationaler Reaktion ohne Affektverlust" (Devereux 1967, S. 128). Das ist aber keine Objektivität im Sinne von Intersubjektivität (vgl. Popper 1966, S. 18; 1958, S. 267)

(2) Wir sind durch die Thematisierung der funktionellen Regression bereits auf die besonderen Wahrnehmungskanäle gestoßen, die für den besonderen Gegenstand - das Unbewußte des Patienten - relevant werden. Einige Analytiker behaupten, daß es sich dabei um "zum Teil noch unerforschte Wahrnehmungsfunktionen" (Argelander 1970, S. 90; Reik 1976, S. 150) handelt, die über "unsere fünf Sinne" (Kemper 1969, S. 52)[2] hinausgehen. Reik (1976) nannte diese Fähigkeit "Hören mit dem dritten Ohr". Bei aller Unsicherheit über die Form der Reizübermittlung handelt es sich inhaltlich um die

1. Lorenzer unterscheidet zwischen komplementärer und konkordanter Rollenübernahme. Einmal identifiziert sich der Analytiker mit der Beziehungsperson des Patienten, das andere Mal mit dem Patienten selber. Moeller (1977, S. 148 f.) trennt beides als "Objekt- und Subjektdimension der Gegenübertragung".
2. Kemper sieht hier die Parapsychologie als Begründungszusammenhang. Auch schon Freud beschäftigte sich damit (1941). Spitz spricht von der "gleichsam telepathischen Sensibilität der Mutter" (Spitz 1969, S. 155), die in der analytischen Situation als koinästhetische Funktionsweise wiederkehrt; vgl. auch Székely 1977, S. 1083 f.

Fähigkeit des Analytikers mit seinem eigenen Unbewußten auf das Unbewußte des Patienten zu reagieren (vgl. Thomä u. Houben 1967, S. 675 ff.). Es tauchen plötzliche Einfälle und Phantasien auf (vgl. S 122), die als "Derivate des Unbewußten" (S 178) gelten. Auch seine eigenen Träume (vgl. Zwiebel 1977) sind ein wichtiges Informationselement. Allemal handelt es sich um ein Zurückgehen auf ein niederes Symbolniveau[1].

Da für die Psychoanalyse das Wahrnehmungsvermögen des Unbewußten zentral (vgl. Mertens 1977, S. 131) ist, wird für den Analytiker "ein intuitives Verständnis für das Unbewußte" (A. Freud 1972, S. 43; vgl. Greenson 1973, S 378) gefordert, daß auch bereits bei der Zulassung zur Ausbildung berücksichtigt wird (vgl. Mitscherlich-Nielsen 1974, S. 585).

Die Voraussetzung für dieses spezifische Vermögen, bzw. für die Kommunikation zwischen dem Unbewußten des Analytikers und dem Unbewußten des Patienten (vgl. Freud 1912, S. 381) liegt darin begründet, "daß die Seelenstruktur des Analytikers ein Produkt analoger Entwicklungswege, wie die des Patienten" (Deutsch, 1926, S. 422) ist. Auf Grund der Sedimentierung gemeinsamer Erfahrungen im Sozialisationsprozeß ist "das Unbewußte des Analytikers dem seines Patienten sehr ähnlich" (Devereux 1967, S. 338) und es liegt bereits eine Vorverständigung vor.

(3) Für das beschriebene spezifische Verhalten des Analytikers als teilnehmender Beobachter, sowie seine spezifischen Erkenntnismöglichkeiten, stellt Lorenzer den Einsatz von Hypothesen als nicht aufweisbar dar. Zusätzlich zu den bereits oben angeführten Argumenten (vgl. Seite 53 f.) weist er darauf hin, daß eine Deutung durchaus trotz falscher Hypothese richtig sein kann, da in die Deutung auch un- und vorbewußte Prozesse hineinspielen. "Eine'vorbewußte Hypothese' ist aber eine contradictio in adjecto" (S 29).

1. Die Symbolbildung muß "ihre Entwicklung über Vorformen nehmen" (Lorenzr 1971, S. 40) - die Protosymbole; sie bilden einen Hof um das akzeptierte Symbol.

Solange sie nicht als bewußte Einsicht vorliegt, kann sie dem erklärenden Erfassen des Mitgeteilten nicht dienen.

In vielen, wenn nicht in den meisten Fällen, wer= den "dieBeobachtungen nicht bei vorgegebener Hypothese ge= sammelt" (S 28)[1], sondern schließen sich erst nachträg= lich zu einer solchen zusammen[2]. Die Einzelaussage kann deshalb nicht von einer theoretischen Regel her ausgelegt werden, sondern nur von einem Sinnzusammenhang, "der sich im Verstehensvorgang selbst bildet" (S 113). Gemäß dieser Form der Erkenntnisbildung empfiehlt Freud daher erst "nachdem die Analyse abgeschlossen ist", "das gewonnene Material der synthetischen Denkbarkeit zu unterziehen" (Freud 1912, S. 380).

Da der Analytiker im hermeneutischen Zirkel mit einem Vorentwurf des Ganzen operiert, muß er sich - von der Oberfläche her ansetzend - in seinen Sätzen auch im= mer auf das Ganze in seiner konkreten Einmaligkeit be= ziehen. Würde er mit segmentierenden Einzelerklärungen ope= rieren, könnte er je individueller Konkretheit nicht ge= recht werden[3]. Ein erklärendes Vorgehen hätte so gesehen einen ahistorischen, von der Lebensgeschichte eines Pa= tienten dispensierten Charakter. Die Grundregel der gleich= schwebenden Aufmerksamkeit (vgl. Freud 1923, S. 215; 1912, S. 377 ff.) erfordert - als Pendant zur Grundregel der frei= ein Assoziation auf Seiten des Patienten - eine Unbefangen= heit von Hypothesen, um dem je individuellen Fall

1. Wenn doch Hypothesen zum Einsatz kommen, muß das im Zu= sammenhang unserer bisherigen Erörterungen als Kunstfehler gelten. Wir werden später auf die legitime Rolle der Hypo= thesenbildung eingehen (vgl. Seite 99)
2. Vgl. Dilthey: "Die beschreibende und zergliedernde Psy= chologie endet mit Hypothesen, während die erklärende mit ihnen beginnt" (1894, S. 175)
3. Man hätte an dieser Stelle allerdings ein Eingehen Lo= renzers auf unvollständige Erklärungen vom historischen Typus gewünscht. (Vgl. Seite 27)

gerecht zu werden. Deshalb gelingen "jene Fälle am besten, bei denen man wie absichtslos verfährt" (Freud 1912, S. 380)[1]. - Dieser Hinweis Freuds wird auch dem Phänomen der Überdetermination am ehesten gerecht. Danach ist jede psychische Bildung Resultante mehrerer Ursachen. "Die Komplikation der Motive, die Häufung und Zusammensetzung seelischer Regungen" (Freud 1905b, S. 220) bewirkt, "daß ein Symptom ganz regelmäßig mehreren Bedeutungen gleichzeitig entspricht" (ebda., S. 213)[2]. Wie dieses Geflecht mit einzelnen Erklärungen transparent zu machen wäre, ist nicht vorstellbar.

Die Komplexität des Materials durch individuelle Einmaligkeit und Überdeterminiertheit erfordert eine "Aufhebung des Gesetzes vom Widerspruch" (S 55; vgl. Popper 1966, S. 7). Kontradiktorische Aussagen werden mit der Intention aufgenommen, die Bedeutungen zu ermitteln, die eine gleichgewichtige Relevanz ermöglichen.

Als letzten Problempunkt wollen wir erwähnen, daß ein hypothesengeleitetes Vorgehen nach Popper immer unter der Zielvorstellung der Falsifikation operieren müßte. Diese Forderung ginge allerdings an der therapeutischen Praxis vorbei, denn "Der Kliniker ... will die Störung seines Patienten in möglichst kurzer Zeit beseitigen. Ihn

1. Vgl. dazu die Kontroverse zwischen Th. Reik und W. Reich (1933). Reik wendet sich gegen eine "gebundene Marschroute durch das Unbewußte" (1935, S. 88), d.h. lehnt eine feste Strategie des deutenden Vorgehens zugunsten der gleichschwebenden Aufmerksamkeit ab. - Für Cremerius (1974, S. 41) ist "beides gleich notwendig".
2. Freud stellte schon in den "Studien über Hysterie' fest, daß bei der Ätiologie der Neurosen "mehrere Elemente zu einer Wirkung zusammenstreffen müssen" (Freud 1895b, S. 294). Den Traum als Sonderfall des Symptoms verstanden, erweist sich, daß "jedes Element des Trauminhalts ... als überdeterminiert, als mehrfach in den Traumgedanken vertreten" (1900, S. 289) gesehen werden muß. Vgl. Rappaport 1960, S. 71 ff.

interessiert nur, was der Heilung förderlich ist" (Mac Intyre 1968, S. 119)[1].

Wenn nun die Einzelaussagen "nicht von einer theoretischen Regel her ausgelegt" (S 113) werden können, wie ist dann die Erkenntnisbildung zu denken?

(4) Wir hatten bereits eingangs (vgl. Seite 33) auf das Bühnenmodell der Erkenntnis verwiesen. In ihm operiert der Beobachter nicht mit einzelnen Gesetzeshypothesen, sondern mit einer "abgestuften Arsenal von Modellen (einer flexiblen Handlungsentwurf z.B.) und einem reichen Reper=toire von Bedeutungen" (S 197). Lorenzer führt für diese Alternative den Terminus 'lebenspraktische Vorannahme' ein; es handelt sich dabei um den "Dreh- und Angelpunkt der Grundthese, Psychoanalyse sei ein hermeneutisches Verfahren" (W 156)[2].

So wie der Alltagsmensch auf dem Hintergrund einer lebensgeschichtlich zentrierten, natürlichen Hermeneutik sozialer Lebenswelt zum Geschehen auf der Bühne des Theaters, wie gleichermaßen des Lebens einen intuitiven Zugang hat, so versteht der Analytiker nur, "wenn er das verbale und gestische Miteinanderspielen als sinnvolle Szene mit Hilfe eines Vorverständnisses von sinnvollen Interaktionsformen begreift" (W 144). Methodisch besteht kein Unterschied zum Alltagsverstehen, da psychoanalytisches Verstehen von der Oberfläche an die Wirklichkeit herangeht.

1. Kuhn (1976) und im Anschluß an ihn Lakatos (1974) haben generell die Frage gestellt, ob Poppers Falsifikationismus dem Gang der wirklichen Forschung entspricht. Für Kuhn betrifft dieser nur die Epoche der Ablösung eines herrschenden Paradigmas durch ein neues. Die normale Wissenschaft versucht ihre Objektbereiche in das Paradigma einzufügen (vgl. ebda., S 38)

2. Wir können die Alternative zum Einsatz von Hypothesen nur andeuten. Im nächsten Kapitel (4.) werden wir sie genauer betrachten.

Aber auch inhaltlich, vom Sprachmaterial her, liegt eine Gleichheit vor; denn in der analytischen Situation wird ja nicht vermittels gegenüber der Alltagssprache abgesetzten Hypothesen "wissenschaftlich, metasprachlich erklärt, sondern mit Hilfe der Umgangssprache" (Horn 1972b, S. 805) interpretiert.

Die Antizipationen des Analytikers haben sich auf dem Hintergrund seiner eigenen Lebenspraxis, sowie zusätzlich seiner Ausbildung und klinischer Erfahrung gebildet[1]. Nur mit diesen lebensgeschichtlich-konkreten Erwartungsstrukturen kann Verhalten als je individuelles erfaßt werden.

(5) Neben der Fragestellung, inwieweit im psychoanalytischen Prozedieren von einem erklärenden Schritt gesprochen werden kann, ist weiterhin die Frage wichtig, in welcher Form das Explanandum, bzw. das Material an dem die Gesetzeshypothesen überprüft[2] werden könnten, erscheint: das ist das Basissatzproblem.

a) Wir hatten bereits in der Charakterisierung der psychoanalytischen Situation als Subjekt-Subjekt-Verhältnis deutlich gemacht, daß keine klare Trennung des Objektbereichs von den psychoanalytischen Aussagen möglich ist. Die Daten der analytischen Sitzung - die verbalen und nonverbalen Mitteilungen des Klienten - sind immer schon "dyadische Daten" (Devereux, 1967, S. 337)[3], d.h. im Interaktionszusammenhang von Analytiker und Analysand generiert und damit durch die Interventionen des Analytikers als

1. Vgl. S 41. Auf die Rolle der Theorie gehen wir erst im nächsten Kapitel ein. Dort zeigen wir, wie diese in das Verstehen hineinreicht. (vgl. S 120)
2. Wir hatten bereits auf Seite 25 auf die gleiche logische Struktur von Erklärung und Überprüfung verwiesen.
3. Dieser Charakter der Daten ergibt sich ebenfalls aus der interpersonellen Wahrnehmung (vgl. z.B. Secord u. Backman 1976, S. 67 ff.)

'Beobachter' und die Selbstapplikation des Analysanden vermittelt. Als solche "im Verstehen selbst hergestellte" (W 138) Empirie können die Basissätze nicht als unabhängige Prüfungsinstanz gelten[1].

Perrez sieht ebenfalls die Problematik, daß die psychoanalytische Praxis der Deutung "nur in seltenen Fällen überprüfbare Ergebnisse vorlegen (kann), die nach einer gegebenen positiven Prüfung die Rollen von Basissätzen spielen könnten" (1972, S. 135). Wie die Praxis, so ist auch die Wahrnehmung der Daten schon theoretisch vermittelt. Trotz dieser Erkenntnis, daß "viele Beschreibungsstücke im 'Wolfsmann' die als Basissätze Hypothesen erhärten sollen, selbst hypothetischen Charakter" (ebda. S. 139)[2] haben, führt Perrez trotzdem am Beispiel des 'Wolfsmann' ein Verfahren der Gegenüberstellung eines "beschreibenden Anteils" und eines die "Fakten deutenden/erklärenden Anteils" (ebda. S. 56) durch. Mit diesem Widerspruch ist der Hauptteil der Arbeit Perrez' kritisiert.

b)Weiterhin wäre es nach Popper ein naturalistischer Fehlschluß, von der Tatsache, daß die Basissätze Realität beschreiben, unmittelbar auf ihre Wahrheit zu schließen. Auch die Basissätze sind hypothetisch infolge der in ihnen auftauchenden Universalien und Dispositionsprädikate (vgl. Popper 1966, S. 374 ff.). So müssen auch Basissätze "durch Festsetzung anerkannt" (ebda. S. 73) werden. Dies geschieht durch einen Beschluß innerhalb der Forschergemeinschaft. - Es ist aber unklar, wie die analytischen Daten - von der ersten Problematik, der Immer-schon-Vermitteltheit einmal abgesehen - zugänglich zu machen wären. Maschinengeschriebene und Tonbandprotokolle schneiden je einen bestimmten

1. Vgl. Seite 29 und 54 dieser Arbeit
2. Vgl. Hartmann, Kris und Loewenstein (1953, S. 15): "in psychoanalysis, more than in other fields of science, observational data and theoretical assumptions are intimately interwoven".

Datensatz - nonverbale und extraverbale Signale - ab. Die tonfilmerische Protokollierung ist von einem Aufwand, der sie unrealistisch erscheinen läßt[1].

c) Eine wesentliche Voraussetzung, um Einigung über Basissätze zu ermöglichen, ist die Reproduzierbarkeit der Daten (vgl. Popper 1966, S. 19). Diese Wiederholbarkeit ist aber aufgrund der Einmaligkeit jeder einzelnen Therapie=sitzung und der in dieser ablaufenden Interaktionen nicht zu gewährleisten.

Aus dem Unvermögen heraus, die Bildung von Basis=sätzen sicherzustellen, genügt die Psychoanalyse nicht dem Popperschen Abgrenzungskriterium von Wissenschaft (vgl. Popper ebda., S. 255); denn sie ist - zumindest innerhalb des psychoanalytischen settings - nicht falsifizierbar.

(6) Haben wir soeben geschildert, worin das Em=pirieproblem der Psychoanalyse besteht, soweit wir es von der Genesis der Fakten her betrachten, so kennzeichnet Psychoanalyse qua "kritische Theorie"[2] eine besondere Um=gangsform mit der Faktizität. Sie nimmt nicht wie traditio=nelle Theorie eine bloße Theorie-Tatsachen-Konfrontation vor, indem sie "Gegebenheiten" nicht "bloß festzustellen" (Horkheimer 1968, S. 193) sich anstrengt, sondern betreibt die Auflösung der Daten: "insofern ... die Sachverhalte, die in der Wahrnehmung gegeben sind, als Produkte begriffen werden, die grundsätzlich unter menschliche Kontrolle ge=hören und jedenfalls künftig unter sie kommen sollen, ver=lieren sie den Charakter bloßer Tatsächlichkeit" (ebda. S. 158).

1. Auch geschriebenes und Tonbandmaterial erweist sich in seiner Auswertung als sehr aufwendig; will man Tonbandpro=tokolle statistisch auswerten, so werden "für eine Therapie=stunde etwa 17 Stunden für die Verschlüsselung benötigt" (Beckmann et. al. 1974, S. 192); vgl. weiter Kap. 8
2. Vgl. Seite 213

Bei diesem Ziel der "Emanzipation des Menschen" (ebda. 194) ist allein die Praxis Wahrheitskriterium (vgl. ebda., S. 168 f.). Die Theorie hat unmittelbare praktische Wirkungen und muß sich darin bestätigen[1].

Erst im Anschluß an diese von vornherein anvisierte praktische Veränderung, d.h. in unserm Zusammenhang, die Wiedereinführung in Sprache und damit die Aufhebung des durch den Wiederholungszwang bestimmten Agierens ist nach Lorenzer die Bewährung der Annahmen im Sinne der Bildung von wirklicher Erkenntnis möglich. "Erst nachdem die nichtsymblolische Interaktionsform praktisch verändert, umgewandelt wurde in symbolische Intersktionsformen, gelingt das Verstehen" (W 133; vgl. W 200 u. W 211)[2].

(7) Traditionelle Theorie ist allerdings nicht so praxisfern, wie wir es eben dahingestellt ließen. Das praktische Instrument des kritischen Rationalismus ist die Sozialtechnologie. Um praktisch in Realität einzugreifen, wird der informatorische Gehalt der nomothetischen Wissenschaft in eine für praktische Zwecke geeignete Formulierung gebracht (vgl. Albert 1967, S. 128). Durch diese "tautologische Transformation empirischer Aussagen" (ebda. S. 112) entstehen "technologische Prognosen" (Popper 1965, S. 35). Dies sind im Gegensatz zu bloßen Prophezeiungen (vgl. ebda) bedingte Prognosen, indem Gesetz und Randbedingung die Rolle kausalrelevanter Umstände spielen. Die technologische

1. Vgl. die 2. Feuerbachthese von Marx (1845); auch Seite Vgl. weiter Osterland (1976, S. 105). Besteht für die Marxsche Theorie die letzte Konsequenz ihrer praktischen Absicht in ihrer Selbstaufhebung (vgl. Reichelt 1970, S. 40), so ist fraglich, inwieweit das auch für die Psychoanalyse gilt. Die Idee der Neurosenprophylaxe zielte in diese Richtung - ist allerdings gescheitert (vgl. Seite 198)
2. Auf die Probleme einer solchen Erfolgstheorie der Wahrheit gehen wir in Kap. 7 ein.

Prognose unterscheidet sich darin von der Prognose im Ver=fahren der empirischen Überprüfung einer Hypothese[1], daß in diesem Fall die Randbedingungen manipuliert werden.

Von diesem praktischen Bezug her, ist Lorenzers Argumentation nicht ausreichend, wenn er nomologisch vor=gehende Wissenschaft auf ein bloßes Erklären reduziert. Er hätte auch den Modus der Sozialtechnologie zu betrachten, um den Möglichkeiten der szientistischen Erfassung des psycho=analytischen Verfahrens insgesamt gerecht zu werden.[2] Andererseits erscheint es aber völlig undurchsichtig, wie von dieser Seite das Wechselspiel von Erklärung, Überprü=fung und Sozialtechnologie für die Psychoanalyse zu bestim=men wäre[3].

1. Vgl. S. 25 - Die Überprüfung hätte im psychoanalytischen Verfahren die Folgen der Deutungsoperationen des Analytikers (hier als Erklärungen verstanden) aufzunehmen.
2. Diese Lücke bei Lorenzer erklärt sich daher, daß er sich des technologischen Charakters bestimmter Seiten des psycho=analytischen Verfahrens i. S. instrumentellen Handelns nicht bewußt ist - vgl. Kap. 5.2.1
3. Hierher gehört auch das Konzept einer treatmentgeleite=ten Diagnostik (vgl. Kaminski 1976, S. 47 u. 63; Westmeyer 1976, S. 83 f.)

4. Die Theorie der Psychoanalyse

Bisher wurde die Theorie der Psychoanalyse bewußt ausgeklammert, um das Verstehen rein herauszuarbeiten. An dieser Stelle soll nun die Rolle der Theorie betrachtet werden, denn "die Leugnung eines eigenständigen Systems von Begriffen" führte "zu der Annahme von Psychoanalyse als Kunst" (W 187). Weiterhin soll das Gegenstück zu den nach nomologischer Auffassung vermeintlich zum Einsatz kommenden Gesetzeshypothesen bestimmt werden: die lebenspraktischen Vorannahmen. Dazu soll die Frage beantwortet werden, wie Theorie und Vorannahmen einander zugeordnet sind bzw. Erklären und Verstehen in sich verschränkt sind.

4.1 Die Metapsychologie im Rahmen der Psychoanalyse

Die Rolle der Metapsychologie als der eigentlichen psychoanalytischen Theorie ist in der Psychoanalyse nicht unumstritten. - Freud bezog die Metapsychologie auf drei Gesichtspunkte. Nach diesen wird ein psychischer Vorgang "nach seinen dynamischen, topischen und ökonomischen Beziehungen" (Freud 1915, S. 281) betrachtet.

Der topische Gesichtspunkt bezieht sich auf den seelischen Apparat und versucht das Verhältnis von Bewußtem bzw. Vorbewußten zum Unbewußten festzuhalten. Obwohl Freud topisches Modell[1] durch die Strukturtheorie[2] abgelöst wurde, "hat Freud auch noch nach der Einführung der Strukturtheorie vom 'topischen Gesichtspunkt' gesprochen" (Nagera 1974, S. 341)

Der dynamische Gesichtspunkt führt "alle psychischen Vorgänge ... auf das Spiel von Kräften zurück" (Freud 1913, S. 301), die in Konflikt miteinander treten oder zu Kompromissen zusammentreten können.

Damit wird schon auf den ökonomischen Gesichtspunkt verwiesen, der diese Kräfte als letztlich triebdeterminiert ausweist[3].

Freud war sich der Vorläufigkeit seiner Metapsychologie durchaus bewußt; diese war ein Produkt seiner unanalytischen Praxis und daher "noch unvollständig und in beständiger Umwandlung begriffen", kurz: "open to revision" (Freud 1923, S. 303). - Formal sind die metapsychologischen Gesichtspunkte in einer physikalischen Fachsprache gefaßt, "shaped by the neuroanatomist's and neuropathologist's

1. Dieses wurde zum ersten Mal in der Traumdeutung konzipiert (Freud 1900, S. 541 ff.), nachdem es im 'Entwurf' (1895) bereits angedeutet war.
2. Vgl. Freud "Das Ich und das Es" (1923, S. 244)
3. Zum Triebbegriff vgl. Kap. 6.1

preoccupation with physiology and topology of the central nervous system" (Hartmann, Kris, Loewenstein 1953, S. 17). Obwohl Freud diese physikalische Sichtweise aufgab, behielt er deren Sprache bei.

In Freuds Nachfolge bildeten sich zwei Lager heraus: die einen, die die Metapsychologie abschaffen wollten bzw. ignorierten, die anderen, die sie beibehielten und entsprechend auch ausbauten. Erstere Position ist besonders unter Klinikern zu finden, was sich aus dem relativen Abstand der Metapsychologie zur Empirie erklärt (vgl. Glover 1955, S. 339).

Zu denen, die auf die Metapsychologie nicht meinten verzichten zu können, zählen u.a. Hartmann, Kris und Loewenstein (1953), die den drei Freudschen Gesichtspunkten noch den genetischen Gesichtspunkt (Hartmann u. Kris 1946) hinzufügten. Der Sinn dieser Vervollständigung ist umstritten, weil doch fast alle psychoanalytischen Formulierungen genetische Annahmen und Aussagen implizieren (vgl. Nagera 1974, S. 337). Rappaport hat noch zusätzlich den strukturellen, adaptiven und psychosozialen Gesichtspunkt ergänzt (vgl. Rappaport 1960, Rappaport u. Gill 1959)[1].

Andere Analytiker, besonders innerhalb der neoanalytischen Strömungen haben in dem Bemühen "sich so eng wie möglich an das Beobachtbare anzulehnen" (Rudolf 1977, S. 47) den Anteil theoretischer Konstruktionen weitgehend reduziert und "die sogenannte Metapsychologie fallen lassen" (Schultz-Hencke 1970, S. VI; vgl. ders. 1950, S. 323 f.). Aber auch innerhalb der orthodoxen Richtung wird die Metapsychologie in Frage gestellt. So z.B. von Thomä u. Kächele,

1. Dazu vgl. S. 105

für die "weite Bereiche der Metapsychologie zum empirisch-klinisch kaum prüfbaren spekulativen Überbau der Psycho= analyse gehören" (1973, S. 210)[1].

1. Thomä, Grünzig et. al. haben sich in neurer Zeit von einer "globalen Abwertung der Metapsychologie" distanziert. Sie gestehen sich aber "eine Unsicherheit über verschiedene Dimensionen der Metapsychologie und ihre Bedeutung für die klinische Theorie der Psychoanalyse" (1976, S. 987) ein.

4.2 Lebenspraktische Vorannahmen und Theorie

Wie stellt sich die Metapsychologie nun auf dem Hintergrund der metatheoretischen Anstrengungen Lorenzers dar, und wie ist das Verhältnis einer solchermaßen reformulierten Metapsychologie zu den bereits erörterten Verstehensprozessen zu sehen?

Im Rahmen des Gesamts der Psychoanalyse folgt die Metapsychologie nicht unmittelbar auf den Einsatz der das Verstehen leitenden lebenspraktischen Vorannahmen, - dazwischen schiebt sich noch die klinische Sprache der Kasuistik, so daß sich "die Theoriesprache der Psychoanalyse in drei Schichten gliedern" (Krambeck und Lorenzer 1974, S. 159) läßt:

(1) Die Verständigung zwischen Analytiker und Analysand im hermeneutischen Prozeß der Einzelanalyse; diese erfolgt vermittels des Einsatzes von lebenspraktischen Vorannahmen im Medium der Umgangssprache

(2) Die klinische Sprache der kasuistischen Diskussion bedient sich typisierter lebenspraktischer Vorannahmen, die in einem stufenförmigen System gestaffelt sind. Durch die Typisierung ergibt sich als Medium dieser Stufe eine "terminologisierte Umgangssprache" (Habermas 1968a, S. 322). Diese Art lebenspraktischer Vorannahmen nimmt eine "Zwischenstellung ... zwischen dem hermeneutischen Prozeß der Einzelanalyse und der bisher noch nicht nennenswert erörterten Theorie der Psychoanalyse" (W 169) ein.

(3) Letztere ist die Metapsychologie. Sie liegt in der Form einer physikalischen "Fachsprache" (W 189) vor.

Auf die erste Stufe sind wir bereits bei der Betrachtung szenischen Verstehens ausgiebig eingegangen, nachdem wir eingangs das ihr zugrundeliegende Bühnenmodell der

Erkenntnis skizziert hatten. Auf dieser Ebene unterscheidet sich der Analytiker nicht von anderen Menschen. Er verfügt auf Grund seiner Lebenserfahrungen über eine Fülle von Interpretationsweisen möglicher sozialer Konstellationen. "Da das psychoanalytische Verstehen von der Oberfläche her vorangeht, sind die betreffenden Gestalten zwischenmenschlicher Beziehungen zunächst nicht sehr verschieden von den Gestalten und d.h. den Symbolen im menschlichen Bewußtsein, wie sie jedermanns Besitz sind" (S 110).

Andererseits gehen die Verstehensmöglichkeiten des Analytikers über "die Anwendung natürlich erworbener kommunikativer Kompetenz" (Habermas 1971a, S. 150) des Alltagsverstehens hinaus. Durch seine Ausbildung erhält der Analytiker noch zwei Sprachebenen hinzu. - Im folgenden werden wir diese zweite und dritte Stufe der Psychoanalyse behandeln, wobei vorausgeschickt werden soll, daß die zweite Stufe nicht theorieunabhängig existiert, aber erst am Ende, nach Betrachtung der dritten Stufe - der Theorie - der Zusammenhang mit der vorhergehenden - zweiten - erörtert werden kann.

4.2.1 Die zweite Sprachebene; die typischen lebenspraktischen Vorannahmen

Gegenüber den Vorannahmen im alltagssprachlichen Rahmen liegt hier eine Typisierung vor, indem die lebenspraktischen Vorannahmen zunehmend abstrakter werden: ausgehend von der Ebene "verwaschenes Photo" (W 174), die der alltagssprachlichen lebenspraktischen Vorannahme entspricht, über die erste Typisierung als "Comic-strip" (W 175) ergibt sich am Ende eine allgemeine Typisierung, die nur noch "eine schematische Darstellung" (ebda.) ist. Entlang dieses Abstraktionsweges werden die Individuen auf "anonyme Rollen"

(Habermas 1968a, S. 322) reduziert. Auf dieser letzten Stufe haben wir dann ein Auslegeschema gewonnen, das für viele lebensgeschichtliche Zusammenhänge zutrifft. Es handelt sich um "eine systematische Verallgemeinerung dessen, was sonst Historie bliebe" in der Form "allgemeiner Interpretationen" (ebda., S. 316)[1].

Es fragt sich, welchem Kriterium folgend die Abstraktion von lebensgeschichtlicher Fülle zu allgemeinen Interpretationen bzw. allgemeinen Vorannahmen erfolgt: hierbei handelt es sich um eine "entwicklungspsychologische Aufgliederung in einem Raster, dessen Knotenpunkte bestimmt werden vom phasischen Verlauf der frühkindlichen Entwicklung" (W 162) und dem entsprechenen Aufbau eines sozialen Beziehungsfeldes und einer Erlebniswelt. Diese Entwicklung erfolgt in Konflikten, die spezifisch sind, je nach oraler, analer, phallischer oder ödipaler Phase[2]. In diesen Konflikten muß eine Einigung erzielt werden[3] im Sinne einer Eintarierung der phasenspezifischen Körperbedürfnisse in befriedigende Interaktionsmuster. Aus diesem Blickwinkel folgt die Gliederung der Interaktionsformen den "wesentlichen

1. Habermas sieht in der Geschichte ein Analogon zum Gegenstand der Psychoanalyse, die ihm als "systematisch verallgemeinerte Historie" (1967a, S. 187) gilt. Der Terminus 'allgemeine Interpretation' - als Modus zur Erfassung von Geschichte - findet sich auch bei Popper (vgl. 1958b, S. 329)
2. Erikson geht davon aus, daß das Kind unaufhörlich Konflikte lösen muß und stellt "für jedes Stadium der Kindheit die speziellen kritischen ... psychologischen Konflikte" (1970, S. 56) dar. Vgl. unsere Ausführungen in 6.2.4
3. Vgl. Habermas: "Die allgemeinen Interpretationen Freuds enthalten Annahmen über verschiedene Interaktionsmuster des Kindes und seiner primären Bezugspersonen, über entsprechende Konflikte und Formen der Konfliktbewältigung und über die daraus sich ergebenden Persönlichkeitsstrukturen am Ausgang des frühkindlichen Sozialisationsvorgangs" (1968a, S. 315)

Problemen geglückter versus mißglückter Interaktion" (W 162).

Vom Abstraktionsgrad liegt die Abstufung Einzel=nes, Besonderes, Allgemeines vor. Die Besonderung der An=nahmen erfolgt auf schichtspezifisch-soziologischer Ebene; allgemeine Typisierung generiert allgemein menschliche Aussagen und weist auf "anthropologische Grundmuster" (W 176) hin. Lorenzer meint das naheliegende Problem der Konfun=dierung von gesellschaftlichen und Naturtatbeständen mit dem Hinweis zu umgehen, daß dieser Fehler vermieden werden kön=ne, "wenn die Abkunft (der Abstraktion - d.Verf.) aus den geschichtlich bestimmten Erfahrungen hier und heute nicht verleugnet wird"[1].

Diese abstrakteste Stufe von lebenspraktischen Vorannahmen sind allerdings nicht generalisierte Gesetzes=annahmen und bleiben im Bereich allgemeinster Sprachspiele, "weil ihr Erkenntnisansatz und die hermeneutische Erkennt=nismethode nirgends aus dem System lebenspraktischer, also hic et nunc gesellschaftlich bestimmter Sprachspiele" (W 170)[2] hinausfallen. Wir bleiben also im Medium der Um=gangssprache; sie wird durch Typisierung und Abstraktion nur in terminologisierte Umgangssprache überführt.

1. Besonders virulent wurde das Problem der Annahme ge=schichtsunabhängiger Anthropologie im Rahmen der Psychoana=lyse im Zusammenhang mit dem Ödipuskomplex diskutiert (vgl. Panahi 1977, S. 102 ff.)
2. Habermas hat versucht, den allgemeinen Interpretationen den Status einer Theorie zu geben und sie vor die Aufgabe gestellt, "sich wie eine allgemeine Theorie an den abgelei=teten Prognosen zu bewähren" (Habermas 1968, S. 316). Im Gegensatz zur "operationellen Anwendung" (ebda. S. 324) im Rahmen instrumentellen Handelns, handelt es sich bei der Psychoanalyse um eine "hermeneutische Anwendung" (ebda.). Habermas kann allerdings nicht zeigen, wie sich allgemeine Interpretationen bewähren oder scheitern sollen, wenn er sich in die abstrakte Formulierung, daß "nur der Kontext des Bildungsprozesses im Ganzen ... bestätigende oder fal=sifizierende Kraft" (ebda. S. 328) hat, flüchtet. Vgl. Seite 215

4.2.2 Die dritte Sprachebene, die Theorie

Wir kommen nun zur eigentlichen Theorie der Psychoanalyse, zur Metapsychologie. - Lorenzer nimmt keinen kontinuierlichen Übergang von der klinischen Sprache zur Metapsychologie an, sondern für ihn liegt "ein qualitativer Sprung" (W 170) vor, dem sprachlich der Übergang zur physikalischen Fachsprache korrespondiert.

Es handelt sich bei der Metapsychologie nicht um ein gradliniges Weitertreiben der Abstraktionsbemühungen im Rahmen der lebenspraktischen Vorannahmen. Somit liegt nicht eine weitere Formalisierung der klinischen Aussagen vor, sondern die theoretischen Aussagen sind seitlich zu den Vorannahmen angelegt im Sinne einer Meßskala. Mit anderen Worten: die metapsychologischen Aussagen sind Vermessungen der "Sprachspiele als Interaktionsformen" (W 172). Mit dieser Auffassung setzt sich Lorenzer von Hartmann ab, für den im Sinne eines kontinuierlichen Abstraktionsfortschrittes, die "Metapsychologie ... nichts anderes (ist), als eine Bezeichnung für die höchste Stufe der Abstraktion, die in der psychoanalytischen Psychologie angewendet wird". (1972, S. 318)

Durch das Vermessen der lebenspraktischen Vorannahmen mit Hilfe der metapsychologischen Theorie werden diese Vorannahmen auf den Begriff gebracht. So läßt sich "die Metapsychologie ... als System begriffener lebenspraktischer Vorannahmen bezeichnen" (W 177). - Das Verhältnis von Theorie und Vorannahmen ist allerdings nicht auf eine einseitige Beziehung beschränkt. In den Vorannahmen, besonders "auf den unteren Stufen der Typisierung" finden "ständig Umbauprozesse statt" (W 168), die sich in der Theorie niederschlagen, wie auch umgekehrt die theoretische Weiterentwicklung - vermittels über die Typisierungsmerkmale - die Vorannahmen beeinflußt. - Daraus ergibt sich ein dialektisches Verhältnis

von Theorie und Praxis: "die Struktur der Theorie (ist) nicht unabhängig von der Struktur der Vorannahmen und umgekehrt die Systematik der Vorannahmen nicht unabhängig von der Theorie" (W 177).

Neben dem allgemeinen kontinuierlichen Einsatz der Vermessungsoperation des Erklärens "als Routinesicherung" (S 198) sind noch folgende Sonderfälle anzuführen, in denen die Theorie der Überwindung von Grenzen im Patienten oder im Analytiker dient. Bei ersterem, wenn Originalvorfälle nicht hervorgebracht werden können und daher eine Szene vermittels Konstruktion nachgestellt werden muß. In diesem Sonderfall ist diese "an theoretischen Entwürfen orientiert" (S 198). - Bei einem mangelhaften Verstehen seitens des Analytikers durch Skotome, mangelnde Empathie etc., "tritt das Erklären ersatzweise ein" (ebda.; vgl. Greenson 1963, S. 379).

4.2.3 Zur Kritik des Theorie-Praxis Verhältnisses

Kehren wir von diesen Sonderfällen wieder zurück zum allgemeinen Theorie-Praxis Verhältnis bei Lorenzer. Dieses impliziert eine doppelte Hintanstellung der Theorie, von der wir eine akzeptieren können, während uns die andere fragwürdig erscheint.

(1) Einmal liegt eine Zurücksetzung der Theorie insoweit vor, als kein deduktives Ableitungsverhältnis zwischen Theorie und Vorannahmen besteht, sondern eine Vermessungsbeziehung, aus der sich ergibt, daß "die Psychoanalyse als Psychotherapie in Bezug auf die psychoanalytische Theorie relativ autonom ist" (MacIntyre 1968, S. 123).[1] Empirisch erweist sich dieser Umstand darin, daß man schon in gruppendynamischen settings vom Muster Balintscher Ärztegruppen

1. Vgl. dazu unsere einleitenden Bemerkungen auf Seite 19

"ohne nennenswerte theoretische Kenntnisse" (S 110) "beachtliche Strecken des Verständnisses" (S 199) bewältigen kann.

Zum zweiten ist die Rolle der Theorie für die Ausbildung der Analytiker von beschränkter Relevanz. Die theoretische Ausbildung und das Eigenstudium" (W 164) tritt zurück zu Gunsten der "Trias von Lehranalyse, Kontrollanalyse und kasuistischem Seminar" (ebda.), wo es in erster Linie um Erfahrungsbildung geht. Besteht das hermeneutische Vermögen in einem Reichtum von Antizipationen und Modellen möglicher Handlungsentwürfe, so "liegt ein Hauptakzent ... in der Ausbildung solcher Interpretationsmuster" (S 110). Diese sind kaum publiziert und daher für den Außenstehenden nur schwerlich zugänglich[1].

(2) Kann diese in zwei Punkten erfaßte Reduktion der Rolle der psychoanalytischen Theorie akzeptiert werden, so zeigt sich bei Lorenzer eine zweite - anders gelagerte - Hintanstellung der Theorie, die als Unterschätzung zu kritisieren ist.

Schauen wir uns Lorenzers Versuch einer skizzenhaften Fixierung des Verhältnisses von Voramahmen und Theorie an (W 173):

(Patient/Analytiker) H_1	Mitteilung unmittelbares Spiel von Aussage und probeweise eingesetzten Vorannahmen	
(Analytiker Analytiker) H_2	typische Vorannahmen	→ metapsychologische Formulierung
Psychoanalytiker insgesamt	typische Vorannahmen	→ metapsychologische Formulierung
	typische Vorannahmen allgemein	→ metapsychologische Formulierung

1. Hinzu kommt die Entwicklung der personalen Kompetenz des Auszubildenden in der Lehranalyse, die ebenfalls auf die hermeneutische Leistung abzielt; vgl. Enke u. Walter 1976, S. 124 f., sowie Seite 116 unserer Arbeit.

Hier zeigt sich eine Auffassung von Theorielosigkeit, die hinter Poppers Kritik an der "Kübeltheorie des Geistes" (Popper 1973, S. 74)[1] zurückfällt. Einmal werden dadurch lebenspraktische Vorannahmen und Theorie in ein Sukzessionsverhältnis gebracht, zum zweiten wird eine theorielose Formulierung der Vorannahmen auf unterster Stufe unterstellt.

(1) Mit der These, daß der Einsatz des Erklärens immer nachträglich sei, also "die Routinesicherung dem Verstehen nachfolgen" (S 200) müsse, wird unterstellt, daß den Vorannahmen eine Autonomie gegenüber der Theorie zukomme. Wird der von Popper in seiner Kritik des logischen Empirismus erfolgte Nachweis, daß wir unsere Erkenntnisbildung immer schon im Lichte von Theorien vollziehen[2] nicht eingeholt, so wird die behauptete dialektische Beziehung von Theorie und Praxis aufgekündigt. Lorenzer macht es sich bei der Frage, inwieweit Theorie als Vorannahmen und damit die Aktionen des Analytikers vermittelt, zu einfach. Glover weist z.B. darauf hin "that a preference for special pathogenetic factors may influence the content of interpretation" (1955, S. 342). Diese Tatsache ist für positive und negative Konsequenzen offen: "preconceived theoretical views can influence the progress of interpretation unfavourably as well as favourably" (ebda. S. 344). - In den theoretischen Debatten innerhalb der Psychoanalyse wurde immer wieder auf die unmittelbar praktische Relevanz dieser Erörterungen hingewiesen, z.B. in der Diskussion um die Ich-Psychologie, "die eine Überprüfung und Modifizierung des traditionellen technischen Verfahrens" (Blanck 1968, S. 199) forderte[3].

1. Vgl. Holzkamps Kritik des "naiven Empirismus" (1972, S.80)
2. Popper nannte dieses Gegenstück zur Kübeltheorie die Scheinwerfertheorie des Geistes; vgl. Popper 1973, S. 369 f.
3. Z.B. eine stärkere Betonung von Konfrontation und Klärung gegenüber der Deutung (vgl. Greenson 1973, S. 279). Vgl. auch A. Freud: "every development in theory results in a change of technique" (in: Thomä 1977a, S. 35)

Ist also einmal nicht einsichtig zu machen, daß das Er=klären immer erst nachträglich einsetzt "nach der Analyse als Ganzes und nach der geschlossenen Einheit der einzelnen Verstehensvorgänge in einer jeden Sitzung" (S 200), so po=tenziert sich diese Auffassung für die unterste Stufe der lebenspraktischen Vorannahmen.

(2) Das behauptete Verhältnis des Nacheinander von Theorie und Vorannahmen wird hier zur Theorielosigkeit. Lorenzer scheint die Vermessungsarbeit nur "auf den ver=schiedenen Abstraktionsstufen" (W 172, Hv. von mir) für notwendig zu halten, während der Analytiker für die unterste Vorannahme, die sich im Medium der Alltagssprache bewegt, seine Theorie für einen Moment ausblenden kann. - Dagegen spielt die Theorie nicht nur in die kognitive Verarbeitung, sondern auch in die Selektion der Daten immer schon hinein. Cremerius weist darauf hin, "daß der Therapeut in jedem Fall eine Theorie ins Spiel bringt" (1974, S. 38), d.h. daß Theorie und Vorannahmen auf allen Ebenen hindurch "ineinander verschlungen bleiben" (ebda. S. 37) und das Zueinander von Erklären und Verstehen nicht auf ein Nach=einander reduzierbar ist.

Bei dem sonstigen Bemühen Lorenzers um methodi=sche Exaktheit mutet dieser Lapsus merkwürdig an. Er er=scheint jedoch nicht ohne Zusammenhang, wenn man sich deut=lich macht, daß der Theoriebegriff bei Lorenzer unsauber bestimmt ist.Während in der "Wahrheit der psychoanalytischen Erkenntnis" Theorie durchweg im Sinne unserer bisherigen Erörterungen verstanden wird, so geraten an bestimmten Stel=len in "Sprachzerstörung und Rekonstruktion" auch die typi=schen Vorannahmen als "allgemeine Interpretationsmuster" (S 110) in den Bereich der Theorie (vgl. S. 198 f.)[1].

1. Diese Unklarheit ergibt sich evtl. daraus, daß für Haber=mas die allgemeine Interpretation - also die lebenspraktische Vorannahme - als Theorie gilt, die sich "an abgeleiteten Prog=nosen zu bewähren" (Habermas 1968a, S. 316) habe, während bei Lorenzer Theorie auf Metapsychologie beschränkt bleibt.

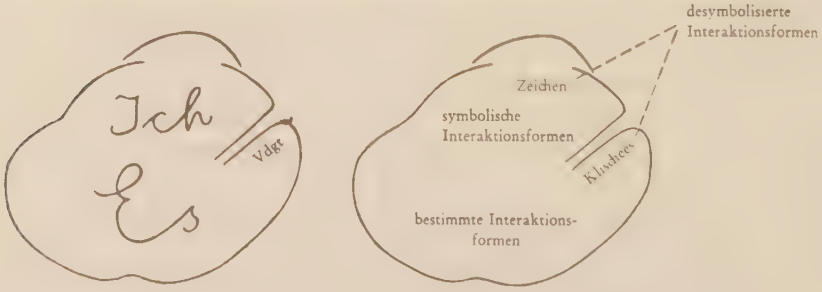
4.3 Die interaktionstheoretische Dechiffrierung der Metapsychologie

Nachdem wir zunächst den Einbau der Metapsychologie in den Zusammenhang eines verstehenden Vorgehens in methodischer Perspektive diskutiert haben, geht es jetzt um den inhaltlichen Zusammenhang mit der Lorenzerschen Konzeption einer Metatheorie.

4.3.1 Die metapsychologischen Gesichtspunkte

Geht es bei Lorenzer prinzipiell um die interaktionstheoretische Lesung psychoanalytischer Terme, so muß erst recht die Metapsychologie interaktionstheoretisch interpretiert werden, wenn sie "die Vorannahmen interaktionstheoretisch abmißt" (W 177). In der Auseinandersetzung mit Rappaport kann Lorenzer seine Absicht realisieren: alle metapsychologischen Gesichtspunkte lassen sich beziehungspsychologisch dechiffrieren.

Der topische Gesichtspunkt umfaßt die Differenz zwischen bewußtseinsfähigen, d.h. geschlossenen und aufgespaltenen Sprachspielen, bzw. symbolisierter zu desymbolisierten Interaktionsformen. Das alte Freudsche Strukturmodell wird in folgende Form transformiert (W 295 f.):



Danach sind Ich, Es und Über-Ich als in je individueller Sozialisation hergestellt zu betrachten (vgl. W 284): Das Ich - soweit man von seinen unbewußten Teilen absieht - ist ein Bereich der symbolischen Interaktionsformen, wo Denken als Probehandeln möglich ist. "Über sprachliche Symbole können alternative Handlungsketten versuchsweise durchgespielt, eben kalkuliert werden" (Habermas 1968a, S. 292). Dadurch ist relative Situationsfreiheit möglich. - Genetisch ist das Ich ein Abkömmling des Es[1], insoweit die "Not des Lebens" (Freud 1895, S. 306) dem Organismus verbietet, nur nach der Primärfunktion zu leben.

Das im Es enthaltene Triebpotential ist nie als bloße Natur zu betrachten (vgl. Lorenzer 1973a, S. 31) denn "wirksame Natur ist im Individuum immer schon strukturiert in bestimmten Interaktionsformen" (W 120)[2]. - Das Es umfaßt die nicht in Sprache aufgenommenen Interaktionsformen, wobei hier nochmal zu unterscheiden ist zwischen den bestimmten Interaktionsformen, die noch vorsprachlich einsozialisiert worden sind und nie sprachlich repräsentiert waren, sowie den aus der Sprache exkommunizierten Interaktionsformen.

Das Über-Ich ist ebenfalls ein unbewußter Bereich. Als "intrapsychisch verlängerte gesellschaftliche Autorität" (Habermas 1968a, S. 297) umfaßt es unbewußte Interaktionsformen bestimmten Inhalts: solche, "die auf ideale Strebungen und auf moralische Gebote und Verbote ausgerichtet sind" (Arlow u. Brenner 1976, S. 41); z. T. sind diese gesamtgesellschaftlich verbindlich, soweit sie ganz allgemein - d.h. auf bestimmten gesellschaftlich-geschichtlichen

1. Auf die Frage primär autonomer Ich-Funktionen gehen wir hier nicht ein. Vgl. S. 44 und Seite 149
2. Vgl. Kap. 6.1

Stand - die repressiven Forderungen der Gesellschaft gegen überschießende Triebbedürfnisse enthalten[1].

Der ökonomische Gesichtspunkt bestimmt alles Verhalten als triebreguliert. Da aber der Trieb nie als solcher, sondern immer nur in-Beziehung-zu existiert[2], ist auch hier der interaktionelle Ansatz enthalten.

Der dynamische Gesichtspunkt umfaßt die Beweglichkeit des triebgesteuerten Kräftespiels: die Ergänzung und besonders den Konflikt von Kräften. Dabei geht es immer um die Kongruenz bzw. den Konflikt zwischen verschiednene Interaktionsformen.

Das Hinzufügen weiterer Gesichtspunkte durch Rapaport (1960) macht sein biologistisches Verständnis der Psychoanalyse deutlich. Da er nicht den interaktionstheoretischen Gehalt der ursprünglichen Freudschen metapsychologischen Begriffe entdecken kann, muß er noch einen sozialen und adaptiven Gesichtspunkt hinzufügen[3].

Durch die interaktionstheoretische Perspektivierung werden "noch innerhalb der Metapsychologie metatheoretische Feststellungen möglich" (W 189). Metatheorie erweist sich so nicht als eine übergestülpte "philosophische Mütze" (S 13), sondern wächst bei der Verfolgung der entsprechenden Verbindungslinien aus dem Gesamt der Psychoanalyse heraus.

1. Diese Interaktionsformen werden auch nicht durch die analytische Prozedur in Sprache überführt. Sie verbleiben hinter dem allgemeinen Verblendungszusammenhang, über den auch die Psychoanalyse nicht hinausführt. Allerdings verschiebt sich dieses Widerstandebene mit dem gesellschaftlich-geschichtlichen Wandel (vgl. W 285); Vgl. Kap. 6.3
2. Vgl. Kap. 6.1
3. Die beiden anderen Ergänzungen - struktureller und genetischer Gesichtspunkt sind ebenfalls bereits in den ursprünglichen Punkten enthalten; vgl. Seite 93

4.3.2 Der wissenschaftslogische Stellenwert der Meta=psychologie

Durch die beziehungspsychologische Auflösung der nicht-physikalistisch verstandenen Metapsychologie erweist sich diese als Interaktionslehre: sie betrachtet Sprach=spiele als Interaktionsformen. Das gilt für sie nicht nur, soweit sie Theorie der Praxis des Analysanden ist, sondern auch, soweit sie Theorie der Praxis des Analytikers ist. Als solche Theorie seiner Sprachoperationen ist sie Meta=hermeneutik (vgl. W 189 f.).

Wie zur Entmystifizierung psychoanalytischer Ka=tegorien im allgemeinen, so ist es auch für die Metapsy=chologie notwendig, von ihrer prinzipiellen Verankerung in der psychoanalytischen Praxis auszugehen[1]. Freud hat "seine Erkenntisse primär nicht aus Prinzipien und Begriffshy=postasen mittels gedanklicher Konstruktion abgeleitet, son=dern am einzelnen wirklichen Menschen einschließlich sei=ner selbst ... gewonnen" (Kunz 1975, S. 59). Von der Eigen=erfahrung der Selbstanalyse abgesehen, liegt daher die wissenschaftslogische Herkunft der Psychoanalyse in der Auf=hebung von Sprachzerstörung vermittels einer Deutungskunst, die dem Leiden anderer Menschen beizukommen versucht, indem sie zu unbewußten Grundlagen des Verhaltens vorstößt. "Die begrifflichen Konstruktionen des Ich und des Es haben sich aus einer Interpretation der Erfahrungen des Analytikers mit dem Widerstand des Patienten ergeben" (Habermas 1968a, S. 296)[2], und sind allgemeine Interpretationsmuster zur Erfassung

1. Vgl. Bach 1977a, S. 45. Die Theorie folgt der Praxis oft mit einem time-lag (vgl. Richter 1977, S. 873); diese Weiter=entwicklung auf der Ebene des praktischen Umgangs mit dem Pa=tienten ist für Außenstehende nicht registrierbar.
2. Vgl. ebda. S. 296 u. 299 sowie 1971a S. 149, ebenso Freud 1933, S. 74. - Wir beziehen uns hier vornehmlich auf Haber=mas, weil Lorenzer nicht in gleicher Weise auf den wissen=schaftslogischen Ort der Metapsychologie eingegangen ist. Das tut der Argumentation Lorenzers keinen Abbruch. Die Haber=massche Sichtweise ordnet sich hier - unter Kohärenzaspekten - ein, indem sie zur Frage der Genesis der Metapsychologie Lo=renzer ergänzt.

unbewußter Motive und deren Erscheinungsformen. So gesehen entstammen sie der Kommunikation und sind für Habermas "erst nachträglich in einen objektivistischen Bezugsrahmen ver=setzt und uminterpretiert worden". (ebda. S. 290 f.)

Bereits der erste Versuch Freuds einerSystemati=sierung seiner theoretischen Annahmen im "Entwurf einer Psychologie" beruhte auf der praktischen Erfahrung des Zu=sammenhangs von Sprachdeformation und Verhaltenspathologie - insbesondere bei hysterischen Patienten (vgl. Freud 1895b). Andererseits versuchte Freud schon hier "psychische Vorgän=ge darzustellen als quantitativ bestimmte Zustände aufzeig=barer materieller Teile" (1895a, S. 305) und dieser Gedanke, physiologische Veränderungen und das Physikalisch-Meßbare zur Grundlage aller psychologischen Erörterungen zu machen, beherrschte Freuds Denken seit dieser Zeit[1]. Obwohl Freud dieses physikalistische Programm fallen ließ, behielt er dessen Sprache bei, während er sich auf materialer Ebene daran machte, Sinn und Bedeutung von Interaktionsstrukturen zu erforschen.

Habermas nimmt also zurecht die analytische Si=tuation als Ausgangspunkt und macht deutlich, wie auf deren Hintergrund die Terme der Metapsychologie "eine stillschwei=gende mentalische Uminterpretation" (Habermas 1968a, S. 303) erfahren bzw. umgekehrt Ausdrücke wie Lust, Wunsch etc. auf der Folie physikalistischer Vorgänge in einem Modell von

1. Freuds Haltung zum psychophysiologischen Problem war wi=dersprüchlich. Einerseits hat er dieses Ziel nie ganz aufge=geben (vgl. Seite 25), andererseits ging er "der Versuchung aus dem Wege ... die psychische Lokalität etwa anatomisch zu bestimmen" (1900, S. 541). Zum Ausgangspunkt Freuds vgl. Lorenzer 1973b, S. 18 ff.). Dorer (1932) verweist auf den Zusammenhang mit dem damaligen Denken von Helmholtz und Brü=cke, Meynert und Wernicke, Jahoda (1977, S. 142) auf Beziehungen zum Wiener Kreis des Neopositivismus.

Energieverteilung interpretiert werden. Dabei erzeugt dieses dann nur noch den Anschein, als würde es sich auf meßbare Energieumwandlungen beziehen[1]: der Inhalt hat sich trotz formal-kategorialer Kontinuität geändert[2]. Was für diesen zutrifft, bzw. für den Bereich, den er anzielt - Interaktionsformen statt physikalische Entitäten - trifft auch für Modifikationen innerhalb dieses so abgesteckten Bereiches zu: Modifikationen wie z.B. der Übergang vom topographischen Modell zur Strukturtheorie beruhen auf der kommunikativen Praxis.

Ist die Metapsychologie Theorie von Sprache und Handeln, so kann sie weder auf den Gegenstand von Sprachdeformationen, noch der Verhaltenspathologie reduziert werden (vgl. Habermas 1968a, S. 311). Im ersten Fall würde sie "durch die Kategorien einer linguistischen Analyse" (W 192) ersetzt, im zweiten auf eine bloße "Soziographie der zwischenmenschlichen Beziehungen" (ebda.)

Es ist allerdings die Frage, ob sich die Metapsychologie nicht ihrer Verkleidung durch die Sprache des Energieverteilungsmodells entledigen sollte. Lorenzer meint, daß zwar die Kritik an der physikalistischen Sprache ihre Berechtigung hat, soweit es um das szientistische Selbstmißverständnis Freuds geht, daß reale, meßbare physiologische Vorgänge abgebildet werden, daß andererseits aber diese Kritik "für eine Entwertung der metapsychologischen

1. Einem falschen Schein, dem Rappaport aufgesessen ist; er hält die Quantifizierung für "die der psychoanalytischen Theorie angemessene Art der Mathematisierung" (Rappaport 1960, S. 96)
2. Diese Auffassung von neuem Wein in alten Schläuchen steht im Gegensatz zu der umgekehrten Variante MacIntyres, der behauptet, "daß Freud die Vorstellung von der Psyche als dem Teil einer Maschinerie beibehielt und lediglich in psychologischer Sprache niederschrieb, was ursprünglich als neurologische Theorie gedacht war" (1968, S. 52)

Kategorien" (W 1972) nichts taugt. - Diese Behauptung Lo= renzers ist nicht ausreichend vermittelt. Aus dem weiteren Zusammenhang lassen sich bei ihm zwei Begründungen zur Bei= behaltung der energetischen Terminologie ausmachen:

Einmal weist Lorenzer auf die Wichtigkeit hin, die der sprachlichen Absonderung - qua physikalistischer Fachsprache - von den lebenspraktischen Vorannahmen zukom= me, um den erwähnten qualitativen Sprung zum Ausruck zu brin= gen.

Als zweiter Grund ist sein Festhalten am Trieb= begriff anzuführen. Rein sprachlich verweist die Metapsy= chologie ihrer Form nach auf den Menschen als Naturwesen: die dadurch gegebene Nichtidentität mit Gesellschaft ist der Motor seiner Entwicklung[1].

Ist das erste Argument rein formaler Natur so gewinnt der zweite erst an Gewicht, wenn man den Gedanken Ricoeurs hinzunimmt, daß sich die Triebbestimmtheit in einer energetischen Sprache - der Besetzung von Repräsen= tanzen - niederschlagen muß, und diese Sprache der Kraft nicht durch den Nachweis von Intentionen überflüssig wird. Dagegen ist die "gemischte Rede die Basis der Psychoanalyse" (Ricoeur 1969, S. 79). Die Metapsychologie ist durch ein Ineinandergreifen von Energetik und Hermeneutik charakteri= siert; denn es werden sowohl "Aussagen über - einer Ener= getik unterworfene - Kräftekonflikte gemacht", wie solche "über - einer Hermeneutik unterworfene - Sinnbeziehungen" (ebda.). Beide Aspekte sind nicht aufeinander reduzierbar.

1. Vgl. Kap. 6.1

4.4 Das Konstruktproblem

Nachdem wir den spezifischen Charakter von lebenspraktischen Vorannahmen und Metapsychologie erläutert haben, wollen wir uns mit dem oft versuchten Brückenschlag zur akademischen Psychologie beschäftigen, der psychoanalytische Aussagen als hypothetische Konstrukte einordnen will[1] (vgl. z. B. Remplein 1977, S. 14 f.; Frenkel-Brunswik 1977, S. 115 f.). Dabei wird meist ausgegangen von der durch MacCorquodale und Meehl (1948) eingeführten Unterscheidung zwischen "hypothetical constructs" und "intervening variables"[2]. Beide gehen von objektiver Beobachtung aus und wollen angeben, wie unterschiedliche Reaktionen bei identischen Reizbeziehungen zustande kommen; der Bezug zur Realität ist jeweils ein anderer. Hypothetische Konstrukte sind "theoretical concepts, which ... refer to processes or entities, that are not directly observed" (MacCorquodale u. Meehl 1948, S. 104); darin drückt sich aus, daß "ein quasi hypothetischer Gegenstand" (Schneewind 1969, S. 69) als im Organismus liegende Verursachungsquelle angenommen wird, von dem aus in approximativer Weise eine Annäherung an die Erscheinung versucht wird (vgl. ebda., S. 65). Dagegen sind intervenierende Variablen Vermittlungsglieder

1. Entsprechend wird Konstruktvalidierung als Methode der Überprüfung psychoanalytischer Aussagen vorgeschlagen: vgl. Perrez 1972, S. 115, Remplein 1977, S. 14 f.)
2. Der Konstruktbegriff wird nicht einheitlich verwendet. Wir halten uns hier an die Begriffsbestimmung von MacCorquodale u. Meehl (1948). Vgl. Schneewind 1969 sowie Groeben u. Westmeyer 1975, die sich mit der Unterscheidung zwischen "offenen" und "geschlossenen" Konstrukten "in etwa" (Schneewind 1969, S. 67) auf die gleiche Differenz beziehen (vgl. ebenso Hilgard u. Bower 1971, S. 27 ff.)

"which merely abstract empirical relationships" (MacCor= quodale u. Meehl 1948, S. 106), ohne Annahmen über nicht beobachtbare Vorgänge zu machen. Sie gehen von der Erschei= nung aus und nicht von hypostasierten Entitäten und haben daher, dieser Beobachtungsnähe entsprechend, im Gegensatz zu hypothetischen Konstrukten keinen Bedeutungsüberschuß. Intervenierende Variablen drücken - auch in quantitativer Form - nur den Funktionszusammenhang zwischen Eingangs- und Ausgangsgrößen aus und haben außerhalb von dieser funk= tionalen Beziehung keine unabhängige Existenz[1]. - Auf Grund dieser unterschiedlichen Bestimmungen wird der Tatbestand plausibel, daß bisher nie der VErsuch unternommen wurde, psychoanalytische Aussagen der Klasse der intervenierenden Variablen zu subsumieren, da sie sich weder auf Beobachtungs= nähe noch auf die Formulierung eines funktionalen Zusammen= hangs beschränken. Im Weiteren gelten die Einwände gegen die hypothetischen Konstrukte - denen wir uns nun zuwenden - mutatis mutandis auch für die intervenierenden Variablen.

Bei der Vorstellung der lebenspraktischen Voran= nahmen hatten wir deren Herkunft aus der Empirie deutlich gemacht: sie sind durch einen typisierenden Abstraktionsvor= gang gewonnen. Die Struktur von Handlungsabfolgen wird nicht hypothetisch hergestellt, sondern sie spiegeln "die Erscheinungsfülle auf nächster Abstraktionsstufe" (W 169) wieder[2]. Durch diese aus der sinnlichen Fülle aufsteigende Abbildung bleibt der Charakter einer Interaktionsform er= halten (vgl. S 126); denn lebenspraktische Vorannahmen sind nicht einzelne Motive (vgl. ebda.), sondern mehrgliedrige Handlungsstrukturen wie z.B. "ödipale Struktur einer hyste= rischen Patientin" (W 163); "ödipal" und "hysterisch" meinen

1. Als Beispiel führen MacCorquodale u. Meehl die "habit strength" von Hull an (vgl. 1948, S. 103)
2. Von dieser Seite der Genesis her besteht eine Nähe zu den intervenierenden Variablen.

dabei nicht bestimmte Dispositionen, sondern bestimmte Interaktionsformen; ebenso sind die verschiedenen Neurosentypen nicht im Individuum eingelagerte Entitäten, sondern Handlung-, Denk- und Erlebnisweisen, die abstraktiv aus konkreter Empirie gewonnen sind.

Legen wir uns auch für die Metapsychologie die Konstruktfrage vor, so ergibt sich zunächst zweierlei: Einmal hat die aus ihrer physikalistischen Sprache folgende Hypostasierung von Entitäten und Prozessen zur Folge, daß der Konstruktcharakter überhaupt bestritten wird. Fordert man nämlich mit MacCorquodale und Meehl von einem Konstrukt, "that it should not be manifestly unreal in the sense, that it assumes inner events, that cannot conceivably occur" (1948, S. 105), so läßt sich für psychoanalytische Aussagen wie 'Libido setzt sich in Angst um' oder hydraulische Vorstellung über Energiebewegungen zeigen, daß diese Aussagen nicht Konstruktcharakter tragen, "because they require the existence of entities and the occurence of processes which cannot be seriously believed because of other knowledge" (ebda. S. 106).

Legt man dagegen statt des konkretistisch-physikalistischen Verständnisses der Metapsychologie eine interaktionstheoretische Auffassung zugrunde, so stellt sich die Konstruktfrage auf neue Weise; ergibt sich als Entstehungszusammenhang die kommunikative Erfahrung in der analytischen Situation, so ist auch die Metapsychologie Resultat eines Abstraktionsvorganges: der "Verhaltensbeobachtung"[1] in der therapeutischen Praxis. Sie ist ein allgemeines Interpretationsmuster, nachdem sich unbewußte Motive und deren Erscheinungsformen sinnvoll deuten lassen.

1. Aus unserer Darstellung szenischen Verstehens ist klar, daß es hier nicht nur um Beobachtung geht

Resultate abstraktiver Leistungen sind ebenfalls Konzepte, die der Differenzierung zwischen symbolisierten und desymbolisierten Interaktionsformen zugrundeliegen, wie z.B. die Abwehrmechanismen. Sie lassen sich zwar nicht beobachten - auch wenn sie dem psychoanalytischen "Beobachtungsraum" zugehören[1]. Andererseits entstammen sie der Erfahrung der durch Verdrängungsleistung bzw. Widerstand gestörten Kommunikation. Diese wird zunächst umgangssprachlich formuliert als spezifische Form des Vergessens und erst in einem zweiten Schritt zum Terminus der Abwehrmechanismen verallgemeinert. Der theoretische Begriff ruht also auf der Alltagserfahrung auf und ist aus dieser herausabstrahiert. Würde man hier von Konstrukten sprechen, würde - so gesehen - bereits die Alltagssprache bereits "Konstrukte" wie z.B. Angst verwenden[2]. Diese "Konstrukte erster Ordnung" fundierten dann die "Konstrukte zweiter Ordnung", wie sie der Wissenschaftssprache eigentümlich sind (vgl. Graumann u. Métraux 1977, S. 34).

Die ganze Konstruktproblematik ist der Psychoanalyse insoweit äußerlich, als der Ansatzpunkt der Beobachtbarkeit bzw. Nichtbeobachtbarkeit ein spezifisches Problem akademischer Psychologie ist: die Erschließung von Organismusvariablen zur Erklärung spezifischer Reaktionen auf gleiche Reizkonstellationen. Da sich die Psychoanalyse als in bestimmter Weise hermeneutische Wissenschaft nicht dem Kanon nomologischer Psychologie fügt, wird der Konstruktbegriff als Teil eines anderen Paradigmas psychologischen Denkens an sie herangetragen. - Andererseits ist die der Konstruktproblematik zugrundeliegende Frage, inwieweit

1. Mentzos bezeichnet die Abwehrmechanismen als hypothetische Konstrukte (vgl. 1976, S. 59 u. 131)
2. Vgl. Westmeyer 1973, S. 103

bloß Gedachtes Realitätsgehalt im abbildenden Sinne hat[1], auch für die Psychoanalyse nicht zu umgehen. Diese Frage als Teil der Wahrheitsproblematik der Psychoanalyse stellt sich aber für diese auf ganz spezifische Weise; darauf werden wir im 7. Kapitel eingehen[2].

Lorenzer bietet auf metatheoretischer Ebene zur Bewältigung der Problematik, auf die die Konstruktfrage zielt, das Begriffspaar von Wesen und Erscheinung an. Er orientiert sich dabei an der Kritik der Politischen

1. Vgl. Holzkamp 1964, S. 179 ff.
2. Zur weiteren Vertiefung dieser Thematik wäre der Begriff des Konstruktes zunächst auf dem Hintergrund des impliziten korrespondenztheoretischen Wahrheitsbegriffs und dessen Aporien (vgl. Seite 201) zu diskutieren. Schneewind z.B. unterscheidet Konstrukte von Prädikatoren "durch ihre unmittelbare Repräsentanzfunktion" (1969, S. 24). Der naive Gegensatz zwischen vermeintlich objektiven Beobachtungstatsachen und Konstrukten wird in dem Moment aufgelöst, wo die vermeintliche Natürlichkeit der Fakten aufgehoben wird: diese sind immer schon durch die Institution Sprache vorgefaßt (vgl. Searle 1974, S. 80) bzw. das "Apriori der Kommunikationsgemeinschaft" (vgl. Apel 1973b, S. 220 ff.) muß als transzendentaler Rahmen der Erkenntnis immer schon vorausgesetzt werden.
Innerhofer u. Gottwald geben ein pragmatisches Kriterium für den Konstruktgebrauch an: Hypothetisch am Konstrukt ist "allenfalls die Brauchbarkeit, nicht aber seine 'Realität'" (1977, S. 474). - Devereux stellt ebenfalls die pragmatische Funktion metapsychologischer Begriffe in den Vordergrund. Danach werden "solche Begriffe wie Ich, Vorbewußtes und dergleichen nicht benutzt, weil sie nachweislich Realitäten bezeichnen, sondern weil sie nun einmal die besten ... im Augenblick verfügbaren Werkzeuge sind" (1967, S. 329)
Zum Mentalismusproblem der Konstrukte vgl. Wittgenstein (1945, S. 390)

Ökonomie, in der bestimmte Kategorien - wie z.B. der Wert - per Abstraktion von den mystifizierenden Erscheinungsformen gewonnen wurden (vgl. Lorenzer 1977a, S. 195 f.)[1]. Ebenso gilt für Lorenzer der Begriff der bestimmten Interaktionsform als Wesensbestimmung für den Gegenstand der Psychoanalyse (vgl. W 130 f.); diese "Interaktionsformen können nur in Interaktionen erscheinen, seien es imaginierte oder real ablaufende Szenen" (Lorenzer 1976a, S. 25), d.h. die Interaktionsform erscheint als solche nicht, sondern liegt nur der erscheinenden Vielfalt konkreten Interagierens zugrunde.

1. Vgl. Marx: "Bei der Analyse der ökonomischen Formen kann .... weder das Mikroskop dienen, noch chemische Reagentien. Die Abstraktionskraft muß beide ersetzen" (1890, S. 12)

5. Die Funktion der Sprache im therapeutischen Prozeß

Vorauszuschicken ist eine Bemerkung, die sich aus unserer bereits erfolgten Erörterung des Theorie-Praxis Verhältnisses in der Psychoanalyse ergibt[1]. - Der Umstand, daß beide nicht restlos zur Deckung zu bringen sind, macht es für einen Nichtanalytiker einigermaßen schwierig, in der Rolle des Theoretikers über psychoanalytische Technik zu schreiben.

Unter dem "Primat der persönlichen Beziehung" handelt es sich bei dem psychoanalytischen Verfahren nicht um "eine relative Gleichförmigkeit von beruflichen, profes= sionellen Erfahrungen und Handlungen" (Enke u. Walter 1976, S. 124), sondern um ein Verfahren, das in erster Linie per= sönlich - durch Lehr- und Kontrollanalytiker sowie kasu= istische Diskussion - weitergegeben wird. Fürstenau (1977a, S. 880) nennt dieses "personengebundene Wissen und Können" die"psychoanalytische Konzeption" und weist darauf hin, daß diese "in der bisherigen theoretischen Literatur nur mangel= haft, verkürzt und mißverständlich dokumentiert worden ist" (ebda., vgl. Fürstenau 1972, S. 437)[2]. - So gibt es nur eine geringe Anzahl von Buchveröffentlichungen zur psychoanaly= tischen Technik - etwa im Vergleich mit der Fülle an Litera= tur über Neurosenlehre[3].

1. Vgl. Seite 19f. und Seite 99f.
2. Umgekehrt scheint von Seiten des Praktikers die Theorie unterbewertet zu werden. "Der zukünftige Analytiker wird an vielen Ausbildungsinstituten erst nach Übernahme seines ersten Falles zu technischen Vorlesungen zugelassen. Man scheint also zu glauben, die Lehranalyse genüge allein zum Erlernen der Technik" (Heigl, 1966, S. 127)
3. Vgl. Lorenzer 1977 a, S. 107; Haley 1963, S. 69; Mennin= ger u. Holzmann 1977, S. 11. Hinzu kommt, daß die psycho= analytische Situation auch von Seiten der Psychoanalyse her noch nicht ausreichend erforscht ist; vgl. Thomä 1977a, S. 35

5.1 Die Deutung

Bisher tauchte die Deutung bei Lorenzer einmal in der Erörterung des logischen und psychologischen Verstehens in dem Sinne auf, daß sie sich darauf beschränkte zu umfassen, was der Analytiker versteht, d.h. ihre semantisch-syntaktische Dimension für den Analytiker stand im Vordergrund. Weiterhin war von Deutung die Rede, wenn es um Äußerungen des Analytikers ging. Diesen Aspekt läßt Lorenzer beim szenischen Verstehen hervortreten, besonders bei der Wie-damals-Deutung.

Beide Gesichtspunkte - Verständigungsvorgang im Analytiker und Verbalintervention - sind nun zu unterscheiden gemäß der Freudschen Anweisung: "Wenn Sie die richtigen Deutungen gefunden haben, stellt sich eine neue Aufgabe her. Sie müssen den richtigen Moment abwarten, um dem Patienten ihre Deutung mit Aussicht auf Erfolg mitzuteilen" (1926, S 250). - Allerdings kommt für die Mitteilung der Deutung hier sofort ein technischer Aspekt herein, den Lorenzer ausklammert[1]. Bei ihm schließt das Verstehen ab "mit einer Deutung, in der die Gestalt des situativen Verstehens in Worte gefaßt wird" (S 126f.). Durch diese Beschränkung ist aber nicht alles aufgenommen, "was der Psychoanalytiker mit der Sprache macht" (S 15), wir werden in diesem Kapitel daher eine Ergänzung vornehmen müssen.

Mit der Ablösung des topischen Modells durch die Strukturtheorie rückte Freud von der Auffassung ab, daß es bei den verbalen Aktionen des Analytikers nur darum gehe, den Fluß der Assoziationen und die Einsicht des Patienten zu fördern. "Freud erkannte bald ... daß nicht das Wiedererlangen der vergessenen Erinnerung therapeutisch wirksam war, sondern die Überwindung des Widerstandes" (Greenson 1973, S. 149). Dieser Einsicht gemäß werden die Widerstände

1. Ricoeur spricht von einm "Primat der Technik über die Deutung" (1969, S. 418)

vor dem Inhalt - dem Verdrängten - analysiert, um eine Veränderung in der Instanz zu ermöglichen, die den Widerstand leistet, - dem Ich[1]. Dabei ist dessen besondere Verfassung zu berücksichtigen und so wird wichtig, "was der Analytiker dem Patienten mitteilen solle, wann und in welcher Form dies geschehen könnte" (Sandler 1973, S. 99). Richten sich die Deutungen an das Ich des Patienten, so muß der Analytiker ihre Wirkungen antizipieren; es wäre ein Kunstfehler, wenn durch die Deutungen die Abwehr des Ichs erhöht würde.

5.1.1 Deutung als technische Intervention

Trennt man Deutungen im Sinne von Verstehen des Analytikers und Deutungen im Sinne von Verbalinterventionen, so ist für letztere wiederum eine Differenzierung nötig, denn der Begriff der Deutung wird in der psychoanalytischen Literatur nicht einheitlich verwandt: einmal werden alle verbalen Operationen des Analytikers darunter subsumiert[2], auf der anderen Seite gilt sie als spezifische Form der Einflußmöglichkeiten des Analytikers neben anderen[3].

Bei der engeren Bestimmung wird unterschieden zwischen den vorbereitenden Interventionen des Analytikers und der eigentlichen Deutung. Unter erstere sind Klarifikation (oder Klärung) und Konfrontation gefaßt. Beide sind "notwendige Hilfsmittel der Deutung" (Greenson 1973, S. 110) und "bereiten den Patienten auf (die) Deutung vor"

1. Vgl. Becker 1970; Menninger u. Holzman 1977, S. 165; zur Veränderung der Technik vgl. Balint 1949, S. 222 ff. u. S. 435
2. Man geht dann davon aus, daß alle Interventionen Deutungen implizieren, z.B. auch Fragen; vgl. K. Eissler 1960, S. 612; Sandler et.al. S. 100; Menninger u. Holzman 1977, S. 155 ff.
3. K. Eissler bezeichnet alle nichtdeutenden Maßnahmen, die trotzdem die Wirkung von Deutungen haben, als "Pseudoparameter" (1960, S. 614). - Bei Loewenstein ist der umfassende Begriff der der "Intervention" (1968, S. 187)

(ebda., S. 319)."Konfrontationen haben die Funktion, den Patienten auf ein bestimmtes Phänomen zu lenken" (Sandler et. al. 1973), das dieser bisher vermieden hatte. Die Klarifikation dient der "aktuellen Komplettierung" (S 137) der Szene, mit der der Patient konfrontiert wurde; hierher gehört auch, durch "Fragen Material zu erschließen" (K. Eissler 1960, S. 612). Die Klarifikation hat zum Ergebnis, daß das zu analysierende "psychische Phänomen scharf herausgestellt" (Greenson 1973, S. 51) wird, so daß die aktuelle Szene als prägnante Gestalt erscheint.

Der nächste Schritt, die Deutung, ist das entscheidende Werkzeug. "Alle analytischen Verfahren sind entweder Schritte, die zu einer Deutung führen oder eine Deutung wirksam machen" (ebda.). In dem Herausarbeiten der der Szene zugrunde liegenden Situation[1] vermittels der "strukturierenden Deutung" (S 138) wird neues Material herangezogen, indem in die Lebensgeschichte zurückgegangen wird und verschiedene Szenen miteinander verglichen werden. Geht es dabei um die Ähnlichkeit von Szenen im allgemeinen, so handelt es sich um "Wie-Deutungen"[2]. Erst wenn die Ähnlichkeit mit der infantilen Ursprungssituation aufgewiesen wird im Sinne einer "historischen Komplettierung" (S 137) ist die eigentliche mutative Deutungsebene erreicht: auf ihr operiert die Wie-damals-Deutung oder Konstruktion[3].

1. Zum Verhältnis Szene/Situation vgl. Seite 64
2. Vgl. S 151; auch über die Zuordnung dieser Wie-Deutung besteht Uneinigkeit. Lorenzer rechnet sie noch "zu den vorbereitenden Interventionen" (ebda.)
3. Heute wird diese zumeist 'Rekonstruktion' genannt (vgl. Sandler et. al. 1973, S. 98. - Auf die Problematik der Beziehung zwischen Übertragungsebene und infantiler Situation sind wir bereits in Kap. 3.3. eingegangen. Wir können von diesen inhaltlichen Fragen hier absehen, weil wir vorrangig das Instrument - die Deutung - betrachten.

Es fragt sich nun, was eigentlich die verändernde Potenz der Deutung ausmacht: dies ist das Durcharbeiten, das die Deutung und die durch sie gewonnene Einsicht ihre greifende therapeutische Wirkung entfalten läßt; diesem Prozeß wird daher die "entscheidende Heilwirkung der Psychoanalyse zuerkannt" (Becker 1975, S. 441). Er "besteht hauptsächlich aus dem wiederholten, progressiven und ausführlichen Explorieren der Widerstände, die verhindern, daß eine Einsicht zu Veränderungen führt" (Greenson 1973, S. 55)[1]. - Fenichel verglich das Durcharbeiten mit der Trauerarbeit: es geht beide Male um die "Lösung kleiner 'Energie' - Quantitäten aus ihrer Bindung an die Repräsentanz" (Sandler et. al., S. 113)[2].

Bisher haben wir nur die analytischen Verfahren im Repertoire des Therapeuten betrachtet. Allerdings: "die 'Kunst' der psychoanalytischen Technik, wie sie in der klassischen Psychoanalyse angewendet wird, beruht auf der Vermischung von analytischen und nichtanalytischen Verfahren" (Greenson 1973, S. 64). Hierzu gehören die im Anfangsstadium der Psychoanalyse wichtigen Verfahren der

1. Die Aussagen über den Prozeß des Durcharbeitens sind meist so allgemein, daß Loewenstein behauptet, daß "die Wege, auf denen die Deutung beim Patienten die verschiedenen Veränderungen bewirkt ... uns nicht genügend bekannt sind" (1960, S. 603). Dem "Konzept " des Durcharbeitens fehlt die kognitive Seite, d.h. Aussagen über Umstrukturierung in neue kognitive Schemata etc.
Der Prozeß des Durcharbeitens ist nicht auf die analytische Sitzung beschränkt. Er verläuft auchaußerhalb der Behandlungsstunden.
2. Zum Begriff der Repräsentanz vgl. S 109. - Lorenzer beschreibt den therapeutischen Veränderungsprozeß in ähnlicher Weise analytikerzentriert wie die Verstehensmodi. Ging es bei letzteren primär um das Verstehen des Analytikers so kommt der Prozeß der Resymbolisierung nur nach dem all-or-none-Prinzip herein. Auf die Zwischenstufen vom dumpfen Erleben bis zur vollständigen Symbolisierung wird nicht eingegangen. - Hierzu gehört auch das Fortschreiten von präsentativer zu diskursiver Symbolik (vgl. Langer 1965)

Suggestion und Katharsis, die für die spätere Technik eine subsidiäre Rolle beibehalten haben. Unter Suggestion ist z.B. zu verstehen, daß mit der Einführung der Grundregel[1] dem Patienten suggeriert wird, daß seine "Gefühle zuläs=sig und beherrschbar sind" (Greenson 1973, S. 280)[2]. Kathar=tisches Abreagieren ist nötig, um dem Patienten die Mög=lichkeit zu geben, eine genügend große Spannung zu entla=den (ebda., S. 62).

Neben diesen beiden Rudimenten der vorklassischen Psychoanalyse hat die Manipulation Bedeutung. Sie dient dem Hervorholen von Material: z.B. ist "abwartendes Schweigen ... streng genommen eine Manipulation" (ebda. S. 279). Zu den manipulativen Verfahren würde auch zählen, wenn es dem Analytiker gelungen ist, den Analysanden in eine bestimmte "Position...hineingestoßen" (Peto 1961, S. 704) zu haben.[3]

Stone (1973, S. 36) nennt noch andere nichtana=lytische Verfahren, deren Indikation er vom einzelnen Fall

1. Der Patient wird aufgefordert, alles zu sagen was er denkt und empfindet unter "Verzicht auf alle seine kriti=schen Einstellungen" (Freud 1923, S. 214)
2. Für Rosenkötter bleibt es "dem Therapeuten überlassen, in welcher Dosierung er Einsicht mit wohltätiger Suggestion vermischt" (1973, S. 997). - Thomä weist auf die Basis der Suggestibilität als "die während der langen Abhängigkeit des Kindes besonders ausgeprägte Beeinflußbarkeit" (1977b, S. 38) hin. Psychoanalytische Interpretationen haben daher stets einen suggestiven Anteil (vgl. ebda. S. 35). - Ins=gesamt ist die Rolle solcher unspezifischer Faktoren noch nicht ausreichend bestimmt (ebda. S. 43).
3. W. Loch und G. Jappe machten an der Krankengeschichte des 'Kleinen Hans' deutlich, daß die Deutung dort nicht etwas "aufzudecken, sondern erst ... die Voraussetzungen" (1974, S. 29) zu schaffen hat i.S. der Grundlagen zum Durch=leben des ödipalen Konflikts.

abhängig macht, so z.B. erzieherische Hilfe, Ermutigung, Beruhigung und auch Ratschläge[1].

Heigl und Thiebel konnten durch Zuhilfenahme lerntheoretischer Paradigmen verbale Mikrointeraktionen im psychoanalytischen setting besonders unter dem Aspekt des Reinforcement untersuchen. Sie stellten dabei fest, daß es "im klassischen Setting ... zumindest implizite, minimale Bestätigungen" (1977, S. 130) gibt[2].

5.1.2 Die pragmatische Dimension der Deutung

Haben wir bisher die verschiedenen verbalen Interventionswisen des Analytikers angeführt, so kann damit die Behandlung des Problems der psychoanalytischen Technik noch nicht als abgeschlossen betrachtet werden. - Die Operationsweisen des deutenden Vorgehens im engeren und weiteren Sinne waren abgestellt auf das "semantische Auffinden eines Sinngehaltes" (Sandler et. al. 1973, S. 105)[3]. Konfrontation und Klarifikation, wie die Sicherstellung des freien Flusses der Assoziationen durch Fragen waren diesem Zweck zugeordnet, ebenso die eigentliche Deutung, die durch die Vervollständigung von Szenen Sprachzerstörung revidierbar macht.

1. Auch den nonverbalen Einfluß des Analytikers gilt es zu berücksichtigen. So z.B. "Scharren mit dem Fuß, Hin- und Herrücken auf dem Analytikersessel und deutlich wahrnehmbares Mitschreiben" (Goeppert u. Goeppert 1973, S. 138) - letzteres kann z.B. verstärkende Funktion haben.
2. Wenn es auch ein Vorteil dieser Studie ist, auf diese Vorgänge verwiesen zu haben, so ist doch andererseits die Frage, ob nicht im Rahmen der Psychoanalyse selber diese Vorgänge erklärt werden könnten; z.B. mit dem terminus der "narzißtischen Zufuhr" (ebda. S. 62)
3. Vgl. Lorenzer (S 100). Er sieht das Wiedereinholen in die Sprachgemeinschaft als "Aufgabe einer semantischen Revision"

Im folgenden soll gezeicht werden, daß dieser semantische Bezugsrahmen das technische Verfahren nicht ausreichend erfaßt. Auf die damit gegebene Problematisierung der Abbildfunktion der Sprache wird im nächsten Abschnitt eingegangen.

Schon bei den nichtanalytischen Techniken reicht der semantische Aspekt nicht aus: sie erweisen sich eindeutig als technische Handlungen, die bestimmte Verhaltensweisen etc. evozieren sollen. - Aber auch die analytischen Verfahren selber gehen über die semantische Funktion hinaus, wenn man Fragen des 'was' und 'wann' d.h. des Takts und des timing mit einbezieht, die bei jeder Deutung immer schon gestellt sind; denn "eine Deutung ist von gewissen Voraussetzungen abhängig, wenn sie zur Einsicht führen soll" (Loewenstein 1968, S 190). Ebenso macht der phasenhafte Ablauf der Behandlung (vgl. Fürstenau 1977, S. 857 ff.) wie das neurosenspezifische Vorgehen[1] Überlegungen zu Fragen des Zeitpunktes und der Form der Deutung notwendig.

Lorenzer selber liefert noch den adäquaten Kontext, um diese Tatbestände einzuordnen. Mit seiner Interpretation der analytischen Situation als methodisch restringierte Interaktion hat Lorenzer auf den paradigmatischen Charakter der Mutter-Kind-Dyade für die analytische Situation verwiesen. Zu dieser wird, nachdem - im neurotischen Falle - die Einigung zwischen Mutter und Kind mißglückt ist, "eine neue Einigung geschlossen" (W 292)[2]. -

1. Vgl. u.a. Riemann 1952; Amitai 1977. Das technische Vorgehen wird z.B. im Zusammenhang mit der Narzißmus-Problematik diskutiert: vgl. Greenson 1973, S. 65; Kutter 1975, S. 218 f. Ebenso bei strukturellen Ich-Störungen: vgl. Kutter ebda., S. 220 f.; Fürstenau ebda., S. 868 f.; Fürstenau et. al. 1977.
2. Zum Konzept der Einigung vgl. Kap. 6.2. - Die Neueinfädelung des Triebpotentials erfolgt phasenspezifisch nach den Stufen, auf denen die Brechungen eintraten.

Durch Aufhebung der in der traumatisierende Situation erfolgten Verdrängungen und Fixierungen setzt "der analytische Prozeß ... die Triebenergien frei"; andererseits wirkt er "dem regressiven Ausweichen des infantilen Wunsches oder Bedürfnisses ... entgegen" durch eine Einfädelung des Triebwunsches in Formen, die "seine kontrollierte Abfuhr ermöglichen oder ihn in eine Vielzahl reifer realistischer Denk- und Handlungsweisen umwandeln" (Kohut 1974, S. 227). Das Mittel zur "optimalen Versagung" (ebda. S. 229) der Bedürfnisse im Sinne einer Einigung ist die Deutung.

Lorenzer weiß sich in seiner Charakterisierung der Grundbeziehung Analytiker-Analysand einig mit anderen Analytikern. So meint Stone, daß "die Position des Arztes wichtige Analogien zu derjenigen der Mutter der vorsprachlichen Periode auf(weist)" (1973, S. 101). Greenson sieht darin sogar die Basis für die Rolle der Suggestion in der Psychoanalyse: "Suggestion ist bei allen Formen der Psychotherapie vorhanden, weil sie aus der Eltern-Kind-Beziehung stammt und weil Menschen, die in Not sind, leicht dem Therapeuten (der Elternfigur) gegenüber die emotionale Position eines Kindes einnehmen" (Greenson 1973, S. 62)[1].

1. Vgl. Kemper 1969, S. 62; damit ist das Rollenrepertoire des Analytikers noch nicht abgesteckt. Loch hat die Funktion des Lehrers "der Sprache eingeführt und/oder erweitert, von Begründungen, also Wertungen überzeugt ist" und des Gesetzgebers, der "feste Rahmenbedingungen setzt" (1975, S. 223) - so die Grundregel - hinzugefügt. - Erste Funktion setzt Stone mit der des Erziehers gleich, der die "Aufgabe der Erhellung des unbewußten psychischen Lebens des Patienten" (1973, S. 142) hat.

Ist die Sprache in dieser Konstellation das zentrale Medium des Kontakts[1], so schlägt ihr handelnder Charakter durch, wenn man auf Fragen von Takt und timing eingeht. 'Takt'ist eigentlich der umfassendere Aspekt, der sich darauf bezieht, "wann und wie man einem Analysierten etwas mitzuteilen"(Ferenzi1927/28, S. 383) vornimmt. Der nur zeitliche Aspekt "annehmbar zu deuten" liegt "im richtigen 'timing' der Deutung" (Mitscherlich 1975, S. 106; vgl. Menninger u.Holzman 1977, S. 160). Neben dem Zeitaspekt gehören dazu formale Voraussetzungen wie die ganze Ausdrucksweise des Analytikers, die sich in Wortwahl und extraverbalen Signalen niederschlägt (vgl. Kemper 1969, S. 50 f.; vgl. Heimann 1969, S. 117 ff)[2].

Diese formalen Differenzierungen sind inhaltlich bezogen auf den Einigungsaspekt, d.h. die Eintarierung des Triebpotentials auf ein annehmbares Maß an Frustration: die psychoanalytische Situation bietet zwar einerseits Zuwendung in Form von Aufmerksamkeit, Gehör, Toleranz etc., andererseits ist sie aber - gemäß der Abstinenzregel - prinzipiell eine versagende. Der Patient will von dem Analytiker Hilfe; insoweit dieser nicht - wie erwartet - mit direkten Ratschlägen, Trost, Verboten etc. reagiert (vgl. Menninger und Holzman 1977, S. 72 f.) nimmt der Patient "zu immer verschlüsselteren Reaktionsmustern die für seine Kindheit

1. Vgl. unseren Hinweis auf nonverbale Signale des Analytikers auf Seite 122
2. Kemper formuliert zugespitzt: "eine inhaltlich nicht genau ins Schwarze treffende, aber formal ansprechende Nichtübertragungsdeutung kann therapeutisch wirksamer sein, als eine inhaltlich noch so richtige, die aber wegen ihrer formalen Mängel in der Verfassung des Patienten bei ihm noch nicht 'ankommt' oder ihn gar verschreckt" (ebda.). - Diese Aussage ist nicht auf Nichtübertragungsdeutungen beschränkt.

charakteristisch waren, Zuflucht" (ebda., S. 148). Er ver=sucht - entsprechend seinem Wiederholungszwang - den Ana=lytiker zum Agieren zu veranlassen. Dieser Versuch inter=personeller Abwehr wird per Deutung unterlaufen (vgl. Ment=zos 1976, S. 37 ff.). Die entstehende "Frustrationsspannung muß auf einem optimalen Niveau aufrechterhalten werden" (Menninger u. Holzman 1977, S. 159), um die Mitarbeit des Patienten zu gewährleisten. Der Analytiker bewegt sich so mit seinen Interventionen wie die Eltern zwischen Gewährung und Versagung, Sympathie und Frustration[1]. "Jede Modifikation der Technik" ist daher "im Grunde stets eine elastischere oder zumindest andere Handhabung der Versagung und vor allem der Gewährung" (Pohlheim 1965, S. 206). Die Oszil=lation zwischen Sympathie und Frustration fällt zusammen mit dem unmittelbar technischen Aspekt, die Abwehrlage des Analysanden zu berücksichtigen: "Interpretations of un=conscious phantasy material must as a rule be timed to take effect when the defensive systems have been really weakened" (Glover 1955, S. 9). Dient die Deutung letztlich der "Ver=größerung der relativen Ich-Stärke in bezug auf das Über-Ich, das Es und die Außenwelt" (Greenson 1973, S. 29) so muß für eine erfolgreiche Deutung gewährleistet sein, daß das "Ich sich des Verdrängten bemächtigt" (Freud 1926b, S. 251). Einmal dürfen die Deutungen "die Verstehensebene des Patien=ten nicht über- oder unterschreiten (intellektuell zu an=spruchslose oder zu 'tiefe' Deutungen)" (Rosenkötter 1973, S. 990). Zum anderen ist sicherzustellen, daß eine bestimmte "Toleranzgrenze" unterhalb derer das "Selbstwertgefühl ein Mehr an Interpretation" (Heigl 1965, S. 64) nicht verträgt, nicht

1. Vgl. Ferenczi 1929, S. 476, Greenson 1973, S. 388. - Das Ausmaß an Frustration ist je nach Therapiephase verschieden (vgl. Menninger u. Holzman 1977, S. 159)

überschritten wird[1]. Dabei spielt eine Rolle, bis zu welchem Maße bereits ein Vertrauensverhältnis zwischen Analytiker und Analysand besteht.

Allein durch die grundlegende Anordnung des therapeutischen Kontakts hat der Analytiker nicht nur eine frustrierende Rolle; denn "auch wenn er die Abstinenzregel korrekt einhält", wirkt er "durch sein Verstehen, Deuten und Reflektieren ermutigend, anregend und wohl auch tröstend" (Elsässer 1965, S. 60). Für Stone ist diese Haltung gleichermaßen notwendig, jedoch nicht als selbstverständlich vorauszusetzen. Er gibt daher seiner Veröffentlichung "Die psychoanalytische Situation" den Stellenwert "eine leichte Verschiebung der allgemeinen Grundlinie der klassischen psychoanalytischen Situation nahezulegen" (1973, S. 131) mit dem Ziel, diese nicht - durch die Spiegelfunktion des Analytikers - zu einem "einsamen Vakuum" werden zu lassen, sondern zu "einer kontrollierten, aber warmen menschlichen Situation" (ebda. S. 24)[2].

Unter einem solchen Verständnis des psychoanalytischen Arrangements gewinnt die Persönlichkeit des Analytikers besondere Relevanz. Es gibt "strukturspezifische Vorzüge und Nachteile gegenüber verschiedenen Patienten" (Riemann 1962, S 137), die allgemein unter das Kapitel Gegenübertragung fallen, das hier seine Bedeutung hat, aber nicht entfaltet werden soll[3]. - Es soll mit der Aussage sein Bewenden haben, daß "in alle Deutungen des Analytikers seine eigene

1. Es ist allerdings problematisch, inwieweit "diese 'Reife' oder deren Mangel bei einem Patienten ... befriedigend theoretisch definiert" werden kann (Loewenstein 1960, S. 604)
2. Glover konnte durch seine Fragebogenaktion bei britischen Analytikern zeigen, daß nur ein Drittel von ihnen ihren Patienten gegenüber eine "positive friendly attitide" zum Ausdruck brachte, d.h. mehr als "professional interest" (1955, S. 308)
3. Vgl. Seiten 66 u. 69

psychische Aktivität eingeht" (Stone, ebda. S. 30). Das impliziert, daß es unter diesem Aspekt "fast ebensoviele Techniken wie Analytiker" (Reich 1933, S. 18) geben muß.

Halten wir als Resumee fest, daß Lorenzer nur unzureichend den therapeutischen Charakter der Deutung - als sprachliches Handeln des Analytikers - bestimmen kann, so mag diesem Mangel die gleiche Abstraktion zugrunde liegen, die schon Bernfeld bei seiner Beschäftigung mit der Deutung vollzogen hatte, indem er für seine Arbeit "all die Bedeutungen und Eigentümlichkeiten der Deutung ausgeschlossen" sehen wollte, "die zum therapeutischen Verfahren gehören". (1932, S. 449) - Eine solche Abstraktion erweist sich allerding als unzulässig, wenn es darum geht, zu erfassen, was der Analytiker in der therapeutischen Situation - mit der Sprache - macht und darüber metatheoretische Betrachtungen anzustellen.

5.2 Die Metatheorie der psychoanalytischen Situation

Nachdem wir in den vorangegangenen Abschnitten auf materialer Ebene die Lorenzersche Reflektion der psychoanalytischen Situation diskutiert und ergänzt haben, sollen nun auf metatheoretischer Ebene in zwei Punkten die entsprechenden Konsequenzen gezogen werden: einmal für das Verhältnis kommunikatives vs. instrumentales Handeln, zum anderen für den Sprachbegriff.

5.2.1 Kommunikation und instrumentales Handeln

Im Anschluß an Habermas hatte Lorenzer dem psychoanalytischen Erkenntnisprozeß das Bühnenmodell der Erkenntnis zugrunde gelegt[1], das sich am Modus kommunikativen Handelns orientiert und sich damit vom Handwerkermodell der Erkenntnis, das dem Funktionskreis instrumentalen Handelns[2] zugeschlagen wurde, absetzt. Nach unseren eingehenden Erörterungen der psychonanlytischen Technik ist es nun zweifelsfrei, daß deren ausschließliche Interpretation im Rahmen kommunikativen Handelns dieser nicht gerecht würde. Die Vielfalt psychotherapeutischer Interventionstechniken, die von der psychoanalytischen Theorie und Praxis her abgeleitet werden können, "weist auf einen instrumentalen Aspekt hin, der gar nicht geleugnet werden" (Thomä u. Kächele 1973, S. 319) kann.

1. Vgl. Seite 33
2. Instrumentales Handeln richtet sich, einem technischen Erkenntnisinteresse folgend, "nach technischen Regeln, die auf empirischen Wissen beruhen" (Habermas 1968b, S. 62). Seine Gültigkeit hängt von der empirischen Wahrheit der Sätze ab. - Kommunikatives Handeln hat dagegen ein praktisches Erkenntnisinteresse; es ist auf die "Erhaltung und Erweiterung der Intersubjektivität möglicher handlungsorientierter Verständigung"(ebda. S. 158) orientiert. Seine Gültigkeit hängt von der Intersubjektivität der Verständigung über Intentionen ab (vgl. ebda. S. 63)

Einerseits fügt sich die psychoanalytische Situation zwar dem Paradigma der Kommunikation, insoweit es um die wechselseitige Verständigung zwischen Analytiker und Analysand geht. Dies hermeneutische Abarbeiten der Sprachspieldistanz (vgl. W 166) entspricht mit der Suspendierung von Handlungszwängen und der Virtualisierung von Geltungsansprüchen dem Modell des Diskurses[1]; allerdings bestehen zwei Besonderheiten, auf die Habermas aufmerksam gemacht hat: auf der einen Seite ist der therapeutische Diskurs weniger als der übliche Diskurs, "als der Patient keineswegs von Anbeginn eine symmetrische Stellung einnimmt". Insoweit hat dieser Diskurs erst zum Ergebnis, was ihn eigentlich kennzeichnet: "die effektive Gleichheit der Dialogrollen" (1973, S. 259 f.). Auf der anderen Seite leistet der therapeutische Diskurs mehr, weil er mit dem "System Handeln-Erfahrung" (ebda.) verschränkt bleibt und sich somit Wahrhaftigkeitsansprüche[2] einholen lassen.

Wird in der Herausstellung der Asymmetrie schon eine relative Übermächtigkeit des Therapeuten deutlich, so gewinnt dieser Aspekt noch mehr an Bedeutung, wenn wir das Handwerkermodell hinzuziehen, in dem Zwecke durch Mittel verwirklicht werden (vgl. Habermas 1968a, S. 317). Unter instrumentelles Handeln sind alle die Aspekte der Verbalinterventionen des Analytikers zu fassen, die "als Schatz

1. Vgl. Seite 204; Habermas bestimmt den Diskurs als neben kommunikativem Handeln - zweiter Form der Kommunikation, wo a) nicht wie bei ersterer Geltungsansprüche naiv vorausgesetzt werden, sondern "problematisierte Geltungsansprüche zum Thema gemacht" (Habermas 1971b, S. 115) werden (vgl. Habermas 1973, S. 214); b) Handlungszwänge suspendiert sind, was "dazu führt, daß alle Motive außer dem einzigen kooperativer Verständigungsbereitschaft außer Kraft gesetzt" (ebda., S. 214) gelten.
2. WAhrhaftigkeit rekurriert auf die "Richtigkeit von Handlungen" (Habermas 1971b, S. 133; vgl. 1973, S. 221 u. 259) bezieht also Praxis mit ein, wie es im szenischen Verstehen deutlich wurde.

technisch programmierter Erfahrungen" (W 201) den Charak=ter "methodisch abgesonderter, auf technischen Gebrauch verkürzter Sprachspiele" (W 195) haben. Hierbei ist durch=aus von der Applikation von treatments im Sinne der Sozial=technologie Poppers[1] zu reden. - Weiterhin ergibt sich an dieser Stelle, daß Psychoanalyse in manipulativer Weise Anpassungsfunktion hat, insoweit das Individuum einseitig zum Objekt nicht durchschaubarer technischer Operationen gemacht wird, wogegen im Rahmen des Diskurses eine wechsel=seitige Verständigung intendiert ist[2].

Das instrumentelle Handeln folgt nun allerdings in der Form der technologischen Prognose dem Modus des Er=klärens, so daß in die therapeutische Situation auch das szientistische Paradigma hineinragt. Psychoanalytische Ope=rationen sind aus diesem Grund nicht auf Verstehen reduzier=bar, sondern es muß - bei Hinzunahme des instrumentellen Handelns - von einer eigentümlichen Verschränkung von Ver=stehen und Erklären ausgegangen werden.

Diese Auffassung ergibt sich noch unter dem Aspekt, daß das Individuum sich unterm Wiederholungszwang automaten=haft verhält. Das Unbewußte entfaltet sich wie eine "zweite Natur" (Habermas 1968a, S. 330)[3] und der Mensch wird, soweit er unbewußt gesteuert wird, berechen- und erklärbar (vgl. Habermas 1971a, S. 138). Die Therapie will sich allerdings nicht auf eine "Indienstnahme" dieser Kausalzusammenhänge stützen vermittels einer technischen Verfügungsgewalt über

1. Vgl. Seite 88 f.
2. Inwieweit der instrumentelle Charakter der Intervention des Analytikers durch die Verschränkung mit dem Diskurs eine Modifikation erfährt, indem die Manipulationen etc. im Nach=hinein ins Bewußtsein gehoben werden, lassen wir dahingestellt.
3. Vgl. Seite 183 f. , wo wir auf diese Objektivität als "Kausalität des Schicksals"(Habermas, ebda.) eingehen.

die gestörte Psyche, sondern "verdankt ihre Wirksamkeit der Aufhebung der Kausalzusammenhänge selber" (ebda.). Jedes Erklären ist so gesehen ein Noch-nicht-Verstehen und hat nur transitorische Relevanz, indem es "durch Selbstbesinnung kausal erklärbare Verhaltensweisen in verstehbares Handeln zu transformieren" (Apel 1973b, S. 127) trachtet.

5.2.2 Der Sprachbegriff

Aus unseren Erörterungen über das technische Vorgehen des Analytikers ergibt sich weiterhin, daß Sprache hier nicht nur Abbildfunktion im Sinne einer semantischen Revision durch Neubenennung hat, sondern ganz entschieden der pragmatisch-handelnde Gesichtspunkt von Sprache in den Vordergrund gerückt werden muß[1]. Lorenzer wird seiner eigenen interaktionstheoretischen Betrachtung der analytischen Situation durch Ignorierung der "pragmatischen Valenz der Deutung" (Goeppert 1973b, S. 90) auf metasprachlicher Ebene nicht gerecht. Es stellt sich daher die Frage, ob Lorenzer mit seiner Vorstellung der Reprädikation nicht hinter den späten Wittgenstein zurückfällt, "denn das Benennen als solches (stellt) noch kein Sprachspiel dar" (Wuchterl 1969, S. 121), sondern nur eine Vorbereitung auf den Gebrauch im Spiel[2].

Zunächst ergibt sich das Problem, inwieweit der Sprachspielbegriff zur Erfassung der psychoanalytischen Situation taugt. Während Goeppert den psychoanalytischen Prozeß als Sprachspiel interpretiert (vgl. 1973, S. 11f.), lehnt Lorenzer den Begriff 'Sprachspiel' zur metatheoretischen Bestimmung ab. Für ihn kann die Psychoanalyse nur

1. Zum Rückfall Lorenzers auf eine "designative Sprachtheorie " (Gerhardt 1977a, S. 54 u. 77) vgl. Kap. 6.2.3
2. Wir gehen nicht darauf ein, daß der Sprachspielbegriff bei Wittgenstein selber nicht einheitlich ist; Wuchterl (1969, S. 122) unterscheidet drei Sprachspielbegriffe; vgl. Bubner(1976, S. 158)

deshalb " das Sprachspiel des Patienten verändern, weil sie selbst nicht als Sprachspiel funktioniert" (Lorenzer 1974a, S. 844). Lorenzer unterscheidet drei Differenzpunkte: einmal geht es für ihn in der Psychoanalyse gerade um die Veränderung der Sprachspielstrukturen im Sinne der Beseitigung aufgespaltener Sprachspiele bzw. desymbolisierter Interaktionsformen. Zum zweiten sind bei Wittgenstein immer zwei Subjekte unterstellt, während die analytische Dyade als ein Subjekt fungiert[1]; und drittens: als kritisch-hermeneutische Veränderung von Sprachspielen "ist die psychoanalytische Therapie unmittelbar 'Arbeit'. Die Resymbolisierung ist als Wiederherstellung von Sprachspielen Konstitution individueller Struktur; nicht Handlungsanweisung, Befehl, Zuruf" wie Lorenzer Sprachspiel versteht, "sondern Produktion" (ebda., S. 851). Diese Interpretation des psychoanalytischen Prozesses als Arbeitsprozeß[2] verweist darauf, daß wir im analytischen Prozeß eine strukturell ähnliche Situation vor uns haben, wie sie die Muter-Kind-Dyade bestimmte, nur das hier an Stelle der dort mißglückten Einigung zwischen kindlichen Bedürfnissen und Versagungen der Mutter eine neue Einigung geschlossen werden soll.

Wir wollen die Problematik um die Frage der Adäquatheit des Sprachspielbegriffs hier nicht weiter ausführen[3]:

1. Analytiker und Analysand können nicht als zwei Subjekte fungieren, insoweit im Falle der Sprachzerstörung auf der einen Seite Sprache und damit Subjektivität fehlt, noch auch diese auf der anderen Seite vom Analytiker einfach "verfügt oder geschenkt" werden (Lorenzer ebda., S. 851) kann.
2. Vgl. Seite 123 und Kapitel 6.2. Der Arbeits- und Produktionsbegriff ist in Analogie zu materiellen Produktionsprozessen eingeführt worden. Zu der darin enthaltenen Problematik vgl. ebenfalls Kap. 6.2.
3. Wir müßten dazu näher auf die Frage eingehen, inwieweit das Handeln des Analytikers als Produktion zu verstehen ist und in diesem Sonderfall Arbeit und Interaktion zusammenfallen (vgl. MS 50). - Weiterhin ist auch der Umstand in Rechnung zu stellen, daß "die sprachlichen Aspekte der psychoanalytischen Wechselbeziehung zwischen Analytiker und Analysand ... überhaupt erst in den letzten Jahren ausdrücklich untersucht worden" (Fürstenau 1977a, S. 854 f.) sind.

es geht uns in erster Linie um das Verlassen der pragmatischen Perspektive durch Lorenzer und seine Reduktion der Sprachverwendung auf bloße Neubenennung im Sinne der "Veränderung lexikalischer Redeelemente" (Goeppert 1975, S. 117). Um aus dieser Sackgasse herauszugelangen, ist die handlungstheoretische Fassung des Wittgensteinschen Sprachspielbegriffs - bei aller Interpretation im einzelnen - ein Fortschritt, den Lorenzer einzuholen sich nicht in der Lage sieht.

Wir wollen uns im folgenden über den pragmatischen Sprachbegriff näher verständigen, indem wir auch auf Fortführungen Wittgensteins eingehen. - Bereits eingangs waren wir auf die Beschränktheit der der Abbildtheorie der Sprache entsprechenden realistischen Sprachauffassung eingegangen[1]. Hier wird von einer "abbildenden internen Beziehung ..., die zwischen Sprache und Welt besteht" (Wittgenstein 1921, S. 27) ausgegangen, welche eine Korrespondenztheorie der Wahrheit[2] unterstellt, die einseitig die Subjekt-Objekt-Beziehung, d.h. die Relation zwischen Zeichen und Bezeichnetem ins Auge faßt. Wittgenstein hat dagegen in seiner Spätphilosophie die Subjekt-Subjekt-Beziehung - im Konzept des Sprachspiels - in den Vordergrund gerückt: Bedeutung konstituiert sich danach im Gebrauch.

Nun empfiehlt es sich, den frühen Wittgenstein nicht mit den 'Philosophischen Untersuchungen' ad absurdum zu erklären[3], sondern gegen Vereinseitigungen festzuhalten, daß beide Sichtweisen ihre Berechtigung haben: "Sprache hat ...prinzipiell

1. Vgl. Seite 40f.
2. Man spricht deshalb auch von einer Korrespondenzsemantik; einer Auffassung wie sie für die ganze Richtung im Anschluß an A. Tarski kennzeichnend ist (vgl. Körner 1970, S. 127); vgl. Kap. 7
3. So auch Kuno Lorenz 1971, S. 106/7

zwei Dimensionen, eine Subjekt-Objekt-Dimension und eine Subjekt-Subjekt-Dimension" (Goeppert 1973, S. 96). Wir verwenden im Gebrauch nicht irgendein Wort, sondern ein bestimmtes: insoweit ist Bedeutung vorauszusetzen[1]. Habermas spricht deshalb von einer "Doppelstruktur umgangssprachlicher Kommunikation", die zwei Ebenen umfaßt": a) die Ebene der Intersubjektivität auf der die Sprecher/Hörer miteinander sprechen, und b) die Ebene der Gegenstände, über die sie sich verständigen" (Habermas 1971b, S. 105)[2]. Um letzteren Aspekt nicht durch Überakzentuierung des ersten aus dem Auge zu verlieren, empfiehlt v. Kutschera, "die Redeweise von den Sprachspielen nicht zu wörtlich zu nehmen" (1975, S. 137). So gesehen ist das Benennen eingebunden in einen Handlungszusammenhang; denn "das Benennen ist ... eine Vorbereitung zum Gebrauch eines Wortes" (Wittgenstein 1945, S. 302) und insoweit Vorbereitung auf ein Sprachspiel.

Wenn wir im folgenden den pragmatischen Gesichtspunkt als übergeordneten festhalten, gilt uns das "Sprechen zunächst als eine besondere Weise des Handelns" (Schneider 1975, S. 92). In diesen Handlungszusammenhang ist die Beziehung auf Objekte eingelassen[3].

1. Es wäre ein idealistischer Fehlschritt, nicht die Existenz einer vorsprachlich bereits gegliederten Welt zu unterstellen (vgl. Schneewind 1969, S. 53). Andererseits wäre sie aber ohne die Sprache ein ungegliedertes Chaos. "Die Sprache sucht sich also einerseits der Welt und ihrer sich aufdrängenden Gliederung anzupassen, indem sie andererseits der Welt eine Gliederung erst gibt". (Kamlah u. Lorenzen 1973, S. 49)
2. Als Gegenstände sieht Habermas: "Dinge, Ereignisse, Zustände, Personen, Äußerungen und Zustände von Personen" (ebda.). Vgl. auch Habermas 1976a, S. 224 f.
3. Bei allem Bemühen um eine sozialwissenschaftliche Fundierung der Psychologie ist Holzkamp über die von ihm kritisierte "designative Theorie", die "das zu bezeichnende Ding immer schon als bedeutungsvoll" (1973, S. 151) voraussetzt, nicht hinausgekommen. Im Anschluß an Leontjew ist die Bedeutung des Gegenstandes primär, indem durch diese die Handlungen der Personen bestimmt werden; vgl. Kap. 6.2.5

Obwohl Wittgenstein selber die "Verschiedenheit und Zahllosigkeit der Sprachspiele immer wieder betont" (Braunroth et. al. 1975, S. 129) hat[1], hat er keine systematische Theorie der pragmatischen Funktionen entwickelt. In den "Philosophischen Untersuchungen" beschreibt er in nahezu aphoristischer Manier[2] Sprachverwendungen in der Alltagswelt, d.h. er führt die Sprache in ihrem Gebrauch vor.

Der Schritt zur Verallgemeinerung im Sinne einer theoretischen Grundlegung ist erst durch Austin (1975) und im Anschluß an ihn durch Searle (1974) in der Theorie der Sprechakte geschehen[3]. Bei beiden handelt es sich um eine Weiterführung des Wittgensteinschen Ansatzes: der Gegenstand ist zwar der gleiche - die Umgangssprache - und sie wird in einer Handlungsperspektive gesehen; aber Austin und Searle versuchen eine theoretische Formulierung, was eine differenziertere Bestimmung verschiedener Typen von Sprechakten einschließt[4].

1. Vgl. Wittgenstein 1945, S. 300f.: Befehlen, Beschreiben, Herstellen, Berichten, Vermuten, Erfinden, Raten etc.
2. Wittgenstein stellt dem Leser Fragen und führt immer wieder Beispiele aus der Umgangssprache an; er gibt den "Philosophischen Untersuchungen" den Charakter von"Landschaftsskizzen" bzw. eines "Albums" (1945, S. 285 f.)
3.Vgl. Hörmann 1976, S. 258; Piontkowski weist darauf hin, daß "Searles Ansatz derzeit noch außerhalb einer einzelwissenschaftlich psychologischen Überprüfung liegt" (1976, S. 179; vgl. Goeppert 1974, S. 118). Das liegt wohl daran, daß die in der Sprachphilosophie erfolgte pragmatische Wende in der Psychologie nur mit Verzögerung nachvollzogen wird. Erst langsam beginnt "die dialogische Ausgangssituation als Basiseinheit der Psycholinguistik ... in den Vordergrund zu treten" (Zebergs 1975, S. 57)
4. So ist der Unterschied zum späten Wittgenstein wesentlich formaler Natur. Hinzu kommt, daß Wittgenstein - der frühe, wie der späte - einen weitergehenden Anspruch als Austin und Searle hat; betreiben diese Sprachphilosophie im engeren Sinn, so ist für Wittgenstein die Sprachphilosophie die Grundlage alles Philosophierens.

Austin unterscheidet in seinen Vorlesungen zunächst noch konstative Äußerungen, wo es um das Vorliegen von "wahren oder falschen Aussagen" (1975, S. 25) geht, von performativen, wo nicht die Wahrheitsfrage zentral ist, sondern das Gelingen oder Nicht-Gelingen von Äußerungen, die den Status von Handlungen haben; es handelt sich um eine "Unterscheidung zwischen Tun und Sagen" (ebda. S. 63). In Austins späteren Vorlesungen - beginnend mit der achten - wird "auch das Äußern von konstativen Sätzen zu einem Handeln erklärt" (Braunroth et. al., 1975, S. 144). Jede Äußerung besteht aus einem lokutionären und illokutionären Akt, wobei die konstative Seite zum lokutionären Aspekt gehört[1]; etwa "wenn wir fragen, ob eine bestimmte Äußerung die Rolle einer Frage hatte, ob sie als Beurteilung aufzufassen war, wie man sie zu nehmen hätte und so weiter" (Austin ebda. S. 115)[2].

Searle hat sich im Anschluß an Austin, ausgehend von der "Hypothese ... daß eine Sprache sprechen eine regelgeleitete Form des Verhaltens darstelle" (1974, S. 38) besonders um die "Analyse der Struktur illokutionärer Akte" (Wunderlich 1974, S. 325) bemüht (vgl. Searle ebda. S. 84 ff.)[3]. Dabei hält Searle trotz aller Handlungsorientierung

1. Vgl. Austin 1975, S. 111ff; es gehört dazu der phonetische Akt: die Laute, der phatische Akt: Wörter in bestimmten Konstruktionen und der rhetische Akt, der die Bedeutung erfaßt und damit dem konstativen Akt im engeren Sinne entspricht.
2. Zusätzlich unterscheidet Austin noch die perlokutionären Akte, die die Konsequenzen einer Sprechbehandlung erfassen (vgl. 1975, S. 116). Auf die Problematik des Unterschieds zum illokutionären Akt weist Wunderlich hin (1974, S. 325; vgl. Mass und Wunderlich 1974, S. 141)
3. Den Terminus lokutionärer Akt übernimmt Searle nicht von Austin (vgl. Searle 1974, S. 40). Zum Verhältnis Austin/Searle vgl. Mass und Wunderlich 1974, S. 120.

an einer "primär semantischen Fragestellung" (Braunroth et. al. 1975, S. 172) fest. In der Auseinandersetzung mit dem Pragmatismus von Grice macht Searle die Doppelfunktion der Satzzeichen geltend, einerseits "Werkzeug" im Handlungszusammenhang zu sein, andererseits aber eine Bedeutung zu haben, die an Konvention geknüpft ist (vgl. Searle ebda. S. 68 ff.). Insoweit Searle den kommunikativen Aspekt unterordnet, die Bedeutung bei ihm also die Intention übersteigt, ist "der illokutionäre Akt eine Funktion der Satzbedeutung" (Braunroth et. al. ebda. S. 172)[1].

Maas und Wunderlich (1974) haben versucht, eine Radikalisierung der Sprechakttheorie im pragmatischen Sinne zu betreiben. Dabei geht Maas noch über Wunderlich hinaus, indem er versucht, Sprache in eine marxistisch verstandene Handlungstheorie einzubinden. Sein Handlungsbegriff ist weiter gefaßt als der von Searle, da er auch gesellschaftlich-historische Zusammenhänge aufnimmt[2]. Allerdings ist Maas in der Pragmatisierung zu weit gegangen, indem er die semantische Funktion der Sprache nicht mehr ausreichend berücksichtigt (vgl. Maas 1974, S. 234).

1. Für Kambartel (1976) hat Searle in seinem pragmatischen Ansatz die Semantik immer schon unterstellt. Die Beziehung Zeichen/Gegenstand ist aber nicht von vornherein da, sondern durch Handlungen im Sinne "prädikativer Weisungen" erst hergestellt.
2. Bei der Sprechakttheorie Austins und Searles fehlt die Einbindung der Sprechhandlungen in das allgemeine gesellschaftliche Handlungsgefüge (vgl. Ehlich 1972; Braunroth et. al. 1975, S. 133 u. 172). Auch diese Schranken versuchen Maas und Wunderlich zu überschreiten.

Nachdem gegen die überkommene Abbildtheorie der Sprache die pragmatische Sprachtheorie[1] entwickelt wurde, ist ein In-Beziehung-Setzen der beiden semiotischen Aspekte von Zeichenbedeutung und Handlungszusammenhang naheliegend. Bei aller Offenheit der sprachphilosophischen Debatte ist der Ansatz sinnvoll, der die Subjekt-Objekt-Ebene bzw. Repräsentanzfunktion von Sprache in der Weise mit dem interaktionellen Aspekt verbindet, daß der "Gesichtspunkt von Interaktion als übergeordnet" (Wunderlich 1976, S. 16) anerkannt wird. Bei einem solchen Herangehen wird der praktische Zusammenhang der Bildung von Konventionen über Bedeutung herausgestellt[2].

Aus dem erfolgten Überblick über die Theorie des Sprechakts sollte deutlich geworden sein, daß dieser Ansatz zur metasprachlichen Erfassung der psychoanalytischen Situation nicht übergangen werden kann[3].

1. Völlig ausgespart bleibt hier Chomsky: wegen seiner einseitigen Orientierung am syntaktischen Aspekt der Semiotik ist er für unseren Problemzusammenhang nicht relevant.
2. Wenn Searle sich dagegen wehrt, das Verstehen an Gelingen des perlokutionären Aktes, d.h. des Effektes der Sprechhandlung festzumachen, so ist die Frage, woher der Anreiz zur Aufhebung von Mißverständnissen kommen soll, - wenn nicht aus mißglückter Praxis.
3. Lorenzer nimmt diesen Ansatz an keiner Stelle auf. Auch ein Heranziehen der Distinktion Watzlawicks zwischen Inhalts- und Beziehungsaspekt (vgl. Watzlawick et. al., 1974, S. 53 ff.) hätte ihn aus seiner Beschränkung herausführen müssen. Die interaktionsbezogene sprachphilosophische Orientierung zeigt eine Nähe zum fachwissenschaftlichen Sprachverständnis in der Psychologie, soweit der instrumentelle Charakter von Sprache deutlich gemacht wird. Für Piontkowski können "die von Skinner dargestellten mand und tact ... als psychologische Komplemente zu Searles Sprechakten angesehen werden" (1976, S. 83; vgl. Hörmann 1970, S. 217 f.). Moerk verweist auf die Nähe von Wittgenstein und Skinner (vgl. 1977, S. 6). - Auch die Befunde zum verbalen Konditionieren i.w.S. gehören in diesen Zusammenhang (vgl. Hartig 1975, S. 99 f.)

So erweist sich der Vorwurf als gerechtfertigt, daß bei Loren=zer das "Sprachverhalten des Patienten .... lediglich hin=sichtlich lexikalischer Elemente (ohne Berücksichtigung etwa von Sprechhandlungsweisen) betrachtet wird" (Goeppert 1975, S. 113; vgl. ebda. S. 117). Bestimmt Lorenzer die Beziehung Analytiker-Analysand als Interaktionssituation, so wird sein Sprachbegriff dieser Handlungssituation nicht gerecht, indem es nur um Benennung (konstative bzw. lokutionäre Akte) geht[1].

1. Lorenzer geht in seinen sprachphilosophischen Untersu=chungen kaum auf Lacan ein. Wir wollen uns dem anschließen, weil der Umfang des Lacanschen Oeuvres eine eigene Arbeit erforderte. Lorenzer sieht den Unterschied "am ganz anderen Subjektbegriff, an einem ganz anderen Wahrheitsbegriff, an der Zentrierung auf den Dialog (bei Lacan) statt der in rea=ler Praxis verankerten Interaktion" (1973a, S. 28). Diese Auffassungen Lacans weichen "in grundlegenden Punkten" (S 15) soweit von dem zu unterstellenden Konsensus der Analytiker ab, daß Lorenzer von ihm absehen kann. Zum Verhältnis Lorenzer/ Lacan vgl. weiterhin Lorenzer 1973b, S. 119 ff. und Lang 1973.

6. Die Konstitution individueller Strukturen

Im folgenden Kapitel werden wir auf Grundlagen eingehen, die wir bisher immer unterstellen mußten, ohne sie explizieren zu können. - Bei der Frage des Verhältnisses von Erlebnis und Ereignis, sowie der interaktionstheoretischen Lesung der metapsychologischen Gesichtspunkte wurden Hinweise auf die Genesis des psychoanalytischen Erkenntnisgegenstandes bereits deutlich: dieser ist das je spezifische Interaktionsgefüge des Individuums. Stellen wir für dieses die Konstitutionsfrage, so verweist es als in je individuelles Beziehungsverhalten eingelassene Natur auf dreierlei: einmal die Bestimmung des Faktors der Menschnatur als anthropologisches Problem, zweitens den Prozeß der Formung dieser Natur in der Phase primärer Sozialisation und schließlich die Einbettung des primären Sozialisationsprozesses in die gesellschaftliche Totalität.

6.1 Die Triebtheorie

Die Beschäftigung mit der Triebtheorie hat im Zusammenhang der Rekonstruktion der Psychoanalyse durch Lorenzer einen besonderen Stellenwert, da von ihm Psychoanalyse von einer"Doppelposition" (Lorenzer 1973b, S. 155) her anvisiert wird. Nicht nur marxistische Gesellschaftstheorie, sondern dazu die Triebtheorie stellen die "beiden Richtpunkte dar, zwischen denen das Sprachthema ... zur Entfaltung gebracht wird" (ebda. S. 154). Alle Versuche, die Triebtheorie im Gefolge von Soziologismus und Ökonomismus auszuschalten, fallen daher in den Bereich des Revisionismus und Kulturismus. Erfolgen diese nun einerseits von psychoanalytischer Seite, wie in der Ich-Psychologie[1] und bei den Neofreudianern[2] oder andererseits von der Postiion marxistischer Gesellschaftstheorie.

Wenn sich bei Marx und Engels zwar der Hinweis auf die Sexualität[3] findet, (vgl. 1845/46, S. 29 f.) so gilt doch andererseits die Feststellung Fromms, daß sie sich "nicht im einzelnen über die Qualität der verschiedenen Triebe und Bedürfnisse ... geäußert haben" (Fromm 1971, S. 26). Sie haben zwar die materiellen Bedürfnisse nach "Essen und Trinken, Wohnung, Kleidung" (Marx u. Engels ebda., S. 28) und entsprechend die Produktion materieller Güter einbezogen, sind aber nicht näher auf den Bereich der Familie als Stätte der Fortpflanzung der Gattung (vgl. ebda. S. 29), der

1. Vgl. Lorenzer 1971; Horn (1971) weist bei der Ich-Psychologie kulturistische Tendenzen nach; vgl. Schülein 1975, S. 142.
2. Vgl. Adorno 1952; Panahi 1977, S. 68 ff.
3. Uns geht es im folgenden um einen Begriff von Sexualität der i. S. des psychoanalytischen Libidobegriffs von der umgangssprachlichen Verwendung abweicht.

Produktion der "Ersatzmänner" (Marx 1890, S. 186) und der Sexualität i.w.S. eingegangen[1]. - Dieser Reduktionismus drückt sich schon beim jungen Marx aus, indem ihm "die Geschichte der Industrie und das gewordene gegenständliche Dasein der Industrie" als "das aufgeschlagene Buch der menschlichen Wesenskräfte,die sinnlich vorliegende menschliche Psychologie" (1844, S. 542) gilt. Dagegen ist zu fragen, warum die anderen Sparten der Historiographie ohne Interesse bleiben; denn nicht nur in der Geschichte der Industrie, sondern auch "in der Sprache, dem Mythos, der Literatur und Kunst, überhaupt in allen geschichtlichen Leistungen haben wir gleichsam gegenständlich gewordenes psychisches Leben vor uns" (Dilthey 1894, S. 199).

Trotz der Bedeutung, die Lorenzer der Triebtheorie einräumt, bleibt sie in ihrer Bestimmung konturenlos (vgl. Gerhardt 1977a, S. 18). Trieb wird unspezifiziert eingeführt als allgemeines Körperbedürfnis, das einen "point de résistance" (MS 33) gegenüber der Erziehbarkeit (vgl. Freud 1927, S. 330) ausmache. Als dieses "Nichtidentische mit Gesellschaft" (W 120) wird Trieb nicht weiter bestimmt. Dieses Verbleiben im Abstrakten steht im Kontrast zu dem Stellenwert, den Lorenzer dem Triebkonzept einräumt; ist doch die Triebtheorie immer Stein des Anstoßes gewesen, - nicht nur für Angriffe von nichtanalytischer Seite, sondern auch innerhalb der Psychoanalyse selber. Bevor wir auf diese Problematik verweisen, werden wir das Triebkonzept zunächst so einführen, wie es zum Verständnis unserer Erörterungen nötig ist. - Mit beidem wollen wir einen Ansatz machen, die Leerstelle auszufüllen, die Lorenzer offen gelassen hat.

1. Vgl. Seite 119; vgl. Marx Planentwurf (1857/58, S. 29). - Der Anspruch, von jederzeit empirisch konstatierbaren Voraussetzungen auszugehen (vgl. 1845/46, S. 20) ist daher nur unvollständig erfüllt.

Die Triebe sind für Freud auf der Grenze zwischen Psychologischem und Biologischem angesiedelt (vgl. Freud 1956, S. 214). Sie haben einerseits eine subjektive Erlebnisseite: auf dieser werden sie als Drang erlebt mit der Arbeitsanforderung an die psychische Instanz des Ich, die Aufhebung des Spannungszustandes zu fördern. Andererseits sind sie zum Somatischen hin offen; sie sind Ausdruck einer "kontinuierlich fließenden innersomatischen Reizquelle" (Freud 1905c)[1]. Sobald die Psychoanalyse versucht, die Grenze zum Somatischen hin zu durchstoßen, räumt sie "der biologischen Forschung den Platz" (Freud 1910b, S. 209). Freuds Rückgriffe auf die Biologie, u.a. in "Jenseits des Lustprinzips" (1920) müssen daher als spekulative gelten und damit die Frage nach der biologischen Basis des Triebgeschehens als ungelöst; unlösbar von der Psychoanalyse, weil sie nicht Bioanalyse ist (vgl. Freud 1915b, S. 216). Als Psychologie ist sie auf den Bereich 'oberhalb' der Grenze zum Somatischen beschränkt. Bei einem biologischen Zugang würde nicht mehr Sinn und Bedeutung von Handlungen erschlossen, sondern stattdessen gewänne das Erklären seine Relevanz - u.a. im naturwissenschafltichen Experiment[2].

Das Triebgeschehen wird der Psychoanalyse nur von der subjektiven Erlebnisseite und nicht über die Dimension objektiver Naturprozesse zugänglich, d.h. prinzipiell verdankt sich der Korpus psychoanalytischer Triebtheorie der

1. Hier gewinnen dann auch konstitutionelle Faktoren ihre Bedeutung, insoweit diese die relative Triebstärke beeinflussen; vgl. Fenichel 1974, S. 98
2. Vgl. Freud 1905c, S. 116; wollte man beide Bereiche zusammen aufnehmen, käme es zu einer ähnlichen Verschränkung von Verstehen und Erklären, wie sie Apel bei Chomsky sieht. Da auch in Chomskys Theorie Aussagen über Menschnatur eingehen, ergibt sich eine Zwischenstellung "zwischen nomothetisch explanativer Naturwissenschaft einerseits, verstehender Sozialwissenschaft andererseits" (Apel 1973b, S. 267).

psychoanalytischen Behandlungssituation. Erst im nachhinein, im Zuge der Verarbeitung klinischer Erfahrung, wurden die triebtheoretischen Begriffe gewonnen; denn "die Psychoanalyse stößt in der Praxis niemals auf den Lebens- oder Todestrieb" (Loch 1965, S. 30). Hier werden nur subjektive Daten geliefert, und deshalb "sind nur Aussagen über eine Gruppe von Erlebnissen (möglich), die wir triebhaft nennen" (Schultz-Hencke 1972, S. 110). - Entsprechend macht der Analytiker nicht direkten Gebrauch vom Triebkonzept: das ergibt sich - abstrakt - bereits aus unserer Erörterung der besonderen Beziehung zwischen Theorie und Praxis in der Psychoanalyse; danach ist die Triebtheorie als Teil der Metapsychologie den lebenspraktischen Vorannahmen seitlich zugeordnet.

Betrachtet man das Erscheinen des Triebgeschehens im psychoanalytischen setting genauer, so lassen sich drei Aspekte differenzieren:

(1) Einmal stellt sich der Trieb nie als solcher dar, sondern immer nur in-Beziehung-zu bestimmten Objekten, an denen sich die Realisation des Triebbedürfnisses festmacht; Libido wird so "nur bequem zugänglich als Objektlibido" (Freud 1905c, S. 118).

(2) Wird der Psychoanalyse das Triebgeschehen einmal nur "durch seine Ziele bekannt" (Freud 1915b, S. 216), so sind diese zum zweiten nur vom "Bewußtsein her" (ebda. S. 218) zugänglich. Der Trieb erscheint als psychologisches Phänomen immer nur in Vorstellungsrepräsentanzen. "Ohne derartige Repräsentanzen könnten wir von den Trieben selbst nichts wissen" (Nagera 1974, S. 24). Diese Vorstellungen sind das psychische Schicksal des Triebes, insoweit in diesem immer Beziehungen zu konkreten Objekten zur Erscheinung kommen.

(3) Neben der kognitiven hat der Trieb als zweites noch die affektiv-energetische Seite, durch die er sich subjektiv darstellt. Sofern der Affekt sich an Vorstellungen heftet, spricht Freud von Besetzung[1].

Freud hat immer wieder die Vorläufigkeit seiner Triebtheorie betont[2]. Sie ist für ihn der Teil der psychoanalytischen Theorie, der sich "am mühseligsten vorwärts getastet" (Freud 1930, S. 476) hat. Auf die einzelnen Entwicklungsphasen der Trieblehre soll hier nicht eingegangen werden[3]. Was sich als Konstante durchhält, war die dualistische Aufteilung[4], - es wurden nur jeweils andere Triebe gegenübergestellt: in der letzten Phase die Lebens- und Todestriebe (vgl. Freud ebda., S. 478).

Geht man davon aus, daß für Freud die Psychoanalyse von "Anfang an ein System ... zu sein vermied" (Freud 1914, S. 96), d.h. immer wieder aus der verstehenden Teilnahme in der psychoanalytischen Situation ihre Erkenntnisse und vorläufigen theoretischen Entwürfe bezog, kann die Triebtheorie in einer bestimmten Fassung - etwa Todestriebe vs. Lebenstriebe - grundsätzlich nicht als abgeschlossen gelten. Es hieße der Freudschen Theorie im Nachhinein den

1. Vgl. Freud 1926, S. 302; Affekt und Vorstellung sind nicht notwendig miteinander verbunden: beim Abwehrmechanismus der Isolierung fehlt z.B. die affektive Seite (vgl. unsere Aussagen zum Zeichen auf Seite 37), bei der Hysterie die Vorstellung.
2. Vgl. Freud 1915b, S. 211 u. 217; die Trieblehre galt Freud als "Mythologie" (Freud 1933, S. 101) oder "dunkles Gebiet" (Freud 1926, S. 301)
3. Nagera unterscheidet vier Phasen, die z.T. noch unterteilt sind (1974, S. 26ff.)
4. Wir sehen ab von der kurzen monistischen Periode, in der - durch Einführung des Narzißmuskonzepts - der Unterschied zwischen Sexual- und Ichtrieben verschwand (vgl. Nagera 1974, S. 27)

Charakter eines Systems zu verleihen, eine bestimmte Trieb=konzeption zu reifizieren[1].

Allerdings scheint sich Freud selber gegen Ende seines Schaffens sehr sicher über seine Konzeption der Dua=lität von Lebens- und Todestrieben gewesen zu sein. Er "ver=gaß (seine) ursprünglichen Zweifel" (Fromm 1974, S. 432). War dieses Konzept von Freud "anfangs nur versuchsweise ver=treten" (Freud 1930, S. 478) worden, so hatte es mit der Zeit eine ziemliche "Macht über (ihn) gewonnen" (ebda., S. 479). Allerdings galt es ihm weiterhin als "gegen theoreti=sche Einwendungen nicht voll gesichert" (ebda., S. 481). Des=halb hoffte er, daß "zukünftige Forschung und Überlegung ... entscheidende Klarheit bringen" (ebda.) werde[2].

Wie ist nun die widerspruchvolle Haltung Freuds zum Triebbegriff, bzw. der Trend zur Reifizierung einer be=stimmten Konzeption zu erklären?

Schülein konnte zeigen, auf Grund welcher Aporien sich die psychoanalytische Trieblehre gegenüber der Reali=tät der therapeutischen Praxis verselbständigen mußte und sich eine "Dynamik innerhalb der Theorie" entwickelt, "welche formal wie inhaltlich die Theorie veränderte" (1975, S. 155). - Es läßt sich herausarbeiten, daß Freud bei der FAssung des Triebkonzepts von einer falschen Gegenüberstel=lung von Individuum und Gesellschaft - hier bloße Natur, dort Gesellschaft - ausgeht und damit nicht sieht - wie

1. In neurer Zeit hat sich im Zusammenhang mit der Narzißmus=konzeption die Vorstellung "aus der dualistischen Triebtheo=rie (Libido und Aggression) eine trialistische Theorie ... (Libido-Aggression-primärer Narzißmus)" (Argelander 1972, S. 24) zu machen entwickelt, und zwar ausgehend von behandlungs=technischen Problemen bei in letzter Zeit zunehmend diagnosti=zierten Persönlichkeitsstörungen (vgl. Kutter 1975); allgemei=ner ausgedrückt: als Folge praktischer Probleme in der psycho=analytischen Situation.
2. Methodisch interessant ist, daß für Freud die Annahme eines Aggressionstriebes "wesentlich auf theoretischen Gründen beruht" (ebda., S. 480). Für die analytische Praxis scheint sogar das erste Triebmodell recht plausibel (ebda., S. 477)

Lorenzer es in Überwindung dieses Biologismus konnte - daß Natur immer schon gesellschaftlich vermittelt ist. Da Freud keine gesellschaftlichen Entwicklungsprinzipien kennt, ver= lagert er die Dynamik des sozialen Geschehens in den abstrakten Gegensatz von Individuum als Naturwesen und Gesellschaft hinein. Er kann sich die Entwicklung der Gesellschaft nur entsprechend der des Individuums denken und entwickelt ein phylogenetisches Konzept von Kultur, welches die Entwick= lung der Gattung analog zu der des Individuums als kollek= tiven psychodynamischen Prozeß darstellt (vgl. Freud 1912/13). So muß die Triebtheorie als Motor der Geschichte herhalten weil es keine der Gesellschaft immanente Dynamik gibt. Das erklärt auch, warum Freud mit soviel Aufwand ihre Konzeptu= alisierung betreibt, d.h. warum die Triebtheorie eine ihrer wirklichen Bedeutung unangemessene, überhöhte Relevanz er= hält[1]. "Da Freud sich auf keinerlei spezifisch soziologische Argumente stützen konnte und wollte", entwickelte sich bei ihm "ein immanenter Zwang zur theoretischen Regression auf das Individuum und im Individuum selbst auf anthropologische Zwänge" (Schülein 1974, S. 151)[2].

Was die inhaltliche Bestimmung des Triebgeschehens angeht, so scheinen sich in der heutigen Diskussion die Gren= zen zwischen den verschiedenen Richtungen innerhalb der Psy= choanalyse zu verwischen, sowie Anknüpfungspunkte zur aka= demischen Psychologie deutlich zu werden.

(1) Der Libidobegriff wird von orthodoxer Seite so umfassend formuliert, daß "er alle sinnlichen Begierden mit

1. Lorenzer sieht den Stellenwert triebtheoretischer Speku= lation als Folge des "kausalanalytischen Anspruchs der Psy= choanalyse" (1976, S. 26). Weil die Psychoanalyse bei Freud nicht ihren sachimmanenten Verweis auf gesellschaftliche Ver= mittlungszusammenhänge sehen konnte, mußte jedes kausalna= lytische Unterfangen in ihrem eigenen Terrain in die Irre führen (vgl. Seite 178)
2. Die Fixierung auf das Individuum hat auch ihre praktische Seite: sie "entstand durch den therapeutischen Impetus der Psychoanalyse" (Meistermann-Seeger 1976, S. 1067), der eine isolierende Sichtweise mit sich brachte.

einschließt" (Waelder 1969, S. 86), also z. B. auch "Zärt=lichkeitsstreben und Kontaktstreben" (Loch 1971, S. 19). Von neoanalytischer Seite ergibt sich aus dieser breiten Begriffsbestimmung die naheliegende Forderung, daß "ver=schiedene Lustqualitäten auch verschieden bezeichnet wer=den (sollten)" (Heigl 1964, S. 78).

(2) Was die destruktiven Tendenzen angeht, so wer=den die Vorstellungen darüber als ein gegenüber dem Libido=begriff weniger ausgearbeitetes und entsprechend kontroverses Konzept dargestellt (vgl. Horn 1972b; Parin 1973, S. 237) "Über Freuds Lebens- und Todestrieb-Hypothesen herrscht kei=ne einhellige Meinung" (Loch 1971, S. 21). Sofern es genügt, "destruktive Tendenzen etwa als Folge von Versagungen zu verstehen" (ebda., S. 22) besteht kaum eine Differenz zur Neo=analyse (vgl. Heigl 1964). Dagegen hält Mitscherlich "das was der Aggression als motorische und belebende energetische Grundkraft innewohnt, für ein nicht weiter auflösbares Phänomen" (1975, S. 193).

(3) Die im Zusammenhang mit der Ich-Psychologie (vgl. Hartmann 1972, Drews und Brecht 1975)[1] aufgeworfene Frage, inwieweit Funktionen wie "Wahrnehmung, Denken, Ge=dächtnis, Handlung und dergleichen" (Hartmann ebda., S. 318) als primär autonom gegenüber dem Triebgeschehen oder als Ergebnis eines Neutralisierungsvorganges von Triebenergie gesehen werden können (vgl. Hoffmann 1972, S. 425), kann für die Psychoanalyse nicht als abgeschlossen betrachtet werden. Bei Hartmann selber zeigen sich z.B. unterschied=liche Auffassungen (vgl. Hoffmann 1972, S 413; Drews u. Brecht 1975, S. 248f.). - Positiv zu vermerken ist die Öff=nung der Psychoanalyse an dieser Stelle für Bereiche und Fragestellungen, die Gegenstand akademischer Psychologie sind, wie z.B. Neugier- und Explorationsverhalten (vgl. Holzkamp-Osterkamp 1976, S. 207f. u. 224).

1. Vgl. Seite 44f.

Nachdem wir in einem Überblick das von Lorenzer selbst nicht Problematisierte - den Triebbegriff - proble= matisiert haben und damit - ihn ergänzend - auf die natür= liche Seite des Menschen näher eingegangen sind, soll nun im folgenden die spezifische Einbindung von Natur in Gesell= schaft, wie sie Lorenzer konzipiert, betrachtet werden.

Seite 151 entfällt

6.2. Primärer Sozialisationsprozeß

In den bisherigen Erörterungen wurde schon mehrfach auf den Bereich der Herstellung subjektiver Strukturen verwiesen; denn "die Frage nach dem Gegenstand des hermeneutischen Prozesses der Psychoanalyse geht über Sprache hinaus auf Interaktionsformen, reicht damit in den Themenbereich einer materialistischen Sozialisationstheorie" (Lorenzer 1973a, S. 8). So ergibt sich die Notwendigkeit der Einführung des familialen Sozialisationsprozesses. Familie wird als der Ort verstanden, wo die Bearbeitung innerer und äußerer Natur in ihrem Schnittpunkt zusammen kommen: auf der einen Seite die Auseinandersetzung der Mutter mit der kindlichen Triebnatur, andererseits diese Mutter als mehr oder weniger vermittelt mit dem materiellen Produktionsprozeß - als dem Prozeß der Einwirkung auf die äußere Natur. Insoweit Psychoanalyse und Gesellschaftstheorie primär auf einen der beiden Bereich gerichtet sind, werden sie durch die Betrachtung der Familie gegeneinander eröffnet (vgl. Lorenzer 1971, S. 29). Allerdings nur auf der Ebene "kategorialer KLärung" (MS 7), wobei sich daraus natürlich Hinweise für die materiale Forschung ergeben.

6.2.1 Methodische Probleme der Betrachtung des primären Sozialisationsprozesses

Die nähere Bestimmung der Vermittlung von Psychologie und Gesellschaft erweist sich als kompliziert. Zu Beginn seiner kategorialen Analyse steht Lorenzer vor dem "gordischen Knoten" (W 221) der Vermittlung von Erwachsenen- und Kindheitssozialisation. Letztere versteht Lorenzer als "Grundlegung" (ebda.) im Sinne von Herstellung in primärer Sozialisation, erstere als "Veränderung" (ebda.) in mehr oder minder vermitteltem Zusammenhang mit dem

materiellen Produktionsprozeß.- Diese Differenzierung in Grundlegung und Veränderung impliziert schon eine Gewichtung, die gemäß psychoanalytischer Entwicklungslehre den frühen Lebensabschnitt für individuelle Strukturbildung besonders betont. Andererseits setzen sich aber Grundlegung und Veränderung wechselseitig voraus: um die Grundlegung der kindlichen Strukturen begreifen zu können, ist der veränderte und sich verändernde Erwachsene bereits unterstellt, der diese Grundlegung durchführt und umgekehrt: um die Veränderung der Erwachsenenstruktur zu erfassen, muß bereits deren Grundlegung begriffen sein im Sinne einer "Auflösung der Mystifikationen, die den frühkindlichen Bildungsprozeß verschleiern" (W 221). Dabei ist zu denken an die Überwindung der Borniertheit einer biologistisch und familialistisch beschränkten psychoanalytischen Entwicklungslehre[1].

Lorenzer hat den Vorteil, daß für ihn die Veränderung der Struktur des Erwachsenen - wenn auch in allgemeiner Form - bereits in der Marxschen Kritik der Politischen Ökonomie gelöst ist. Sind damit die Mystifikationen des materiellen Produktionsprozesses zerschlagen, indem die Erscheinungsformen der bürgerlichen Gesellschaft als Einheit von Wesen und Erscheinung entwickelt sind[2], so kann sich Lorenzer daran machen, die Verschleierung des primären Sozialisationsprozesses aufzulösen. Jede über die gesellschaftstheoretische Betrachtung des Veränderungsprozesses der Erwachsenen hinausgehende "Erfassung der systematischen Beschädigung der Erlebnisstruktur der im Arbeitsleben stehenden Erwachsenen" (W 127) im Sinn einer bisher noch nicht entwickelten "sozialpsychologisch-psychoanalytischen Traumalehre" (W 128) setzt zunächst die Dechiffrierung

1. zum letzteren vgl. Spitz, der den engen Rahmen der Familie nicht überschreiten kann.
2. Springpunkt zum "Verständnis der Politischen Ökonomie" (Marx 1890, S. 56) ist der Doppelcharakter der Arbeit. Mit Hilfe dieser Kategorie gelingt es Marx stufenweise den empirischen Schein der Oberfläche "als prozessierende Einheit von Wesen und Erscheinung" (Reichelt 1969, S. 24) zu zerschlagen.

der "Umsetzungsmechanismen der objektiven Widersprüche in die Subjekte voraus" (ebda.). Das erfolgt für Lorenzer in der Begriffsarbeit der kategorialen Klärung (vgl. MS 137). Erst danach ist die Konstitutionsproblematik sekundärer Sozialisation abzuhandeln (vgl. Lorenzer 1973d, S. 274).

Durch eine interaktionstheoretische Perspektivierung der psychoanalytischen Entwicklungslehre auf dem Hintergrund des Historischen Materialismus soll der kindliche Sozialisationsprozeß zunächst in allgemeiner Form betrachtet werden. Erst nachdem diese "ersten Grundlinien ausgezogen"sind, ist "Raum geschaffen für die Eintragung aller Erlebnisse, die konkrete Analysen" (MS 11) erbringen können. - So will Lorenzer einerseits durch Begriffsarbeit die Voraussetzungen materieller Analyse allererst schaffen, andererseits liegt diese Untersuchung noch unterhalb der Ebene der Auflösung des gordischen Knotens: durch eine allgemeine Betrachtung des Prozesses der Grundlegung ist die Problematik des Wechselverhältnisses von Grundlegung und Veränderung noch nicht gelöst, wenn auch prinzipiell diese allgemeine Betrachtung in Ansehung der Mystifikationen innerhalb der Psychoanalyse erste Voraussetzung ist für die Bestimmung der allgemeinen Umsetzungsmechanismen von objektiver in subjektive Struktur. - Für die endgültige Problemlösung müßte in jedem Fall das Verhältnis von allgemein - begrifflicher Untersuchung - mit ihren verschiedenen Ebenen - und empirischer Betrachtung geklärt werden, d.h. inwieweit auf kategorialer Ebene überhaupt diesem Problem nahegerückt werden kann und wie sich aus der kategorialen Klärung ein Leitfaden für empirische Untersuchungen ergibt[1].

Lorenzer geht bei der kategorialen Erhellung des Sozialisationsprozesses so vor, daß er diesen zunächst ganz allgemein behandelt im Sinne einer anthropologischen Grundtatsache, "die für alle menschlichen Lebewesen" (MS 21) gilt. Das methodische Problem, das in einer solchen Ontologisierung

1. Vgl. dazu das folgende Kapitel 6.3

liegt, reflektiert Lorenzer nicht: es ist die Frage, woher er seine geschichtsunabhängigen Kategorien gewinnt[1]. Lorenzer steht hier - weil er Sozialisation als Produktion versteht - vor einem ähnlichen Problem wie Marx, der den ahistorischen Arbeitsprozeß vor dem spezifisch bürgerlichen Verwertungsprozeß abhandelte[2]. - Zudem unterstellt Lorenzer zunächst den Sozialisationsprozeß als "idealen Bildungsprozeß" (MS 145; vgl. 1973d, S. 273) und betrachtet erst im Anschluß daran die Durchbrechungen dieses "makellosen Verlaufs" (MS 128).

Eine weitergehende Betrachtung dieser methodischen Probleme hätte zu erörtern, warum es zu dieser Verquickung von Abstraktion und Idealisierung kommen muß. Der darin eingeschlossenen idealistischen Gefahr der Messung jedes konkreten Sozialisationsverlaufs an der Idee der Makellosigkeit entgeht Lorenzer allerdings, weil der gestörte Sozialisationsprozeß nicht aus der Differenz zwischen Idee und Wirklichkeit, sondern - durch die Denkfigur der inkonsistenten Praxisfigur[3] - aus inhärenten Widersprüchen seine transzendierende Kraft enthält.

6.2.2 Die inhaltliche Seite des Sozialisationsprozesses

Abstrakt betrachtet hat der Sozialisationsvorgang zwei wesentliche Aufgaben zu bewältigen: die Einfädelung des Triebpotentials und die Einführung in Sprache. - Wir behandeln beide nacheinander, weil in der frühen Phase des Kindes die Symbolprozesse noch nicht herausgebildet sind.

1. Es besteht eine Unabhängigkeit sowohl von individueller Lebensgeschichte, als auch von der Gattungsgeschichte.
2. Vgl. Marx 1890, S. 192 ff. Zum Problem der Ontologie des Stoffwechsels zwischen Mensch und Natur vgl. A. Schmidt 1962, S. 63 ff.
3. Vgl. Seite 185

Für Lorenzer ist der Rahmen der Triebeinfädelung die Mutter-Kind-Dyade, wobei Mutter - abstrakt - nur die "Position des primären Bezugsobjekts bezeichnet" (MS 130). Die Notwendigkeit der Lenkung des Triebpotentials in bestimmte Formen ergibt sich aus der unvermeindlichen Frustration der Menschnatur, die die Umstellung von weitgehender Befriedigungskonstanz im Mutterleib zu der postnatalen Ungeborgenheit mit sich bringt. Die Mutter bewegt sich dabei zwischen den Polen Triebbefriedigung und -versagung (vgl. Fenichel 1974, S. 99). Das gelungene Wechselspiel beider faßt Lorenzer unter den Terminus der Einigung[1]; es handelt sich dabei um die "Einübung in ein gemeinsames Interaktionsspiel" (MS 30), das von beiden Seiten als befriedigend erfahren wird[2]. Das gelungene Wechselspiel schließt einerseits immer eine "Einbuße an primärnarzißstischer Ungestörtheit" ein, ersetzt diese aber andererseits "durch eine gelungene Objektbeziehung" (MS 43): die Beziehung zu dem das Körperbedürfnis realisierenden Partner wird als befriedigend erlebt.

1. Das Wechselspiel zwischen Mutter und Kind beginnt bereits pränatal: "auch im bloß organismischen Stadium embryonaler Reizreaktionszusammenhänge werden lange vor jeder Erlebnisfähigkeit ... erste Ansätze des Wechselspiels eingeführt" (MS 39; vgl. W 116). - "Längst vor der Geburt bedeutet die rythmische Einstimmung von Mutter und Kind stummes Ein-Verständnis" (Clauser 1973, S. 64; vgl. Mayer 1967)
Lorenzer sieht in seinem Konzept der Einigung eine gewisse formale Ähnlichkeit zu Piagets Auffassung von Assimilation und Akkomodation (vgl. MS 83 ff.). - Der Unterschied besteht allerdings auf inhaltlicher Ebene: das Resultat kindlicher Entwicklung liegt nicht wie bei Piaget im Entfalten kognitiver Fähigkeiten, sondern in emotionalen Prozessen. - Wir hatten bereits auf den Seiten 44f. u. 149 auf das komplexe Problem des Verhältnisses von Denken und Triebgeschehen aus der Sicht der Psychoanalyse verwiesen.
2. Vgl. Orban 1976, S. 69; Rehm 1968, S. 164f.; es handelt sich also nicht um einen einseitigen Anpassungsvorgang des Kindes, da "die Mutter ihrerseits sich an die Anforderungen des Kindes adaptieren muß" (MS 31; vgl. S 38). Allerdings "volle 'INter-Subjektivität' im Sinne zweier einander gegenüberstehender Subjekte kann sich erst gegen Ende der primären Sozialisation" (W 118) herausbilden.

Lorenzer umgeht die Gefahr, die Einigungssitua=tion harmonistisch mißzuverstehen (vgl. W 119), indem er die Reaktionen der Mutter auf die Körperreize des Kindes auf zwei Ebenen ansiedelt:

(1) einmal als Antwort auf die "ubiquitär-unum=gängliche" (MS 44) Hilflosigkeit, die allererst das Wechsel=spiel zwischen Mutter und Kind entstehen läßt;

(2) als besondere Einbruchstellen, bei denen die kindlichen Erwartungen im schon eingeübten Wechselspiel frustriert werden. Diese Spezifizierung gibt der Profilierung des Bedürnispotentials "das Merkmal lebensgeschichtlicher Unaustauschbarkeit" (ebda.).

Das Besondere an Lorenzers Versuch der kategoria=len Klärung des Sozialisationsprozesses ist die Subsumtion des Vorganges der Triebeinfädelung unter die Bestimmungen des Marxschen Arbeitsprozesses. Geht es in der materiellen Produktion um die Bearbeitung äußerer Natur, so im kind=lichen Sozialisationsprozeß um die Bearbeitung innerer Na=tur: auch hier erhält Naturstoff durch das Hinzufügen mensch=licher Praxis in bestimmter Weise eine Umformung[1]. - Wenn Lorenzer auch in verschiedenen Punkten Differenzen zwischen beiden Produktionsprozessen angibt (vgl. MS 52 u. W 242 f.) und sich damit selber von einem "bloß unüberlegt-analogisie=renden Gerede" (W 236) absetzen will, so bleibt sein Versuch

1.Lorenzer lehnt sich hier an Engels an(1892, S. 28), der ebenfalls "beide Arten der Produktion ... der Arbeit und der Familie" unterschied (ebda.). Produktion fremden Le=bens darf nicht nur auf der Ebene der "Zeugung" als natür=liches, sondern muß auch als gesellschaftliches Verhältnis gesehen werden, d.h. "als ein doppeltes Verhältnis" (Marx u. Engels 1845/46, S. 29)

der Analogisierung beider Produktionsprozesse problematisch genug[1]. Lorenzer geht alle Bestimmungen des Arbeitsprozesses bei Marx durch und findet im frühkindlichen Sozialisations= prozeß Entsprechungen: die Mutter ist das Arbeitsmittel (vgl. W 235) und es besteht ein bereichseigener Klassenge= gensatz zwischen Mann und Frau (vgl. ebda. W 237); die Mut= ter vollbringt "als Teil des gesellschaftlichen Gesamtar= beiters" (W 118; MS 136; Lorenzer 1973d, S. 269) produktive Arbeit (vgl. W 238) und unterscheidet sich vom Industrie= arbeiter nur dadurch, daß sie nur formell und nicht reell unter das Kapital subsumiert ist (vgl. W 237).

Wir wollen die Problematik der Analogiebildung hier in der Weise aufrollen, indem wir von der entschei= denden Bestimmung, an die Marx produktive Arbeit für den kapitalistischen Verwertungsprozeß bindet - der Mehrwert= gewinnung - ausgehen: Marx macht deutlich, daß die "Be= stimmung produktiver Arbeit, wie sie sich vom Standpunkt des einfachen Arbeitsprozesses ergibt" (1890, S. 196) keines= wegs hinreicht "für den kapitalistischen Produktionsprozeß" (ebda.). Hier kommt aus der Perspektive des Doppelcharakters der Arbeit als wichtige Dimension die Wertseite hinzu und d.h. in letzter Instanz, daß der Wert - als automatisches Subjekt - sich selber verwertet. Dazu ist nötig, daß "der Arbeiter ... Mehrwert für den Kapitalisten produziert oder zur Selbstverwertung des Kapitals dient" (ebda. S. 532). Von dieser Bestimmung ist nun sowohl das Begriffspaar reelle und formelle Susbsumtion als auch die Kategorie des Gesamt= arbeiters nicht zu trennen.

1. Zur Krtik vgl. Ottomeyer, der besoners auf die Proble= matik der subsumtionstheoretischen Verwendung der Begrif= fe "Produktions- und Arbeitsmittel" verwiesen hat (vgl. 1974, S. 49 f.).
Vgl. weiter v. Plato 1974; Krovoza 1976; Osterland 1976; Paris 1976, S. 18 ff.; Gerhardt 1977a;

Mit den differenten Weisen der Subsumtion ist auf die Unterscheidung zwischen der bloßen "Unterordnung des Arbeitsprozesses, in welcher Weise technologische immer betrieben, unter das Kapital" (Marx 1864/67, S. 60) und der Entfaltung der "spezifisch kapitalistischen Produktionsweise" (ders. 1890, S. 533) abgezielt. Letztere hat als reelle Subsumtion - da sie den Produktionsprozeß durch technische und soziale Revolutionierung umgestaltet (vgl. ders. 1864/67) - allerdings erstere zur Voraussetzung, insoweit hier das Kapital zunächst den Produktionsprozeß unter seine Herrschaft bringt. - Beiden Formen der Produktion[1] ist gemeinsam die Produktion von Mehrwert zur Verwertung des Kapitals. Diese zentrale Bestimmung geht bei Lorenzer verloren. Er macht von einer Verwendung des Begriffs der "formellen Subsumtion" Gebrauch (vgl. W 237)[2], der sich in die moderne kritische Sozialwissenschaft eingeschlichen hat[3]. Dagegen ist festzuhalten, daß der Produktionsbereich Sozialisation nicht unter das Kapitalverhältnis subsumiert ist, weil die entscheidenden Bedingung produktiver Arbeit fehlt.

Handelt es sich hier also um eine unzulässige Begriffserweiterung, so gilt das gleiche in Bezug auf den "produktiven Gesamtarbeiter"[4]. Von der Kritik der Politischen Ökonomie ist damit auf die sich im Zuge der Entwicklung

1. Marx bezieht sie auf die Stufe der absoluten und relativen Mehrwertproduktion.
2. An einer STelle geht Lorenzer sogar noch über die formelle Subsumtion hinaus und kommt zu der Behauptung "des Changierens des Produktionsbereiches Sozialisation zwischen 'reeller' und bloß 'formeller Subsumtion' unters Kapital" (W 231)
3. Vgl. z.B. Negt u. Kluge, bei denen für die formelle Subsumtion der Massenmedien ausreicht, daß sie "in einem lockeren, meist bloß technisch vermittelten Zusammenhang mit dem kapitalistischen Produktionsprozeß" (1974, S. 296) stehen.
4. Osterland (1976, S. 111) verweist auf die unzulässige Verwendung des Begriffs bei A. Schmidt als bloß "überindiduelles Subjekt" (1962, S. 47)

der kapitalistischen Produktion vollziehende Erweiterung (vgl. Marx 1890, S. 531) der produktiven Arbeit abgezielt, durch die der einzelne Arbeiter nicht mehr selbst - per Hand - mit dem Produkt umgehen muß, sondern es genügt als ein Teil eines arbeitsteiligen Ganzen qua "Organ des Gesamtarbeiters .... irgendeine seiner Unterfunktionen zu vollziehen" (ebda.). Dabei ist gleichgültig, wie der einzelne an der Produktbildung teilnimmt, ob "der eine mehr mit der Hand, der andere mehr mit dem Kopf arbeitet, der eine als manager, engineer, technolog etc., der andere als overlooker" (Marx 1864/67, S. 65); entscheidend für die Bestimmung produktiver Arbeit ist, daß dieses Gesamtarbeitsvermögen der "produktiven Konsumtion durch das Kapital" (ebda., S. 66) dient. Dazu wäre allerdings die Subsumtion unter das Kapitalverhältnis Voraussetzung, die für die Mutter als Erziehungsperson nicht gegeben ist.

Stellen wir uns vor, der Mann würde der Frau für die bei der Kinderaufzucht geleistete Arbeit Geld auszahlen - um zumindest eine Minimalbestimmung für einen vermeintlichen "bereichseigenen, eben besonderen Klassengegensatz" (W 237) hereinzubringen - so könnte nicht behauptet werden, daß der Mann der Frau als Kapitalist gegenübertritt; es handelte sich in diesem Falle nur darum, daß die Arbeit der Mutter "als Gebrauchswert verzehrt" und "nicht als lebendiger Faktor an die Stelle des variablen Kapitals" (Marx 1864/67, S. 66 f.) treten würde. Eine solche Arbeit wäre nicht produktiv, da es nur um den Gebrauchswert der Arbeit "als Tätigkeit" (ebda., S. 73) zu tun wäre und die Erziehungsperson aus der Revenue bezahlt würde; für diese Transaktion gilt aber, daß sie "als solche immer in die einfache Zirkulation fällt, nicht des Kapitals" (Marx 1857/58, S. 183)[1].

1. Wir unterlassen hier weitere Begriffserklärungen; z.B. würde die staatlich beschäftigte Kindergärtnerin ebenfalls keine produktive Arbeit leisten - sie wäre nicht unters Kapital subsumiert; genausowenig wie ein Soldat: dieser ist zwar "ein Lohnarbeiter, Söldner, aber er ist deswegen nicht produktiver Arbeiter" (Marx 1864/67, S. 68)

Es handelt sich um eine "bloße Dienstleistung" (ebda.).

Als Resumee unserer Problematisierung der vermeintlich identischen Bestimmungsmomente von materiellem und familialem Produktionsprozeß können wir festhalten, daß der Vorwurf einer bloß "umfangslogischen Subsumtionstechnik" (Ottomeyer 1974, S. 49) berechtigt erscheint. Die Reformulierung des Sozialisationsprozesses in "Terms einer Analyse der gegenwärtigen Produktionsweise" (W 232) läßt Begriffsarbeit zu einem bloß terminologischen Materialismus zerfallen: "die von A. Lorenzer vorgenommene Homologisierung erweist sich ... als pseudomaterialistisches Scharnier zwischen Sozialisation und Produktion" (Krovoza 1976, S. 99).

Trotz dieser Kritik, d.h. nach Abzug der materialistischen Wortgebärde, erscheint die Lorenzersche Konstruktion in ihrer inhaltlichen Grundlinie noch ertragreich genug, um zur Erfassung des Schnittpunktes zwischen innerer Natur und Gesellschaft beibehalten zu werden[1]. Das Konzept eines

1. Die Kritik an Lorenzers begrifflicher Klärung des Sozialisationsbereiches bezieht sich auch auf seine Aufhebung der Habermasschen Distinktion zwischen Arbeit und Interaktion für die Mutter-Kind-Dyade (vgl. Ottomeyer 1974; Paris 1976; Osterland 1976; v. Plato 1974). Hier wird darauf verwiesen, daß das "Bearbeitungsobjekt" innere Menschnatur nicht nur Gegenstand wie äußere Natur, sondern "Gegenspieler" ist (vgl. Osterland 1976 S. 109). Geht es bei äußerer Natur um bloße Aneignung, so bei innerer Natur im Verständigung (vgl. Paris 1976, S. 19). - Es handelt sich um die besondere Form des Wechselverhältnisses bei der Auseinandersetzung mit innerer gegenüber der mit äußerer Natur. Lorenzer ist sich allerdings dieser Besonderheit insoweit bewußt, daß ihm die Mutter-Kind-Dyade "keinesfalls nur ein einseitiger Prägungsvorgang" (MS 38) gilt. Das es auch um Verständigung bzw. Einigung geht, macht gerade das besondere des Produktionsbereiches Sozialisation aus, besonders wenn diese - im Gegensatz zum Tier - über Sprache vermittelt ist (zur Spezifik des Arbeitsgegenstandes Natur vgl. weiter W 242). - Das Insistieren auf der Einordnung der Kinderaufzucht in den Reproduktionsbereich (Osterland 1976, S. 112; Gerhardt 1977a, S. 70) will die bereichseigene Logik des Sozialisationsprozesses nicht akzeptieren und versucht diesen den Kategorien der Politischen Ökonomie zu subsumieren.

zweiten Produktionsbereiches, in dem es um die Bearbeitung innerer Natur geht, hält diese als Nichtidentisches mit Gesellschaft fest. Auf der einen Seite werden so ökonomistische und soziologistische Gefahren vermieden. Andererseits macht die Denkfigur, daß jedwede Menschnatur immer schon als in Interaktion bearbeitete auftritt, biologistische Sackgassen unmöglich.

6.2.3 Die Spracheinführung

Läuft das Zusammenspiel zwischen Mutter und Kind zunächst vorsymbolisch auf organismischer Ebene als "gestiges Zusammenspiel" (MS 49) und unterscheidet sich dadurch nicht von der Tieraufzucht, so ist mit der Sprechfähigkeit des Kindes eine zusätzliche Ebene der Interaktion gegeben. Lorenzer betrachtet die Spracheinführung als Akt der Prädikation[1] eines bestimmten Gegenstandes, hier der Interaktionsformen (vgl. MS 77). Danach versieht "die Mutter ... eine im Moment realisierte Form der Interaktion, die in der Mutter-Kind-Dyade eingeübt war, mit einem Namen" (MS 66). Sprache gewinnt hier eine Abbildfunktion, indem "Lautgebilde ... zum abrufbaren Stellvertreter der zentralnervösen Schaltung der Interaktonsformen" (MS 105) werden. - Das Problematische an dieser Bestimmung ist, daß die Praxis der Mutter in diesem Zusammenhang auf eine Zeigehandlung reduziert (vgl. MS 73) wird und damit die pragmatischen Sprachfunktion nicht eine genügende Bedeutung erhält (vgl. Gerhardt 1977a, S. 54 u. 77).

1. Lorenzer behandelt das Thema des Sprechens im Anschluß an Kuno Lorenz (vgl. MS 71 ff.). Von ihm übernimmt er "den Primat der Prädikation vor anderen sprachlichen Handlungen" (Lorenzer 1971, S. 127; vgl. Gerhardt 1977a, S. 53 ff.) vgl. auch Holders Verweis (1975, S. 106) auf Kamlah und Lorenzen (1973).

Die Vorstellung der Benennung von Interaktionsformen stößt für uns auf die gleiche Kritik, wie schon die Auffassung von der Rolle der Sprache in der psychoanalytischen Situation[1]. Sieht Lorenzer einerseits die Mutter-Kind-Dyade adäquat als Interaktionsbeziehung, so wird er auf sprachtheoretischer Ebene diesem Handlungscharakter nicht gerecht, indem er Sprache einseitig auf die Abbildungsfunktion reduziert. Diese Unzulässigkeit des Sprachbegriffs hätte Lorenzer vermeiden können, wenn er die Genesis der Sprechfähigkeit mit in seine Betrachtung aufgenommen hätte, statt sie vorauszusetzen (vgl. MS 64). Gerade in dem vorsymbolischen Gebrauch der Lautfunktion ist der handelnde Charakter von Sprache unverkennbar[2]. So sieht Freud lautliche Ausdrucksbewegungen und Schreien "als spezifische Aktion", die andere Personen "auf den Zustand des Kindes aufmerksam" (Freud 1895a, S. 326) machen soll (vgl. Dahmer 1973, S. 92). - Gerade Lorenzers Insistieren auf dem Triebbegriff hätte Sprache nicht von diesem lösen dürfen (vgl. Brenner 1967, S. 69 f.). Ebenso bleibt die von ihm betonte Tatsache, daß Natur in Sprache eingeht (vgl. MS 67) folgenlos für die Einbeziehung der pragmatischen Sprachfunktion.

6.2.4 Die Brechung der einheitlichen Praxis

Unsere Behandlung der Interaktion innerhalb der Mutter-Kind-Dyade führte uns bisher aus dem Rahmen der Einigung und der Herstellung positiver Objektbeziehungen nicht hinaus; sie verblieb damit auf allgemein-anthropologischer Ebene. Wir wollen deshalb abschließend auf die Möglichkeit der Nichteinigung eingehen.

1. Vgl. Seite 132 ff.
2. Kächele, Thomä und Schaumburg (1975) verweisen darauf, daß beim Kind die Signalfunktion der Sprache bedeutsamer als die Zeichenfunktion ist (vgl. auch Kächele 1976, S. 16)

Diese Brechung tritt ein, wenn der "Toleranzrahmen kindlicher Anpassungsfähigkeit" (MS 128) überzogen wird. Bisher hatten wir Frustrationen nur soweit betrachtet, wie sie noch innerhalb des Wechselspiels stattfinden, ohne sie zu sprengen[1]. Auf Grund der biologisch gesetzten Abhängigkeit des Kindes von seinen Bezugspersonen besteht nun allerdings die Möglichkeit, daß die "wechselseitige Regelung versagt" (Erikson 1970, S. 66). Von einem bestimmten Punkt an können Interaktionsformen, die zunächst Befriedigung gewährten, von der Mutter verboten werden. Diese "Auslöschung der verpönten Interaktionsform (MS 132) impliziert einmal ihre Desymbolisierung und zweitens eine - je nach Phase der frühkindlichen Entwicklung verschiedene - Fixierung der Triebimpulse (vgl. Fenichel 1974, S. 98 f.). Dadurch kommt es zu einer "sekundären Verfestigung verpönter Interaktionsformen" (ebda.) und es ergeben sich jene, bereits eingangs bestimmten, aus Sprache ausgestoßenen, d.h. klischeebestimmten Interaktionszirkel, die sich reiz-reaktiv vermittelt durchsetzen[2].

In der psychoanalytischen Literatur werden bestimmte wesentliche Phasen angegeben, in denen bei Nichteinigung die Grundlage für spezifische Formen neurotischen Verhaltens gelegt werden kann. Wir wollen hier kurz darauf eingehen, um die Bedeutsamkeit des Sozialisationsbereiches

1. Für neurotische Deformationen ist ein Nährboden allerdings nur gegeben, "wenn die frühstkindlichen Interaktionsbeziehungen zwischen Mutter und Kind ein dem'Urvertrauen' nahekommendes Geflecht von gelungenen Einigungssituationen hervorbringt" (Orban 1973, S. 87). Auf die Besonderheit narzißtischer (Spitz 1972, S. 306) und psychotischer Störungen gehen wir bei unserer abstrakten Betrachtung nicht ein.
2. Vgl. Seite 38 ff.

als relativ eigenständigem Produktionsbereich zu unterstreichen.[1] Es handelt sich um die "kritischen Perioden der kindlichen Entwicklung" (Argelander 1970, S. 46), die besondere Anforderungen an die Erziehungspersonen stellen (vgl. Stierlein 1972, S. 111).

Als früheste Periode wird in der Neopsychoanalyse die intentionale Phase genannt, "die in anderen Konzepten als die präorale, objektlose oder narzißtische bezeichnet wird" (Rudolf 1977, S. 48)[2]. Auf dieser Stufe kann es zu schizoiden bzw. narzißtischen Strukturbildungen kommen. - Wenn die Bezugspersonen nicht ausreichend "Hinwendung und Aufmerksamkeit auslösen" entsteht in dieser Phase nicht "die Fähigkeit zum Kontakt zu Dingen und Menschen" (Seibt 1977, S. 36) und es erfolgt die Grundlegung der schizoiden Persönlichkeit. - Nach Kohut wird das Gleichgewicht des primären Narzißmus notwendig durch die "unvermeidlichen Begrenzungen mütterlicher Fürsorge gestört" (1974, S. 43) und das Kind ersetzt die bisherige Vollkommenheit durch die Entwicklung eines idealisierten Größenselbst und eines idealisierten Elternimago. Wenn nun "die Beziehung zum idealisierten Objekt traumatisch gestört wird" (1975, S. 176) entsteht eine Fixierung auf dieses archaische Objektbild. Ebenso kann es, wenn "die Entwicklung des grandiosen Selbst traumatisch gestört wird"

1. Damit sind wir auf unseren Exkurs 6.2.5, indem die Bedeutsamkeit dieser Auffassung zentral ist, vorbereitet. Wir gehen hier nur auf neurotischen Entwicklungsmöglichkeiten ein. Im psychotischen Fall werden von vornherein inkonsistente Muster gebildet (vgl. Lorenzer 1976b, S. 201; MS 148, 153; Orban 1973). Im psychosomatischen Fall kommt es zu einem "bloß-undifferenzierten Einerlei durchgängig schwacher (weil aus mangelhafter Interaktion stammender) Interaktionsformen" (Lorenzer 1976b, S. 198; vgl. Zepf 1976a,b)
2. Es gibt gegenwärtig mehrere Theorien zu diesem Stadium. Sowohl die orthodoxen als auch die neopsychoanalytischen Konzepte sind nicht einheitlich; vgl. den Überblick bei Rudolf 1977; Orban 1976a, S. 120 ff.

(ebda. S. 184) zu einer Fixierung kommen (vgl. Kohut 1974, S. 46).

Mit den möglichen Schädigungen der oralen bzw. kaptativen[1] Phase - i. S. einer Brechung - hat sich besonders Spitz auseinandergesetzt (Spitz 1969, 1973). Bestimmte Persönlichkeitsstörungen der Mutter können sich äußern als primäre verhüllte oder unverhüllte Ablehnung und Feindseligkeit, ängstlich übertriebene Besorgnis oder Oszillieren zwischen Verwöhnung und Versagung. Dagegen braucht der Säugling die Beständigkeit der mütterlichen Zuwendung: nur so bildet sich eine positive Einstellung zu sich selbst und zur Welt, "das Gefühl des Urvertrauens" (Erikson 1970, S. 62).

In der anal-retentiven Phase geht es um die Einübung der Koordination von Festhalten und Loslassen im analen Bereich. Mit dieser willkürlichen Unterwerfung des Muskelsystems hängt die Herausbildung "von Autonomie und Stolz" (ebda., S. 78) zusammen. Eine zu frühe und zu strenge Sauberkeitserziehung gibt einerseits dem Kind keinen Raum zur Entwicklung von Selbstkontrolle und führt zu Einbrüchen in das Selbstgefühl, andererseits erzeugen gewaltsame Erziehungsmaßnahmen gegen die "primäre Schmutzlust" (C. Müller-Braunschweig 1928, S. 186) Reaktionsbildungen; wie z.B. pedantische Ordnungsliebe und Reinlichkeitssucht (vgl. ebda., S. 187): es kommt zur Bildung einer zwanghaften Persönlichkeit.

Die phallische Phase ist das Stadium des Sexualtriebs im engeren Sinne und der ödipalen Situation: das Kind

1. Der Begriff des 'Kaptativen' entstammt der Terminologie der Neopsychoanalyse. Einerseits stimmt er mit dem Konzept der Oralität überein, andererseits versucht er durch eine andere Terminologie eine Verallgemeinerung des Strebens nach Haben-Wollen auszudrücken (vgl. Schultz-Hencke 1965, S. 20; 1972, S. 36 ff.) - Formal betrachtet gilt das gleiche für das Verhältnis anal/retentiv.

geht aktiv auf die Eltern zu, besonders den gegengeschlecht= lichen Elternteil; gleichzeitig entwickelt sich eine riva= lisierend-feindliche Einstellung um Elternteil des eigenen Geschlechts. Die Eltern müssen sich gegenüber diesen Impul= sen in bestimmter Weise bewegen: "das Gelingen der ödipalen Gratwanderung des Kindes verlangt, daß beide Elternteile zu einem kritischen Zeitpunkt der kindlichen Entwicklung in ganz bestimmter Weise für das Kind da sein müssen" (Stierlein 1972, S. 111). Schließt diese Phase mit der Konstituion des Über-Ich durch Identifikation mit den Eltern und Übernahme von deren Moralvorstellungen ab, so können die Eltern - inso= weit sie die Intensität des ödipalen Konflikts beeinflussen können und dieser für die Rigidität des Über-Ich verantwort= lich ist - darauf Einfluß nehmen, daß die Gewissensbildung nicht zu einer Starrheit führt, die starke Selbstbeschrän= kungen impliziert (vgl. Erikson 1970, S. 94).

Die Traumatisierung bzw. Brechung in den angegebe= nen kritischen Perioden[1] erfolgt, indem die Mutter bzw. die beteiligten Beziehungspersonen sich - ihrer jeweiligen'Art' gemäß - in einer Weise verhalten, die die kindlichen An= passungsmöglichkeiten und Toleranzbereiche überzieht. - Dieses Verhalten der Erziehenden kann nur um den Preis einer familialistischen Bornierung als ein Letztes unaufgelöst stehen bleiben; denn das, was die Erwachsenen dem Kind als

1. Die Brechungen finden für ein bestimmtes Individuum nicht nur in einer Phase, sondern in mehreren statt. "Der lebende Mensch wird immer eine einmalige, in seiner Eigenart nicht wieder anzutreffende Mischung einzelner neurotischer Tendenzen, emotionaler Konflikte und deren Lösungsversuche sein. Ihn als vorwiegend depressiv, distan= ziert oder hysterisch darzustellen, ist nur um der wissen= schaftlichen Verständigung willen erlaubt und notwendig" (Sievers, 1971, S. 12)

Interaktionsformen anbieten, ist "das Produkt ihrer eigenen Lebenspraxis" (MS 47). Diese ist dreifach bestimmt:

Einmal ist die Brechung epochenspezifisch allgemein, insoweit die Mutter als Moment gesellschaftlicher Totalität als "sozialer Charakter" (Fromm 1967, S. 90) auftritt und damit die "wesentlichen Züge der sozial wünschenswerten Charakterstruktur auf das Kind" (ebda., S. 96) übermittelt[1].

Diese allgemein bestimmte Praxis der Mutter tritt schichtspezifisch unterschiedlich auf (vgl. MS 246 ff.). Lorenzer verweist auf bestimmte Ergebnisse materialer Untersuchungen, ohne - den Rahmen kategorialer Klärung nicht überschreitend - näher auf sie einzugehen: "Für die Einigungssituation läßt sich rigider Gehorsam in der Unterschicht der Mittelschicht gegenüberstellen, in der "auftretende Differenzen durch Diskussion vermittelt zum Konflikt gemacht werden" (MS 149). Soziolinguistische Untersuchungen haben ein unterschiedliches Sprachverhalten nachweisen können[2]. - Lorenzer kann sich allerdings die sozialwissenschaftliche Erweiterung des primären Sozialisationsprozesses nicht durch die Aufnahme der Befunde einer isolierten Soziologie sozialer Schichtung denken: gewinnen deren Ergebnisse doch erst einen Stellenwert innerhalb einer Theorie

1. Vgl. S. 190
2. Hier ist an die Untersuchungen von Berstein (1970) gedacht. Befunde der Erziehungsstilforschung im Rahmen pädagogischer Psychologie reihen sich hier ein (vgl. Rauh u. Ort 1976, S. 85 ff.) - Vgl. auch die Arbeiten von Zepf (1976a,b), der im Anschluß an Lorenzer schichtspezifische Unterschiede psychogener Erkrankung bestimmt hat; ebenso der Überblick von Neumann-Schönwetter 1973, S. 176 ff.
Wenn auch die Thematik der sozialen Schichtung bisher nicht in das theoretische Gebäude der Psychoanalyse eingedrungen ist, so ist die Psychoanalyse doch praktisch damit konfrontiert. Es liegen "positive Erfahrungen bei großer Schichtendifferenz" vor, "was ohne die Berücksichtigung schichtenspezifischer Einflüsse nicht denkbar gewesen wäre" (Bach 1977a, S. 52)

des gesamtgesellschaftlichen Zusammenhangs:

Schließlich erfolgt die Brechung gemäß der spezi=fischen Persönlichkeitsstruktur der Mutter und ist Resultat der Zufälligkeit ihres individuellen Charakters (vgl. Fromm 1967, S. 90).

6.2.5 Exkurs zur Sozialisationstheorie 'Kritischer Psycho=logie'

Lorenzer ist aus der Perspektive 'Kritischer Psychologie' (vgl. Holzkamp 1973)[1] vorgeworfen worden, bei seinem Versuch der Grundlegung einer Sozialisationstheorie nicht ausreichend Gegenstandsbedeutungen berücksichtigt zu haben (vgl. Gerhardt 1977, S. 38 u. 55 ff.) - ein Mangel

1. Ebenso Holzkamp-Osterkamp 1975 u. 1976; wir beschränken uns hier allerdings auf Holzkamps Beitrag. - Die Psychoana=lyse-Kritik von Holzkamp-Osterkamp (1976) kommt zum Ergebnis der "prinzipiellen Unmöglichkeit einer Verbindung zwischen Psychoanalyse und Marxismus" (Holzkamp u. H.-Osterkamp 1977, S. 148; vgl. S. 167

wodurch der ganzen sozialisationstheoretischen Konstruktion der materialistische Ansatz fehle[1].

Für Holzkamp ist im Anschluß an Leontjev (1971) das Spezifikum des Menschen darin zu finden, daß - während das Tier sich der Umwelt anpaßt - der Mensch sie sich aneignet, d.h. das Kind muß in der Ontogenese die praktischen

1. Zum materialistischen Charakter 'Kritischer Psychologie' gehört auch - in Anlehnung an Leontjev (1971) - der phylogenetischen Betrachtung besondere Bedeutung einzuräumen. Allerdings: phylogenetische Betrachtungen bewegen sich allemal schon auf dem Hintergrund der Theorie der entwickelten Formen, also hier der menschlichen Psyche; denn erst aus der Betrachtung der entwickelten Formen, d.h. vom Resultat der geschichtlichen Entwicklung und dessen begrifflicher Durchdringung her sind Kategorien entwickelbar zur Analyse vorgelagerter Formen; ganz i.S. des Marxschen Diktums, daß "in der Anatomie des Menschen ein Schlüssel(ist) zur Anatomie des Affen" (Marx, 1857/58, S. 26): jede letzte Form betrachtet die vergangenen als Stufen zu sich selbst. Bei Holzkamp, der das Prinzip des historischen Herangehens deutlicher expliziert als Leontjev, wird die Widersprüchlichkeit des Verfahrens deutlich: er spricht einerseits davon, daß die historische Analyse "eine mit den Kategorien der höchsten Entwicklungsstufe erfolgende Rekonstruktion früherer Entwicklungsstufen" (1973, S. 50) sei, andererseits findet er ein wechselseitiges Bedingen dieser Operationsweise mit der Erforschung des Charakters früherer Epochen (ebda.) Liefert Leontjev - und ebenso Holzkamp - immer schon eine bereinigte Analyse i. S. eines historisch-logischen Vorgehens, so ist die historische Betrachtung genauso gut/ schlecht wie die Analyse des gegenwärtigen geschichtlichen Menschen und stellt sich als deren Resultat heraus. Insoweit sind Phylogenese-Untersuchungen ein "unfruchtbarer Ballast" (MS 65); zur methodischen Problematik vgl. weiter Blumenberg et. al. 1977, S. 13 ff.

und kognitiven Operationen vollziehen, die den in den Ge=genständen verkörperten Tätigkeiten adäquat sind[1].

Zum einen hebt Holzkamp hervor, daß schon die Lebenswelt der Organismen nicht nur aus Dingen, "sondern gleichursprünglich auch aus anderen Organismen" (1973, S. 77) besteht. Neben die Arbeit tritt deshalb die Kommunikation. Wird sie bei den Tieren noch in aller Breite gefaßt - Sexual=kontakt, Jungenaufzucht etc. (vgl. ebda., S. 129), so reduziert sie sich beim Menschen zwar nicht auf Kooperationsbeziehun=gen im Arbeitsprozeß: diese sind durch ein Drittes, nämlich Gegenstandsbedeutungen vermittelt; aber auch jene Interaktio=nen, die über den Arbeitsprozeß hinausgehen - etwa die Inter=aktion Erwachsener/Kind - werden der "gegenständlichen Bedeu=tungshaftigkeit der Dinge und (der) durch sie objektiv gefor=derten Adäquanz der Tätigkeit" (ebda., S. 195) an die Dinge unterworfen.

Eine lediglich soziale Kommunikationsform ist nicht möglich, da Liebe und Sympathiebeziehungen als "ihrem Wesen nach kriterienlos und inhaltsleer" (ebda., S. 251)[2] gelten. Auch die personale Bedeutungshaftigkeit der Erzie=hungspersonen - etwa des Vaters (vgl. ebda., S. 197) -

1. Lorenzer geht in seiner Auseinandersetzung mit Holz=kamps KOnzept der Gegenstandbedeutung zunächst - "Überein=stimmung" (1976b, S. 187) suchend - wohlwollend um und äußert Kritik nur marginal (vgl. ebda., S. 194). Erst in seiner zweiten Auseinandersetzung mit Holzkamp wird seine Kritik deutlich (vgl. 1977b).
2. Devereux würde diese Position der Abspaltung der Affekte als besondere Form der Gegenübertragung bestimmen (1967, S. 186).

ergibt sich für das Kind durch die gegenstandsbestimmten väterlichen Beiträge zur Unterstützung seiner Aneignungs=bemühungen[1].

Holzkamp beläßt es bei dem Hinweis, daß die Kommunikativorientierung des Menschen nicht insgesamt er=faßt wurde (vgl. ebda., S. 146 u. 198). Sexualkontakte, Aufzucht des Nachwuches etc. gelten als für den Menschen unspezifische, naturgeschichtlich überkommene biologisch-organismische Weisen der Kommunikativorientierung. Sie sind jeweils nur "überformt" (ebda., S. 196) durch kooperations=spezifische Strukturkomponenten, entfalten aber als solche keine spezifische Eigenlogik.

So wie für Holzkamp Liebe und Sympathiebeziehun=gen als inhaltsleer gelten, so hat auch Gerhardt eine Ab=neigung gegen "bloßes Interagieren von Subjekten" (1977a, S. 57; vgl. S. 35)[2]: Interaktionen sind immer über ein Drit=tes - Gegenstände - vermittelt (vgl. ebda., S. 74; vgl. 1977b, S. 727). Das Kind ist "von Anfang an mit einer gegenständ=lichen Welt umgeben" (1977a, S. 71); um mit dieser umgehen zu können, muß das Kind diese adäquat erfassende kognitive Strukturen bilden, ebenso die in den Gegenständen inkor=porierten Zwecksetzungen realisieren. "Das Kind assimiliert die Struktur menschlicher Handlungsformen sowohl in kogni=tiver wie voluntativer Hinsicht im Zuge seiner Aneignungs=aktivitäten" (ebda., S. 73). - Da das einzig Reale Gegenstände

1. Leontjev ist hier weniger einseitig. Der "Umgang" (1971, S. 233) mit dem Erwachsenen ist zwar in seiner ursprüngli=chen Form nicht durch das Wort, sondern durch Gegenstände per Handlung bestimmt. Andererseits betont Leontjev die Eigenständigkeit des Bedürfnisses nach Umgang - etwa um Be=kräftigungen bzw. narzißtische Gratifikationen von Erwachse=nen zu erhalten (vgl. ebda., S. 243 ff.)
2. Bloßes Interagieren bewegt sich im Banne der "Selbstge=nügsamkeit" (ebda. S. 57)

sind, hat die Sprache die Funktion, diese Gegenstände zu "repräsentieren" (ebda.); diese sind an sich bedeutungsvoll, die Sprache bringt die Bedeutung zum Ausdruck.

Nimmt man "das Standardbeispiel der kulturhistorischen Schule ... den Löffel" (Blumenberg et. al. 1977, S. 67), so läßt sich der Reduktionismus des Holzkampschen Ansatzes i.S. einer 'Versachligung' der Psychologie deutlich machen. Nach Holzkamp sind Kind und Erwachsener "gemeinsam den sachlichen Notwendigkeiten der im Löffel vergegenständlichten allgemeinen Zwecksetzungen unterworfen und durch diese Notwendigkeiten in ihren 'Beiträgen' untereinander koordiniert" (1973, S. 195; vgl. 1977, S. 86). Mit dieser Auffassung kann Holzkamp zweierlei nicht erklären: einmal wie der Vater dem Kind den Löffel reicht oder das Führen des Löffels beibringt und andererseits das Universum von Möglichkeiten, die das Kind in der Handhabung des Löffels hat. Das Kind kann sich z.B. mit dem Löffel am Gesicht des Erwachsenen zu schaffen machen, ihn womöglich damit verletzen, den Löffel zerbrechen, wegwerfen etc. Die Bedeutung des Gegenstandes hängt also nicht von einer vermeintlich inkorporierten Logik ab[1], sondern von dem Gebrauch, den man von ihm macht (vgl. Blumenberg et. al. 1977, S. 68). Dieser Gebrauch - z.B. zur Verletzung - hängt vom Charakter der emotionalen Beziehung zwischen beiden Personen ab. Ebenso wird durch diesen bestimmt - und das ist die andere Seite, die Holzkamp nicht erklären kann - wie der Erwachsene den Löffel reicht: überprotektiv, distanziert-kühl, warm-unterstützend, pedantisch auf die Ausführung einer bestimmten

1. Lorenzer sieht hier die Vorstellung "ungesellschaftlich-übergesellschaftlicher ideae innatae" (1976b, S. 194), verhält sich aber insgesamt an dieser Stelle zum Konzept der Gegenstandbedeutung eher zustimmend.

Bewegung achtend, kritisierend etc. Je nach Persönlichkeits- und Neurosenstruktur der Bezugsperson wird das Kind das Lehren des Umgangs mit dem Löffel auf unterschiedliche Weise erleben[1].

Den Aporien des Holzkampschen Versuchs der Grundlegung einer 'Kritischen Psychologie' ist nur zu entgehen, wenn die das Beziehungsverhalten strukturierenden erlebnismäßig-affektiven Gehalte[2] mit in die Konzeption hineingenommen werden[3]. Die Beschränkung, von der Kommunikativorientierung als für den Menschen unspezifisches Naturereignis abzusehen, muß dazu aufgegeben werden. Ihr ökonomistische Subsumtion unter die Logik der Auseinandersetzung mit äußerer Natur - im materiellen Produktionsprozeß - wird der Logik individueller Strukturen nicht gerecht[4]. Auch die

1. Holder verweist darauf, wie "einen Löffel in den Mund gesteckt bekommen" interindividuell "eine völlig andere Erlebnisqualität" (1975, S. 104) haben kann; die Szene kann z.B. als Gewaltanwendung erlebt werden. - Am Beispiel der Szene, in der die Mutter die Milchflasche reicht, macht er klar: "nicht das physikalisch bestimmbare Objekt (Flasche als längliches Gebilde von weißer Farbe, vermuteter Inhalt: Milch) nimmt das Kind wahr (es vermag noch keine Objekte wahrzunehmen) und auch nicht nur das Lustgefühl des Gesättigtwerdens, sondern das Kind erfährt die 'Szene' als Gesamtheit: Unlust (Schreien)-Lust: gefüttert werden, gewiegt werden, Wärme" (ebda., S. 97)
2. "'Emotionalität' dient als eine elende Residualkategorie für die körperlich-sinnliche Verankerung aller Handlungs- und Deutungsentwürfe" (Lorenzer 1977b, S. 39) - also der Triebbestimmtheit.
3. Vgl. dazu den Versuch von Muck (1977, 1978), die Triebschicksale des Individuums durch Einführung der Konzepte von Übertragung und Gegenübertragung für eine psychoanalytisch bestimmte Kommunikationstheorie fruchtbar zu machen.
4. Die mangelhafte Berücksichtigung der "Bedeutsamkeit des familialen Interaktionsfeldes" (Lorenzer 1976b, S. 144; vgl. S. 191) wirft Lorenzer Holzkamp schon in einer früheren Auseinandersetzung (ebda.) vor.

Denkfigur der Überformung eines naturgeschichtlichen Erbes reicht nicht aus; denn die biologisch-organismischen Weisen der Kommunikativorientierung sind von Anfang an - dieser Prozeß beginnt bereits intrauterin (vgl. MS 39 f.) - in bestimmte Interaktionsformen eingefädelt. Diesen Sachverhalt einzuholen ermöglicht nur eine adäquate "Berücksichtigung der 'Ontogenese des konkreten Individuums'" (Lorenzer 1977b, S. 32) in der Weise, daß die Analyse der subjektiven Struktur nicht per "Ableitungsabhängigkeit" (ebda., S. 32) an die politökonomische Analyse angekoppelt ist, sondern "das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft ... von zwei Analysen her" (ebda., S. 36) angegangen wird. Bei aller Notwendigkeit der Vermittlung brauchen Individuum und Gesellschaft ihre je spezifischen Untersuchungsweisen.

Abschließend wollen wir darauf eingehen, inwieweit die Holzkampschen Erörterungen eine Ergänzung für Lorenzers Konzept bieten können[1]. - Ausgangspunkt zu einer solchen Problemstellung ist die Tatsache, daß Lorenzers Sozialisationstheorie sich deshalb als beschränkt erweist, da sie "in erster Linie auf emotionale und nicht auf kognitive Prozesse" (MS 85; vgl. MS 24) zielt, also unvollständig ist[2] und entsprechend die gegenständliche Praxis mit den Erziehungspersonen nicht aufgenommen ist. Sieht man nun bei Leontjev und Holzkamp eine bereits mit Wygotsky beginnende Fortentwicklung der Theorie Piagets - wobei Lorenzer

1. Lorenzer (1976b) hat sich in seiner Beschäftigung mit Holzkamp sehr unkritisch mit dessen Konzept der Gegenstandsbedeutung auseinandergesetzt.
2. Wir hatten bereits an anderer Stelle auf die Problematik des Verhältnisses von Denken und Triebgeschehen hingewiesen (vgl. Seite 44 f. und 149). Umgekehrt zur Psychoanalyse "äußert sich (Piaget) verhältnismäßig wenig über das emotionale Leben des Kindes" (Pulaski 1975, S. 75) - Affektivität hat nur eine abstrakt-energetische Funktion (vgl. Piaget u. Inhelder 1972, S. 30)

letzterer wohlwollend gegenübersteht (vgl. MS 85 ff.) - so könnte der Beitrag der 'Kritischen Psychologie'allerdings eine Ergänzung bringen[1]. Ist Holzkamps Kritik an Piaget berechtigt[2], daß dieser von dem "idealisierten Endzustand 'formaler Operationen' als Inbegriff hypothetico-dedukti= ven Argumentierens" (1973, S. 345) immer schon ausgeht und von diesem höchsten Entwicklungsstand die vorgelagerten Stu= fen konstruierend erschlossen hat, statt die aus der Le= benstätigkeit funktional (vgl. ebda., S. 349) zu entwickeln, dann ist das Modell von Akkomodation und Assimilation[3] eine nicht durchgeführte Rahmenkonstruktion: die Ablösung der einzelnen Phasen der kognitiven Entwicklung wird nicht aus veränderten Austauschbeziehungen mit der Umwelt hergeleitet.

Die Ersetzung von Anpassung durch Tätigkeit i.S. von praktischer Aneignung bei Wygotsky (vgl. 1969, S. 60)

1. Mertens und Fuchs sehen die Relevanz der 'Kritischen Psy= chologie' so: "Der Holzkamp-Osterkampsche Homunculus eines rastlos mit der Untersuchung und Manipulation der gegen= ständlichen Welt beschäftigten kleinen Intellektuellen, für den der sozial-emotionale und sinnliche Kontakt mit seinen erwachsenen Bezugspersonen den Stellenwert einer quantité negligable hat, kann seine adultomorphe Herkunft aus der Feder einer rastlos schaffenden Intellektuellen zwar nicht verbergen, dennoch scheint die Kritik der Ber= liner Kritischen Psychologie an der Freudschen Psychoana= lyse darin richtig zu sein, daß diese die tätig explorative Aneignung der gegenständlichen Umwelt zu gering veranschlagt hat (unter Berücksichtigung der psychoanalytischen Ich-Psy= chologie müßte diese Einschätzung jedoch differenziert werden" (1978, S. 190)
2. Wir können auf die Frage der Berechtigung dieser Kritik hier nicht weiter eingehen.
3. Assimilation und Akkomodation gelten als Motor der in= tellektuellen Entwicklung. Anpassung ist beim Gleichge= wicht beider erreicht (vgl. Piaget 1973, S. 16)

und die Frage nach der Konstitution der anzueignenden Ge=genstände bei Leontjev sowie ihre Beantwortung durch Ver=weis auf die in ihnen inkorporierte Tätigkeit (vgl. Holz=kamp 1973, S. 191)[1] macht den Umweltbezug konkreter. Anderer=seits ist insoweit von einer Bedeutungshaftigkeit der Ge=genstände auszugehen, da sich zwar ihre Bedeutung prinzipiell innerhalb des sozialen Handlungszusammenhangs bestimmt, da=neben ihnen aber etwas Nichtidentisches zukommt: einmal ent=hält der Gegenstand auch Naturstoff, d.h. es muß auch den Naturgesetzen entsprechend gehandelt werden. Zum weiten er=geben sich aus der Art der Bearbeitung dieser Natur Invarian=zen, die dem Gegenstand an sich zukommen, weswegen ja auch jeweils ein bestimmter Gegenstand für bestimmte Handlungen ausgewählt wird. - Diese zweifache Strukturiertheit des Ge=genstandes muß, um ihn verfügbar zu machen, kognitiv re=präsentiert sein[2].

1. Vgl. dazu auch Graumann 1975b
2. Über die Gegenstände ergibt sich ein Zusammenhang zu motivationalen Bereichen wie "Funktionslust" (Gerhardt 1977a, S. 23) sowie Neugier- und Explorationsverhalten (vgl. Holz=kamp-Osterkamp 1976, S. 224)

6.3 Psychoanalyse und Gesellschaftstheorie

Wir hatten bereits darauf hingewiesen, daß Lorenzer den gordischen Knoten der Vermittlung von primärer Sozialisation und weiteren Sozialisationsstufen nur unvollständig lösen kann. Zur weiteren Erhellung des darin enthaltenen Problems ist es notwendig, über die Bearbeitung innerer Menschnatur hinauszugehen und den Praxiszusammenhang der Auseinandersetzung mit äußerer Natur - die Produktionsverhältnisse - mit einzubeziehen.

Die Frage ist, wie Lorenzer sich die Verbindung beider Produktionsbereiche vorstellt. - Wir diskutieren diese Frage ebenfalls auf methodischer und inhaltlicher Ebene.

6.3.1 Methodische Probleme des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft

Lorenzer sieht das Marxsche System der Kritik der Politischen Ökonomie als bedingungsanalytisches Verfahren und folgert dementsprechend, daß die Psychoanalyse "das verursachende Ereignis" für Neurosenentstehung "auch nicht umrißhaft" (W 97) ausfindig machen könne. Jede Selbstzurechnung der Potenz Ereigniskonstellationen zu erfassen, macht Psychoanalyse ideologisch borniert (vgl. W 156): wir hatten bereits oben[1] auf das Problem der Möglichkeit kausalgenetischer Aussagekraft (vgl. W 196) im Zusammenhang der Differenz zwischen Erlebnis und Ereignis diskutiert; es ergab sich, daß das, "was Psychoanalyse fassen kann ... lediglich subjektive Strukturen" (W 126) sind, d.h.

1. Vgl. Seite 63 ff. (Kap. 3.3.2)

gleichzeitig, daß die Operationen der Politischen Ökonomie[1] auf objektive Strukturen begrenzt sind. Psychoanalyse und Politische Ökonomie stehen so in einem Ergänzungsverhältnis. - Es ist zu fragen, ob damit die Reichweiten beider Wissenschaften und ihre Verknüpfung adäquat erfaßt ist[2].

Zunächst erscheint problematisch, Politische Ökonomie nur als objektive Strukturanalyse zu bezeichnen. Lorenzer verdankt sich diese Marxrezeption Althusser[3], der als das "größte theoretische Erbe, das Marx an Hegel bindet", "die Kategorie eines Prozesses ohne Subjekt" (1974, S. 64) erachtet[4]. Dagegen ist herauszustellen, daß in der politökonomischen Analyse die Untersuchung der Subjektivität - wenn auch auf allgemeiner Stufe - immer schon eingeschlossen ist und sie damit nicht auf die Analyse von objektiven Strukturen beschränkt ist. Neben der Erschließung verselbständigter gesellschaftlicher Regulationsstrukturen als objektiver Voraussetzung der Subjektivität, findet sich diese

1. Lorenzer räumt der Politischen Ökonomie den Status einer erklärenden Wissenschaft ein (vgl. W 126, 227), - weist aber eine gewisse Unsicherheit bei dieser Zuordnung auf (vgl. Lorenzer 1976a, S. 37). Die Frage ist, worin dann noch die differentia specifica gegenüber positivistischer Sozialwissenschaft besteht (vgl. Positivismusstreit). Für Wuchterl (1977) ist Dialektik eine hermeneutische Methode im weiteren Sinn und für Sandkühler gar "die Marxsche 'Kritik der Politischen Ökonomie' ... das Paradigma einer 'materialistischen Hermeneutik' (1972, S. 997).
2. Psychoanalyse wird durch die Einbindung in die objektive Strukturanalyse zur "kritischen Theorie des Subjekts" (W 187)
3. Vgl. Lorenzer 1976a, S. 38; W 219 u. W 226, Lorenzer 1977, S. 198f.
4. Sève (1972) wiederholt diese Auffassung von strikter Trennung zwischen subjektiver und objektiver Analyse; vgl. Laufenberg et. al. 1975, S. 170.

im Rahmen allgemeiner Analyse immer schon als "Charakter=maske" (Marx 1890, S. 100). Damit sind die Personen allerdings "nur als personifizierte Kategorien, nicht individuell gefaßt" (ebda., S. 177), d.h. die individuelle Ausgestaltung der Postitionen im Gesellschaftsgefüge ist nicht mehr im Rahmen marxistischer Gesellschaftstheorie ausmachbar[1].

Diese Schranke in der empirischen Reichweite ist nicht allein der Beschränkung auf politisch-ökonomische Analyse, sondern auch der Beschränkung auf eine allgemeine Untersuchung der bürgerlichen Gesellschaft zuzuschreiben. Genausowenig, wie die Politische Ökonomie auf Grund ihres Abstraktionsniveaus konkrete sozialökonomische Umstände erfaßt, genausowenig wäre sie in der Lage, konkrete Sozialisationsereignisse einzuholen.

Der Zugang zur Empirie im Rahmen marxistischer Gesellschaftstheorie eröffnet sich nur, wenn über die allgemeine Betrachtung der bürgerlichen Produktionsweise, wie sie im System der Kritik der Politischen Ökonomie erfolgt[2], hinausgegangen wird. Allerdings ergeben sich dadurch, daß Marx "zunächst die kapitalistische Produktion imm allgemeinen darstellt ... die Schritte der weiteren Untersuchung" (Projekt Klassenanalyse 1972, S. 26). Die Marxsche Theorie, verstanden als Entmystifizierung der erscheinenden Bewegung der bürgerlichen Gesellschaft, ist Voraussetzung jedweder empirischen Untersuchung (vgl. Bierbaum et. al. 1971, S. 52),

1. Auf der Ebene allgemeiner Betrachtung wäre noch möglich, die Form der Familie in der bürgerlichen Gesellschaft abzuleiten: vgl. Marx' Pläne (1857/58 S. 29) und Hegels Rechtsphilosophie.
2. Zum Charakter allgeminer Untersuchung der bürgerlichen Gesellschaft vgl. Bader et. al. 1975, S. 100 ff.

diese aber noch nicht selber. Marx abstrahiert bei der rei=nen bzw. allgemeinen Analyse immer vom "höheren oder niede=ren Entwicklungsgrad der gesellschaftlichen Antagonismen" (Marx 1890, S. 312), ebenso von den Überbauformen des "gei=stigen, politischen, rechtlichen etc. Lebens" (Projekt Klas=senanalyse ebda.). Um "ein Stück Zeitgeschichte vermittels (der) materialistischen Auffassungsseise aus der gegebenen ökonomischen Lage zu erklären" (Engels 1895, S. 511), ist ein "Umschlag von Theorie in Methode" (Projekt Klassenanalyse ebda., S. 27) zu vollziehen: die Theorie selber gibt einen Leitfaden zur Untersuchung konkreter Geschichte, indem durch sie kategoriales Raster und Schrittfolge zur empirischen Un=tersuchung vorgegeben wird (vgl. Bischoff 1971, S. 107). Die allgemeinen Tendenzen der kapitalistischen Produktionsweise zeigen sich dann als vermittelt durch eine "unendliche Menge von Zufälligkeiten (d.h. von Dingen und Ereignissen, deren innerer Zusammenhang untereinander so entfernt oder so un=nachweisbar ist, daß wir ihn als nicht vorhanden betrachten, vernachlässigen können)" (Engels 1890, S. 463).

Aus solcher Perspektive werden Sozialisations=ergebnisse ebenfalls als Zufälligkeiten betrachtet: Die Psychoanalyse eröffnet einen theoretischen Zugang zu ihnen, soweit sie als Resultate des zweiten Produktionsbereiches - Bearbeitung innerer Natur - herzuleiten sind. Lorenzer hatte allerdings deutlich gemacht, daß Psychoanalyse nicht Sozia=lisationsereignisse, sondern nur Erlebnisse ausfindig machen kann[1]. Andererseits ist unklar, wie sich - wenn nicht mit den Kategorien der Psychoanalyse - ein Zugang zur Erfassung

1. Vgl. Kap. 3.3.2. - Für Parin et. al. ist diese Beziehung genau umgekehrt, "da soziale Faktoren keinen kausalen Ein=fluß auf seelische haben" (1971, S. 551)

biographischer Lebensumstände eröffnet. Der Politischen Ökonomie fehlen die dazu notwendigen Kategorien wie Ver=drängung, Fixierung auf bestimmten Stufen etc.[1]; anderer=seits liefert sie die Bestimmungen für die Stellung der Eltern im Produktionsbereich und ihre entsprechenden Inter=aktions- und Bewußtseinsformen. Sie hat dabei allerdings immer schon den 'hergestellten' Erwachsenen zur Vorausset=zung. Bliebe man dabei stehen, ergäbe sich ein "adultisti=sches Mißverständnis" (Lorenzer 1977b, S. 37).

Die immanent doppelte Struktur Politischer Ökonomie, sowohl allgemeine Theorie wie Anleitung zu empirischer Un=tersuchung zu sein, ist gleichermaßen bei der Psychoanalyse auszumachen: sowohl die Psychoanalyse - theoretisch gesehen in der Gestalt der Metapsychologie - als auch die Politische Ökonomie sind allgemeine Theorien,die je konkrete Empirie nicht enthalten. Der Zugang zu dieser ergibt sich jeweils durch Anwendung der Theorie, bzw. per Umschlag von Theorie in Methode[2]. Die empirische Ereigniskonstellation bietet sich jeweils aus verschiedener Perspektive an: die Psychoana=lyse geht von der Bearbeitung innerer Natur, Politische Ökonomie von der Bearbeitung äußerer Natur aus. Nur in

1. Objektivität in diesem Zusammenhang ist z.B. die Ubi=quität bestimmter ontogenetischer Entwicklungsstufen, wie orale Phase, Reinlichkeitserziehung, ödipale Konstellation etc.
2. Damit ist für die Psychoanalyse die Vermessung lebens=praktischer Vorannahmen durch die Metapsychologie gemeint.

konkreter Analyse sind beide - als sich zangenartig ergänzend - zusammenzubringen[1].

Unter einem zweiten Aspekt stellen sich Psychoanalyse und Politische Ökonomie ebenfalls als in sich gedoppelt dar: beide enthalten einen Zugang sowohl zu objektiver wie zu subjektiver Betrachtung; denn neben der Analyse der Subjektivität erfassen sie Objektivität in einem spezifischen Sinn: versteht man unter Objektivität die Beherrschung des Individuums durch Prozesse, die sich ihm gegenüber verselbständigt haben, "die sozusagen hinter dem Rücken des Menschen wirken" (Fromm 1967, S. 115)[2], ihm aber prinzipiell verfügbar gemacht werden könnten, so enthält nicht nur die Politische Ökonomie, sondern auch die Psychoanalyse objektive Bestimmungsmomente[3]. Durch Aufweisen der Formen des psychischen Determinismus, wie wir sie bereits im Zusammenhang mit klischeebestimmten Agieren bzw. Wiederholungszwang kennengelernt haben[4], macht Freud deutlich, "daß die

1. Lorenzer kann dazu nicht mehr als eine "programmatische Übersicht (die) in jeder Hinsicht unvollständig und ungenau ist" (1977a, S. 216) liefern. Leithäuser et.al. meinen mit der Kategorie der "Alltagssituation" (1977, S. 29) bzw. des "Alltagsbewußtseins" (ebda. S. 1807) die vermittelnde Kategorie gefunden zu haben.
Das Ergänzungsverhältnis kann man auch so formulieren, daß Psychoanalyse und Politische Ökonomie den Zugang zu unterschiedlichen Bereichen von "Unbewußtem" eröffnen; die Psychoanalyse zum psychodynamischen Unbewußten, die Politische Ökonomie zum "sozialen Unbewußten" (Fromm 1967, S. 102 ff.; vgl. Castel 1976, S. 76). Für sich genommen ist jede Wissenschaft gegenüber dem Erkenntnisbereich der anderen skotomisiert (vgl. Caruso 1972, S. 42).
2. Das ist eine sehr allgemeine Bestimmung von Entfremdung; vgl. Seite 186
3. Althusser sieht, daß "auch für das Werk Freuds ... der Begriff eines Prozesses ohne Subjekt" (1974, S. 66) bestimmend ist.
4. Vgl. Seite 38 ff.

Subjektivität des Menschen in Wirklichkeit von objektiven Faktoren bestimmt wird" (Fromm ebda.). Das macht menschliches Verhalten durch Nachweis dieser Faktoren kausal bestimmbar. "In dem Maße, wie die Menschen durch Traumatisierungen in Sozialautomaten verwandelt werden, wird ihr Wiederholungsverhalten berechenbar" (Dahmer 1976, S. 187)[1].

In dem Moment, wo dem Menschen seine Intentionen nicht mehr verfügbar sind, haben sie "sich aus bewußten Motiven zu Ursachen verkehrt" (Habermas 1968a, S. 312; vgl. 1967a, S. 190f.; vgl. MacIntyre 1968, S. 94) und sind daher dem Erklären zugänglich. Allerdings unterscheidet sich diese Kausalität von der Kausalität der Natur, "weil sie durch die symbolischen Mittel des Geistes herrscht" (ebda.) und nicht durch chemisch-biologische Prozesse. Habermas spricht daher dem Menschen das Spezifikum einer "Kausalität des Schicksals" (ebda., S. 330) zu. Diese umgreift den kausalen Zusammenhang zwischen Ursprungsszene und dem Wiederholungszwang hic et nunc. Wenn auch für die Ursprungsszene das Problem besteht, ob über das Erlebnis hinaus bis zur Ereigniskonstellation vorgestoßen werden kann, so existiert in jedem Fall ein Zusammenhang zwischen Erlebnis, Abwehr und Symptom in historischer Perspektive sowie eine Kausaldetermination im Hier und Jetzt durch Übertragungsgeschehen[2]. - Mit diesen Feststellungen sind wir aber bereits bei inhaltlichen Bestimmungen angelangt.

1. "Das Festhalten an dem exoterisch-positivistischen Rahmenverständnis der Psychoanalyse hat" in dieser Quasi-Naturhaftigkeit von Verhalten, Empfindung und Kognition "sein fundamentum in re" (Dahmer 1973, S. 13).
2. Lewin unterscheidet beide Perspektiven als historische und systematische Kausalität. Erstere enthält den "historischen Aspekt, der sich mit der Abfolge der Verhaltensstile im Lebenslauf befaßt" (1963, S. 131), letztere bezieht sich "auf die dynamischen Eigenschaften der gegenwärtigen Situation" (ders.,1969, S. 51).- Wir hatten vorne (vgl. Seite 39) bereits darauf verwiesen,inwieweit in diesem Zusammenhang das Erklären bedeutsam wird.

6.3.2 Der inhaltliche Zusammenhang zwischen Individuum und Gesellschaft

Nachdem wir uns um die methodische Problematik der Verbindung von Individuum und Gesellschaft bemüht haben, gehen wir jetzt auf die inhaltlichen Verknüpfungen ein. Bei Lorenzer finden sich zwei Ansätze: ein sehr allgemeiner und ein differenzierterer: 1. auf allgemeiner Ebene eine kurzschlüssige Beziehung individueller auf politökonomische Strukturen und 2. der Versuch der Vermittlung beider über die Einfügung verschiedener Sozialisationsinstanzen. Wir wollen uns beide Versuche ansehen und auf den jeweiligen Abstraktionsebenen Weiterentwicklungen vornehmen.

6.3.2.1 Die allgemeine Verfassung des bürgerlichen Subjekts

Das allgemeine "Gelenkstück" zwischen subjektiver und objektiver Struktur ist der Begriff der "Praxisfiguren" (W 229). Hier unterstellt Lorenzer ganz allgemein, daß die Inkonsistenzen, wie sie sich in der Beschädigung individueller Struktur subjektiv zeigen, Resultat gesellschaftlicher Inkonsistenzen sind. Lorenzer bezieht sich auf gesellschaftliche Sachverhalte wie den Widerspruch zwischen Gebrauchswert und Tauschwert, Arbeit und Kapital, Produktivkräften und Produktionsverhältnissen etc. (vgl. W 263 f.). Diese Inkonsistenzen, wie sie in der Politischen Ökonomie herausgearbeitet worden sind, z-eigen sich für ihn analog auf subjektiver Ebene in Partikularisierungen und Abspaltungen von Verhaltens- und Erlebnisweisen, wie sie für klischeebestimmtes Verhalten charakeristisch sind. Beide - subjektive und objektive - Inkonsistenzen drängen über sich hinaus

zu neuer Synthesis: hier symbolvermittelt handelndes Individuum, dort Sozialismus[1].

Die Formen subjektiver und objektiver Praxisstruktur lassen sich als unterschiedliche Weisen von Entfremdung betrachten - ohne daß man sich des "inflationären Gebrauchs dieses Wortes" (Tomberg 1969, S. 189) schuldig macht. Ist die Grundstruktur der bürgerlichen Gesellschaft durch die spezifische Form der Arbeitsverausgabung als wertsetzende Arbeit in der Weise bestimmt, daß die Individuen den gesellschaftlichen Zusammenhang nicht bewußt konstituieren, sondern dieser sich hinter dem Rücken der Produzenten über Sachen vermittelt herstellt, so machen die Menschen zwar ihre Geschichte selbst, aber "unter der Form eines Überhangs an gesellschaftlicher Objektivität" (REichelt 1970, S. 37). Die gesellschaftlichen Strukturen und Entwicklungsprozesse gewinnen für die Individuen eine vom "bewußten individuellen Tun unabhängige, sachliche Gestalt" (Marx 1890, S. 108). Auf diesem Hintergrund besteht das Ziel gesellschaftlicher Veränderung darin, den fremd gewordenen gesellschaftlichen Zusammenhang den assoziierten Individuen zu unterwerfen, so daß dieser nicht länger "als ein Verhängnis außer ihnen existiert", sondern sie ihn "als ihr gemeinsames Vermögen handhaben" (Marx 1857/58, S. 76).

Analog zu diesen Bedingungen und Perspektiven objektiver Struktur zielt die Psychoanalyse auf die Unterwerfung von - durch Verdrängung - fremd gewordenem unter die Herrschaft des Subjekts. Die Ontogenese des Individuums führt an den Stellen der Traumatisierung oder Brechung zur Bildung von desymbolisierten Interaktionsformen, die sich mit Naturgewalt durchsetzen. Diese sind gemäß dem Freudschen

1. Vgl. Seite 220

Auftrag "Wo Es war, soll Ich werden" (1933, S. 86) durch Ich-Stärkung ihre Objektcharakters[1] zu entheben und - sofern nicht aus dem Handlungsrepertoire überhaupt auszuschließen - in eine Form zu bringen, die sie subjektiv verfügbar macht.

Verbindet beide Formen der Entfremdnung bzw. subjektive und objektive Praxisstruktur etwas Gemeinsames, so ist dies doch eine formale Analogie: die strukturelle Entsprechung klärt noch nicht den notwendigen inhaltlichen Zusammenhang. Zwar geht Lorenzer richtig davon aus, daß sich allgemeine gesellschaftliche Grundbedingungen individuell in gleich allgemeiner Form niederschlagen, doch macht er den Zusammenhang zwischen subjektiver und objektiver Praxisstruktur nicht von der Substanz her deutlich. Zusätzlich kommt individuell Zufälliges zu kurz, wenn Lorenzer annimmt, daß "die Wahrheit der gesamtgesellschaftlichen Praxisstruktur in individueller Praxisstruktur abgespiegelt wird" (W 262). Er verliert die eigene Differenzierung aus den Augen, die eine kurzschlüssige Herleitung individueller aus objektiver Struktur verbietet. Als es um die Lösung des gordischen Knotens der Verbindung von primärer Sozialisation und Gesamtgesellschaft ging[2], hatte Lorenzer bereits ein Problembewußtsein dieser Beziehung erreicht, das er hier unterschlägt: primäre Sozialisation und materieller Produktionsprozeß haben ihre bereichseigene Logik. Ist der unterstellte Zusammenhang von Individuum und Gesellschaft zwar zutreffend, soweit es die allgemeine Struktur des bürgerlichen Subjekts betrifft, so ist doch das biographisch Besondere nicht durch

1. Vgl. Seite 38 - Für Muck liegt in der Lehre von der Übertragung der spezifische Beitrag der Psychoanalyse zur Kommunikationstheorie (vgl. 1977, S. 1109, 1978)
2. Vgl. Seite 152f, auch dort blieb Lorenzer allerdings abstrakt. Die Ebene von "Andeutungen" (W 220) konnte nicht überschritten werden.

den schlichten Rekurs auf gesellschaftliche Totalität ent=
wickelbar. - Diese Vereinfachung ist z.T. dem hohen Ab=
straktionsgrad zuzuschreiben, auf dem Lorenzer hier die
Problematik abhandelt[1].

Andererseits verweist Lorenzer auf Zusammenhänge zwischen der allgemeinen Struktur der bürgerlichen Gesell=schaft und der allgemeinen Verfassung des Subjekts, die bei der Bestimmung des Verhältnisses von Psychoanalyse und Ge=sellschaft zu berücksichtigen sind. Die Rückführung von individuellen auf gesellschaftliche Inkonsistenzen ist in=soweit berechtigt, als die Psychoanalyse den gesellschaft=lichen Rahmen nicht überspringen kann (vgl. Lorenzer 1973a, S. 35), d.h. eine Abwehrlage, die für einen gegebenen ge=schichtlichen Entwicklungsstand typisch ist: dieser"Wider=stand verschiebt sich entsprechend dem gesellschaftlich, ge=schichtlichen Wandel" (W 286). Insoweit er eine kollektive Störung ist, unterliegt ihr auch der Analytiker; denn er "nimmt keinen Platz außerhalb der geschichtlichen Situation ein" (ebda.). Allgemeine gesellschaftliche Widerstandslinien werden plastisch im historischen und transkulturellen Ver=gleich[2]: je nach gesellschaftlich-geschichtlichen Bedingun=gen ergeben sich andere allgemeine Triebprofile und ent=sprechende grundlegende Beziehungsstrukturen. Als notwendiger

1. Lorenzer äußert sich zu Gesellschaft nur sehr abstrakt; er argumentiert auf der Ebene allgemeiner Inkonsistenz und denkt sich die Aufhebung der Inkonsistenzen nicht mehr vermittelt durch bestimmte politisch-ökonomische Entwicklung - werden der Arbeiterklasse von der Klasse an sich zur Klasse für sich - (vgl. Bischoff 1971);denn Ansätze dazu wer=den schon "in der Wiege jedes einzelnen gänzlich ausgelöscht" (Lorenzer 1976a, S. 43).- Diese Auffassung muß zu einer Überbetonung des subjektiven Faktors führen. Lorenzer un=terstellt in ontologisierender Weise eine Prägnanztendenz: "Praxis erstrebt eine konsistente Tätigkeitsstruktur" (W 264)
2. Vgl. besonders ethnopsychoanalytische Untersuchungen in Abschnitt 8.1.3. Auch die Ethnopsychiatrie ist hier relevant (vgl. Wulff 1972). - Vgl. weiter die triebgeschichtlichen Untersuchungen von Elias (1977)

Ausdruck gesellschaftlicher Verhältnisse sind diese durch die Analytikergruppe nicht transzendierbar. Diesen Bedingungen gegenüber muß Anpassung stattfinden[1].

Psychoanalyse diskutiert die Anpassungsproblematik allgemein aus der Perspektive des Realitätsprinzips. Gilt dieses seiner formellen Seite nach allgemein (vgl. Fromm 1971, S. 211 f.) als anthropologischer Grundtatbestand, so ist doch sein Inhalt dem gesellschaftlichen Wandel unterworfen (vgl. Marcuse 1967)[2]. Zudem verlangt Realität angesichts sozialer Disparitäten von den niederen Schichten mehr Triebverzicht als von den höheren. Geht man mit Marcuse davon aus, daß beim gegenwärtigen Stand der Produktivität "die Ansprüche der Gesellschaft auf Verausgabung von Triebenergie in entfremdeter Arbeit um ein Beträchtliches vermindert werden könnten" (ebda., S. 129), so besteht das Problem, Kriterien für das Ausmaß "zusätzlicher Unterdrückung" (ebda., S. 89) zu finden, ohne in idealistische Fallstricke zu geraten. Durch die psychoanalytische Therapie hat sicherlich immer eine Anpassung an die geltende Realität stattzufinden, was Analytiker und Analysand nicht des Problems enthebt, diese - i. S. der Einigung - in ihrer gegebenen Notwendigkeit und momentanen Unveränderlichkeit zu bestimmen, um der "Gefahr" zu entgehen, "die Realität zu fetischisieren" (Dahmer 1973, S. 230)[3]. Die Psychoanalyse übt im therapeutischen Prozeß

1. Diese Grundgegebenheiten schlagen sich auch sprachlich in der "Normalität" der Sprachgemeinschaft nieder (vgl. Abschnitt 2.2).
2. Fromm weist auf den Fehler Marcuses hin, zwischen Form und Inhalt des Realitätsprinzips nicht zu unterscheiden (vgl. Fromm 1971, S. 211 ff.)
3. Für Dahmer setzt sich daher der psychoanalytische Bildungsprozeß soweit fort, daß die "Selbsterkenntnis ... zur Gesellschafterkenntnis wird" (1973, S. 254; vgl. W 309; Richter 1977, S. 867). Um diese Aufgabe zu bewerkstelligen, darf der Analytiker "nicht selbst gesellschaftsblind sein" (Parin 1975, S. 97), sondern muß über "solide Kenntnisse über ökonomische Hintergründe" (ebda., S. 99) verfügen - auch aus im engeren Sinn technisch-therapeutischen Gründen - (vgl. ebda.)

entsprechend der allgemeinen Unterdrückung Anpassungsfunktion aus und kann insoweit als "Kontroll- und Normalisierungsmacht" (Castel 1976, S. 102) gesehen werden[1].

Neben der Beziehung des Realitätsprinzips auf einen bestimmten Stand von gesellschaftlicher Produktion und Produktionsverhältnissen[2] geschieht seine Ausfüllung durch eine bestimmte subjektive Struktur als Resultat des familialen Produktionsprozesses: die psychische Verfassung des bürgerlichen Subjekts. Zur Frage, was als allgemeine psychische Grundstruktur der bürgerlichen Gesellschaft angegeben werden kann, sind unterschiedliche Anworten gegeben worden; es geht dabei um die Klärung des "sozialen Charakters" als "Kern der Charakterstruktur, den die meisten Mitglieder derselben Zivilisation gemeinsam haben, im Gegensatz zum individuellen Charakter, der bei den derselben Zivilisation angehörigen Menschen jeweils verschieden ist" (Fromm 1967, S. 90)[3]. - In der psychoananlytischen Literatur

1. Allerdings dürfen über die Bestimmung der Anpassungsfunktion der Psychoanalyse ihre - zunächst für den Einzelnen - befreienden Potenzen nicht übersehen werden - wie bei Castel (1976); wird doch durch diese das Individuum erst in die Lage versetzt, sich in politischer Arbeit i.S. "strategischer Planung der Selbstbefreiung" (W 303; vgl. W 315) zu betätigen. - Die Veränderung des gesellschaftlichen Bedingungsgefüges liegt jenseits der Psychoanalyse. "Ihr Spielraum kann nicht weiter reichen als bis zur Auflösung überständiger Interaktionsanweisungen, d.h. Interaktionsformen. Keinesfalls aber kann sie die von objektiven politisch ökonomischen Strukturen gesetzten Schranken gesamtgesellschaftlicher Praxis sprengen" (MS 121). Allerdings liegt eine solche politische Praxis außerhalb der psychoanalytischen Kompetenz: sie ist "nicht Anwendung von Psychoanalyse (psychoanalytischer Praxis)" (Fürstenau 1977b, S. 60)
2. Insoweit Psychoanalyse diesen Bezug nicht selber herstellen kann, ist "das Realitätsprinzip der Psychoanalyse nur ein halbiertes Realitätsprinzip" (Kilian 1971, S. 67)
3. Fromm bezeichnet die Untersuchung "über die allen Gruppenmitgliedern gemeinsamen psychischen Charaktere" (1965, S. 11) als spezifische Aufgabe der Sozialpsychologie.

werden zwei Hauptcharakteristika für die Bestimmung des sozialen Charakters hervorgehoben: einmal die schizoid-narzißtische Verfassung[1] und daneben die Zwanghaftigkeit.

Devereux faßt sozialen Charakter in der Terminologie der Psychopathologie als ethnische Neurose. War diese zu Freuds Zeiten die Hysterie (vgl. 1974, S. 234), so ist diese in unserer Gesellschaft abgelöst worden durch ein anderes Krankheitsbild: "die ethnische Persönlichkeit des modernenen Menschen ist durchaus schizoid" (ebda., S. 238; vgl. Riemann 1975, Sievers 1971, S. 140). Dabei ist an die Beziehungslosigkeit und emotionale Verflachung gedacht, die den Typus des modernen Menschen prägen. Mitscherlich spricht von "Narzißmus" und der "korrespondierenden Blässe und Armut der Gefühle" (1966, S. 25) in den Beziehungen der Menschen untereinander. Leithäuser et. al. nennen den entfremdeten Zustand der Verkehrung der "Anwesenheit' der Individuen (in) ihre 'Abwesenheit'" (1977, S. 71) das "autistische Milieu der Alltagssituation" (ebda. 78). Mitscherlich sieht eine Zunahme von Aggressivität im gesellschaftlichen Milieu, die ebenfalls zum Verlust sozial-empathischer Bezogenheit führt[2]. Dieser drückt sich auch in der relativ autonomen Ich-Struktur bürgerlichen Individuen aus. Über eine solche abgegrenzte Ich-Struktur verfügen z.B. die afrikanischen Dogon nicht. Ihr Ich funktioniert eher als Gruppen-Ich.Die isolierte Individualität des bürge

1. Zum Zusammenhang Schizoidie/Narzißmus vgl. Battegay 1977, S. 104 f. und Rudolf 1977, S. 47
2. Hieran sind verschiedene Faktoren beteiligt: neben der Bevölkerungszunahme (vgl. Mitscherlich 1967, S. 342) und Frustrationen (vgl. 1968, S. 323 f.) der Verfall des Über-Ich (vgl. ebda., S. 327); zu letzterem vgl. Seite 193

lichen Subjekts ist für den erwachsenen Dogon angsterzeugend[1].

Das zweite psychische Charakteristikum gegenwärtiger bürgerlicher Kultur ist die "frühe und rigorose Reinlichkeitsdressur" (Erikson 1970, S. 77) und die entsprechenden Züge der Analität (vgl. Sperling 1977, S. 96). Schraml nennt daher den zwangsstrukturierten Charakterty= pus "das uneingestandene Ideal unserer Gesellschaft" (1974, S. 189; Pohlen 1973, S. 350; Devereux 1967, S. 191).

Wenn versucht wird, Ursachen für diese Formen psychischer Allgemeinverfassung anzugeben, werden gesellschaftliche Faktoren und Entwicklungstrends sowie in deren Kontext Struktur und Modifikationen der Familienverhältnisse angegeben[2].

Durch die Tauschbeziehungen haben die Individuen ihren gesellschaftlichen Zusammenhang an ein Ding - das

1. Hier kommen die Befunde der Ethnopsychoanlyse zum tragen (vgl. Abschnitt 8.1.3). Ähnliche Ergebnisse wie Parin et. al. für die Dogon konnte Wulff für Vietnam darlegen; auch dort findet sich ein Gruppenego (vgl. 1972, S. 113).
Die bürgerliche Gesellschaft unterscheidet sich von vornherein dadurch von bestimmten primitiven Kulturen, "daß die heranwachsenen Kleinkinder unserer Kultur eine sehr viel radikalere Trennung und herrschaftsstrukturelle Identifikation zu vollziehen haben, als die Kinder der sogenannten primitiven Gesellschaften" (Kilian 1971, S. 39). Die afrikanischen Dogon haben "statt die Triebregungen abzuwehren ... die Gestalten der frühen Kindheit ersetzt, ihre Bedeutung aufgeteilt, auf die Mitmenschen des erwachsenen Lebens übertragen. Die frühkindlichen Triebwünsche bleiben zulässiger" (Parin et. al. 1963, S. 461). "Wir leben zwar unabhängiger, aber einsamer und asozialer" (ebda., S. 460).
2. Die Psychoanalyse kann auf ihrem eigenen Terrain nicht mehr die Ursache für diese Veränderungen angeben (vgl. Kilian 1972, S. 117). Andererseits reicht die Politische Ökonomie dazu alleine auch nicht aus (vgl. Horn 1972a, S. 22 u. 43).

Geld als reellem Gemeinwesen - delegiert. Sie verhalten sich bloß atomistisch (vgl. Marx 1890, S. 108) zueinander als gegeneinander gleichgültige Individuen im Beziehungsfeld allgemeiner Konkurrenz, des "bellum omnium contra omnes" (Marx 1857/58, S. 74).[1] Im Zuge der Verselbständigung der politischen Macht (vgl. Habermas 1968b, S. 78) und des Vordringens des Geldverhältnisses in dem Sinn, daß die "alltäglichen Transaktionen, die menschliche Beziehung implizieren, zunehmend ihre affektive Färbung (verlieren)" (Devereux 1974, S. 274) haben sich diese Tendenzen gegenüber dem 19. Jahrhundert verstärkt. Diese Resultate gesellschaftlicher Veränderung schlagen sich in einem Wandel der Familie nieder, der auch für dieses Refugium der Affektivität durch "Auflockerung des Familiengefüges" (Riemann 1975, S. 35; vgl. Knoeppel 1977, S. 31)[2] das Ausmaß empathischer Bezogenheit reduziert.

Für die Zwanghaftigkeit gilt, daß eine strenge Reinlichkeitsdressur "absolut unentbehrlich ist für den Persönlichkeitstyp, der sich in einer mechanisierten Welt, in welcher Zeit gleich Geld ist und Ordnung, Pünktlichkeit und Fleiß gefordert werden, bewähren soll" (Erikson 1970, S. 77)[3]. Die moderne Produktionsweise fordert ein bestimmtes Verhältnis zum eigenen Körper: der reibungslose Arbeitsablauf ist nur bei einer allgemeinen "Desexualisierung des Körpers" (Marcuse 1967, S. 52; vgl. S. 199) sichergestellt.

1. Nimmt man diese zentralen Aussagen, so "wird die Marxsche Werttheorie, die Theorie der Verdinglichung ... begriffen als Theorie des Konstitutionsprozesses der neuzeitlichen Form der Individualität" (Reichelt 1969, S. 19)
2. Hierher gehört besonders der Verlust der Vaterautorität (vgl. Mitscherlich 1968, S. 229 f.), die eine "Entstrukturierung des Über-Ich" (Habermas 1968b, S. 83) und damit eine Zunahme der Außenlenkung zur Folge hat (vgl. Horn 1972a, S. 36 f.). Zur verschwindenden Bedeutung des Über-Ich vgl. Bach (1977a, S. 52). Für Biran dagegen gilt das Über-Ich schlechthin als "Universalneurose" (1977, S. 206)
3. Für Pohlen ist das Leistungsprinzip eine "kollektive Reaktionsbildung im Sinne einer vereinheitlichenden Zwangsstrukturierung" (1973, S. 350)

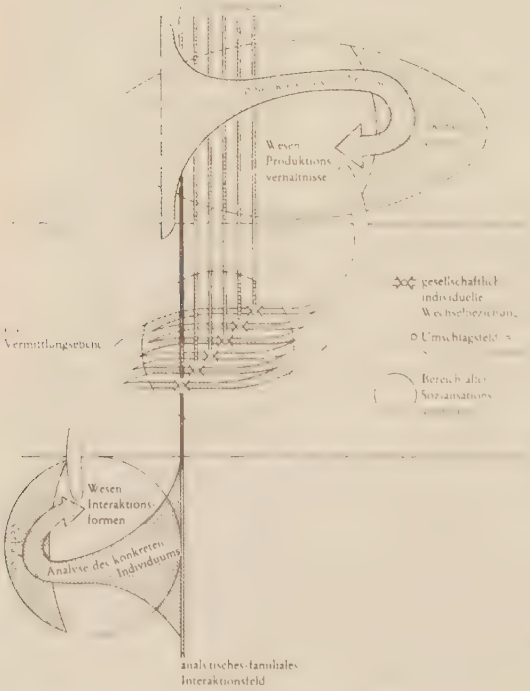
Das schließt eine Abwertung der Partialtriebe ein[1].

Aus unseren Erörterungen über allgemeine Widerstandlinien und Abwehrstrukturen in der bürgerlichen Gesellschaft ergibt sich, daß diese als allgemein verbreitete Deformation auch von der Analytikergruppe geteilt werden. Die beiden beschriebenen psychischen Grundmerkmale der bürgerlichen Gesellschaft beeinflussen die Psychoanalyse insgesamt, das Lehrgebäude, das therapeutische Vorgehen und die Institution. Wird Freud selber Zwanghaftigkeit vorgeworfen, die sein theoretisches Konzept geprägt hat (vgl. Rudolf 1971, S. 131), so ist diese auch in die Psychoanalyse als Institution eingedrungen, was sich in besonderer Strenge bei Wahrnehmung verschiedener Prinzipien bezüglich theoretischer Grundlagen, Ausbildung etc., zeigt (vgl. Richter 1977, S. 877)[2]. Die analytische Kur führt z.B. dazu, daß die Patienten eine "'Zwangsstruktur' erwerben und gerade dadurch in diesem gesellschaftlichen Zwangssystem gut 'funktionieren'" (Pohlen 1973, S. 363)[3].

1. Pohlen übt entsprechend Kritik an der psychoanalytischen Perversionstheorie (ebda., S. 335 f.), indem er sie als Resultat des Leistungsprinzips darstellt. Auch Morgenthaler fordert ein neues Verhältnis zu den Perversionen: einen spielerischen Umgang (vgl. 1977, S. 142). - Fromm dagegen macht - in kritischer Wendung gegen Marcuse (1967) - den orthodoxen Standpunkt von Primat der Genitalität mit dem Argument geltend, daß es "Sache des biologischen Reifungsprozesses ist, der zum Primat der genitalen Sexualität hinführt" (1971, S. 215)
2. Wir gehen in Abschnitt 7.1 noch weiter auf diese organisationspsychologischen Verzerrungen ein. Hier sei nur noch auf die Initiationsriten bei Auswahl und Eintritt in die psychoanalytischen Gesellschaften verwiesen (vgl. Balint 1947, S. 273), die ein elitäres Selbstverständnis zur Folge haben können.
3. Damit sind wir nicht bei einem schlichten Kulturrelativismus angelangt, der Neurose als bloße Normabweichung betrachtet. Das Konzept der inkonsistenten Praxisfigur steht dieser Vereinfachung entgegen.

6.3.2.2 Die sozialisatorische Vermittlung des Individuums

Bisher haben wir die Beziehung Individuum Gesell= schaft in nur sehr allgemeiner Weise thematisiert - aus= gehend von Lorenzers Festlegung des Verhältnisses von sub= jektiver und objektiver Praxisstruktur. Wir konnten dabei die Abstraktheit dieses Bestimmungsversuches durch die Herleitung psychischer Grunddispositionen des bürgerli= chen Subjekts überwinden. Ein weiterer Schritt, die Ab= straktheit der Lorenzerschen Betrachtung und damit der kurz= schlüssigen VErmittlung zwischen subjektiver und objektiver Struktur hinter sich zu lassen, ist die Auffächerung ver= schiedener Sozialisationsagenturen zwischen familialer So= zialisation und materieller Produktion.



aus:

Lorenzer 1976a, S. 45

Lorenzer sieht selber, daß sich der neurotische Konflikt nur "über eine Reihe von Vermittlungsschritten auf objektive gesellschaftliche Antagonismen zurückführen" (W 134) läßt. Deshalb müssen gerade diese Zwischenstufen die Differenz zwischen "epochenspezifisch-allgemeinen" und "individuell-abgesonderter" (ebda.) Einschränkung menschlicher Möglichkeiten einholen[1].

Bevor auf Institutionen sekundärer und tertiärer Sozialisation rekurriert wird, soll zunächst geklärt werden, ob die Lorenzersche These, daß der familialen Konstellation keine kausalgenetische Kraft zukommt, aufrechtzuerhalten ist. - Bereits in dem Abschnitt über Möglichkeiten der Nichteinigung zwischen Mutter und Kind wurden Wirkungszusammenhänge deutlich, die allein der bereichseigenen Logik der Produktionssphäre familialer Sozialisation zugehören. Dabei handelt es sich dort noch um ein bipersonales oder - im Falle des ödipalen Konflikts - triangulläres Beziehungsfeld, in dem Reifungsprozesse des Kindes Ausgangspunkt sind. In neuerer Zeit hat sich die Psychoanalyse auf dem Hintergrund der Befunde soziologischer Rollentheorie (vgl. Ackerman 1958, S. 52 ff.) und Kommunikationstheorie[2] weitere Wirkungszusammenhänge familialer Sozialisation erschlossen[3].

1. Die Vermittlung von Produktionsverhältnissen und Familie erfolgt auch direkt über Teilnahme am Produktionsprozeß; deswegen findet sich in Lorenzers Skizze eine durchgezogene Linie. Als Problem stellt sich bei der Konkretisierung die Zuordnung der Sozialisationsfelder (Gewichtung). Fraglich ist die Rolle des Staates: wie kann er als spezifische Sozialisationsagentur verstanden werden? Politische Organisationen, Verbände etc. sind ausgespart.
2. Vgl. Stierlins Verweis auf Bateson, Jackson et. al. (1977, S. 112)
3. Auch die Transaktionsanalyse bemüht sich um Erhellung des familialen Interaktionsgeflechts (vgl. Kottwitz 1976, Rogoll 1976).

Richter und Stierlin gehen von der These aus, daß Freud die Familiensituation nur partiell zum Gegenstand der Betrachtung gemacht habe. "Er ließ die Familie vergleichsweise unscharf am Rande seines wissenschaftlichen Interessenhorizontes liegen". (Stierlin 1972, S. 104 f.), indem er sich einseitig mit der Perspektive des Kindes bzw. des Patienten beschäftigte und die "Frage danach wie sich gleichzeitig die Eltern ihrerseits des Kindes bemächtigen ... nur am Rande verfolgt hat" (Richter 1967 a, S. 25; vgl. Richter 1976). Dieser Vorwurf ist insoweit berechtigt, als sich bei Freud keine Terminologie findet, mit der er familiale Beziehungsmuster theoretisch angeht: das Interaktionsgeschehen wird bei ihm allerdings auf der Ebene der Fallgeschichten alltagssprachlich erfaßt und hier finden sich durchaus aktive Beiträge der Eltern, wie "unrealistisch hohe moralische Anforderungen, übermäßige Strenge oder übermäßige Nachsicht ... Strafmaßnahmen, frühe Verführungen" (A. Freud 1968, S. 14). Der Beitrag von Richter und Stierlin besteht darin, theoretische Nomenklatur für diese idiographischen Befunde konzipiert zu haben. Richter führt verschiedene Rollenmuster an, in die das Kind durch die Eltern getrieben werden kann[1]. Diesen Rollenvorschriften entspricht bei Stierlin das Konzept der Delegation(vgl. Stierlin 1975, S. 65 ff.; 1966, S 47 ff., 1977, S. 114 ff.). Darüberhinaus ist die Familie für Stierlin ein System, in welchem die Zweierbeziehungen Untersysteme darstellen und die Gesamtfamilie mehr ist als die Summe ihrer Teile: sie gehorcht - nach kommunikationstheoretischem Verständnis - dem Hömöostaseprinzip (vgl. Stierlin 1977, S. 114; Luthman u. Kirschenbaum 1977, S. 32) und die Rollenzuteilungen erfolgen entsprechend zum Zwecke der Erhaltung

1. Richter unterscheidet zwischen dem "Kind als Substitut für einen anderen Partner" (Richter 1967a, S. 104) und dem Kind "als Substitut für einen Aspekt des eigenen (elterlichen) Selbst" (ebda., S. 184; vgl. Richter 1970, S. 51 ff. 1976, S. 5 ff.)

des Gleichgewichts.

Die Familientherapie hat die Sichtweise für diese Wirkungsfaktoren nicht nur im Querschnitt ausgeweitet, sondern auch im Längsschnitt in der Mehrgenerationenperspektive: danach bestehen "invisible loyalties" (Boszormeny-Nagy u. Spark 1973) der Erziehungspersonen zu den eigenen Eltern, so daß "was sich später als Ehekonflikt darstellt, der auf die Kinder delegiert wird ... die ungelöste Abhängigkeit der Partner von ihren eigenen Eltern" (Sperling u. Sperling 1976, S. 200) ist (vgl. Stierlin 1977, S. 118).

Konnten wir mit diesem Überblick über psychoanalytische Familienforschung zeigen, daß hier kausale Wirkungszusammenhänge ausfindig gemacht wurden, so wollen wir jetzt auf einen anderen Bereich verweisen, von dem aus ebenfalls Lorenzers Verlegung der Ursachenkonfiguration ins Allgemein-Gesellschaftliche problematisch erscheint: die Versuche der Konzeptualisierung psychoanalytischer Pädagogik wären dann sinnlos. - Einerseits mußte die Idee einer umfassenden "Neurosenprophylaxe" (Reich 1935, S. VII) aufgegeben werden (vgl. A. Freud 1968, S. 17 f.), was der Unausgereiftheit der Erziehungsvorschläge[1] und der kausalgenetischen Unklarheit über das Ineinander von gesellschaftlichen und psychisch-individuellen Faktoren zuzuschreiben ist; entsprechend gilt auch die Feststellung Anna Freuds von 1930 auch heute noch, daß wenn man von der Psychoanalyse ein umfassendes Erziehungskonzept erwartet, es "diese analytische Pädagogik ... vorläufig noch gar nicht" (A. Freud 1965, S. 52) gibt (vgl. Füchtner 1978, S. 195). Andererseits lassen sich aber Rahmenkonzepte psychoanalytischer Pädagogik formulieren (vgl. Cremerius 1971, S. 16 f., Bittner 1972, Behnke 1972, Rehm 1968), die aus dem Wissen über den phasenhaften Ablauf der

1. Dieser Tatbestand ergibt sich auch aus dem damaligen Entwicklungsstand der psychoanalytischen Theorie: der mangelnden Kenntnisnahme der präödipalen Phase (vgl. A. Freud 1968, S. 16)

kindlichen Entwicklung resultieren[1]. Wenn auch keine Rezeptpädagogik als detailliertes System von Regeln und Ratschlägen möglich ist (vgl. Bittner 1972a, S. 185)[2], so ergeben sich doch allgemeine Richtlinien für das Handeln des Erziehers zwischen Gewähren und Versagen.

Was die der Familie nachfolgenden Sozialisationsstufen angeht, d.h. die Ausfüllung der "Umschlagsfelder"[3], so zeigt die psychoanalytische Forschung hier eine große Lücke, insoweit sie diese Instanzen vernachlässigt hat. Für den Bereich der Schule hat Fürstenau (vgl. 1964, S. 65) das festgestellt. Für die Sphäre materieller Produktion gilt dieser Befund ebenfalls. Bei Horn (1972a) finden sich hierzu nur Ansätze: er verweist auf den Verlust der "identitätsstiftenden Aspekte von Arbeit" (ebda., S. 52) als Merkmal des industriellen Produktionsprozesses (vgl. Mitscherlich 1968, S. 176 f.). - Der negative Charakter der Politik (vgl. Habermas 1968b, S. 77) erzeugt eine "konsumtive Beziehung zum Ganzen" (Horn 1972a, S. 34) und regressive Züge kollektiver Infantilisierung. Industrieller Produktionsprozeß und Entpolitisierung bewirken schließlich beide eine allgemeine Ich-Einschränkung angesichts der Ohnmacht gegenüber den technischen und bürokratischen Apparaten (vgl. ebda., S. 66).- Zu den im Lebenslauf sich ablösenden und aufeinander aufbauenden Sozialisationsinstanzen kommt - sozusagen quer dazu - die Berücksichtigung der Bedeutung von

1. Vgl. Kap. 6.2.4
2. Dies hängt mit dem allgemeinen Theorie/Praxis Verhältnis in der Psychoanalyse zusammen: genauso wie das praktische Vorgehen im therapeutischen setting nicht aus der Theorie abgeleitet ist, liefert die psychoanalytische Theorie auch für pädagogisches Handeln nur ein Rahmenkonzept, das ausgefüllt wird durch individuelle Persönlichkeitsstrukturen, sowie individuelle und gesellschaftlich akkumulierte Lebenserfahrung.
3. Vgl. Skizze Seite 195

Medien der "Bewußtseinsindustrie" (vgl. Leithäuser et. al. 1977, S. 16 f.)[1] hinzu.

Bevor allerdings für einen auf der familialen Sozialisationsinstanz aufbauenden Bereich eine empirische Analyse erfolgen kann, hat von psychoanalytischer Seite zunächst eine kategoriale Klärung zu erfolgen, indem "das noch weitgehend dunkle Gebiet einer sozialpsychologisch-psychoanalytischen Traumlehre aufzuarbeiten" (W 128) wäre. Einen Beitrag zur Klärung der Vermittlung von Subjektivität und Objektivität, bzw. der Dialektik zwischen 'inneren' und 'äußeren' Faktoren (vgl. Fürstenau 1964, S. 66; Richter 1977, S. 866) bei weiterführenden Sozialisationsinstanzen hat Mentzos (1976) geliefert. Er greift das schon bei Richter (vgl. 1970, S. 50) zu findende Konzept psychonalytischer Abwehrmechanismen auf: unter der Kategroie der "institutionalisierten Abwehr" (Mentzos 1976, S. 89 ff.) faßt er die den gesellschaftlichen Institutionen neben ihrer politisch-ökonomischen Relevanz inhärente psychodynamische Abwehrfunktion[2]. Damit wird der Tatbestand eingeholt, daß bestimmte gesellschaftliche Strukturen dazu geeignet sind, infantile bzw. neurotische Reaktionsmuster bevorzugt abzuberufen, während andere neurotische Tendenzen nicht in dem Maße ihre Virulenz entfalten, weil nicht in gleicher Weise eine Aktualisierung durch gesellschaftliche Bedingungen erfolgt.

1. Allerdings scheint die Formulierung überspitzt, daß "Bewußtseinsindustrie, Kulturindustrie zur vorherrschenden Sozialisationsagentur" (ebda., S. 17) wird.
2. Auch Habermas (vgl. 1968a, S. 335) betont den Abwehraspekt gesellschaftlicher Institutionen.

7. Die Sicherheit psychoanalytischer Erkenntnis

Das Problem, vor dem dieses Kapitel steht, ist offensichtlich - es wurde schon mehrfach darauf hingewiesen: in dem Moment, wo ein Verfahren als verstehend ausgewiesen wird, stellt sich sofort die Frage nach der Sicherheit und Adäquatheit des Verstandenen. Der Hermeneutik wurde schon immer vorgeworfen, daß sie "im Bereich subjektiver Unverbindlichkeit stehen" (Möller 1976, S. 47) bliebe und kein "intersubjektiv gültiges Entscheidungskriterium über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit" (ebda.) ihrer Ergebnisse liefern könne. Mit dem "Thema der Gültigkeit oder Richtigkeit von Deutungen" sind wir daher an "dem grundlegenden Problem der psychoanalytischen Wissenschaftstheorie" (Pohlen 1972, S. 24) angelangt.

Bevor wir auf Lorenzers Argumentation zu diesem Punkt eingehen, wollen wir vorwegnehmend verschiedene Wahrheitstheorien unterscheiden, die bei Lorenzer implizit eingehen[1]:

(1) Die Korrespondenztheorie der Wahrheit geht auf die aristotelische Formel "adaequatio rei et intellectus" (vgl. Groeben u. Westmeyer 1975, S. 137) zurück. Der Wahrheitsbegriff bezieht sich danach auf die Relation zwischen einer Aussage und einem Gegenstand und behauptet ein Abbildverhältnis. Problem aller "Spielarten der Korrespondenztheorie ist, daß sie einen unendlichen Regressus enthält" (Körner 1970a, S. 128); denn wird behauptet, daß die Wahrheit einer Aussage in ihrer Korrespondenz mit etwas besteht, das nicht eine Aussage ist, so ergibt sich als Problem, daß die Korrespondenz

1. Vgl. Loch 1976; wir weisen nur auf diese Theorien hin, damit wir uns im Text auf sie beziehen können; dabei wird die innere Problematik nur angedeutet.
Die Unterscheidung ist idealtypisch, weil sich bei konkreten wissenschafts- und erkenntnistheoretischen Konzepten oft eine Vermischung mehrerer Ansätze findet.

zwischen Aussage und Wirklichkeit wiederum in Aussagen for=muliert werden muß: die Dinge "außen" sind immer schon durch Er=fahrung gegeben und so immer schon sprachlich formuliert. Apel nannte diese sprachliche Vorstrukturierung der Welt die "transzendentale Voraussetzung der Sozialwissenschaften" (1973b, S. 220 ff.). Soll die Aussage, in der die Korrespon=denz behauptet wird, mit etwas korrespondieren, das nicht eine Aussage ist, so ist man hinter diese Aussage auf eine "Korrespondenz zweiten Grades" (Körner, ebda.) zurückgeworfen[1].

(2) Die Kohärenztheorie der Wahrheit macht die Relation von Aussagen untereinander - sowohl zwischen Einzel=aussagen als auch zwischen Aussagesystemen und Einzelaus=sage - zum entscheidenden Kriterium. Dieses Beziehungsver=hältnis kann "deduktive Abgeleitetheit oder Konsistenz bzw. Kompatibilität" (Groeben u. Westmeyer 1975, S. 143) bedeu=ten, das als evident erfahren wird. - Die Mängel einer sol=chen Theorie macht ihr "Urbild ... die Philosophie Hegels" (Körner 1970a, S. 131) deutlich[2]. Einmal ist die Frage, was man als kohärenten Ableitungsmodus unterstellt - welche Art von Logik - und daran schließt sich das Problem an, daß die

1. Kritik der Abbildtheorie (vgl. Seite 41) liegt auch schon im Sprachrelativismus Humboldts vor, der von Whorf (1963) weitergeführt wurde: zum linguistischen Relativitäts=prinzip, daß auf die intersprachlich verschiedenen Verknüp=fungsregeln verweist und zum linguistischen Determinations=prinzip, nachdem die Sprache als kategoriales Raster unser Denken bestimmt (vgl. Hörmann 1970, S. 334 ff.). Letzteres ist auch zu verstehen als Vertiefung des Kantschen Trans=zentalismus, wie sie von Apel mit seiner These vom Apriori der Kommunikationsgemeinschaft vorgenommen wurde (vgl. Apel 1973b, S. 220 ff.).
2. Soweit die Aufeinanderfolge der Kategorien im System der Kritik der Politischen Ökonomie auf dem Wege "des 'immanen=ten Übersichhinausgehens'" (Reichelt 1970, S. 16; vgl. 1969, S. 25) erfolgt, kann auch die Marxsche Theorie hier einge=ordnet werden.

Kohärenz eines Aussagensystems noch nicht impliziert, daß es der Wirklichkeit zu erfassen vermag[1].

(3) Die Erfolgstheorie der Wahrheit kommt aus der Schule des Pragmatismus (vgl. Habermas 1973, S. 231). Danach interessiert nicht primär die Frage, ob die Realität adäquat abgebildet ist, oder die Kohärenz von Aussagen untereinander gewährleistet ist, sondern entscheidend sind die "unterschiedlichen Effekte für unser Handeln" (Groeben u. Westmeyer 1975, S. 144). Ideen und theoretische Aussagen haben hier den Charakter von Werkzeugen, die dabei helfen sollen, die Realität erfolgreich zu verändern. Sind sie solange wahr,wie sie das ermöglichen, so ist das Hypothetische an den Aussagen nicht ihre Beziehung zur Realität, sondern nur ihre Brauchbarkeit (vgl. Innerhofer u. Gottwald 1977, S. 474). Bei aller Differenz zwischen Pragmatismus und Marxismus[2] findet sich diese Wahrheitstheorie auch im Historischen Materialismus. Wahrheit wird an Praxis gebunden gemäß der zweiten Feuerbachthese, die "die Frage, ob dem menschlichen Denken gegenständliche Wahrheit zukomme", als "keine Frage der Theorie, sondern als praktische Frage" betrachtet. Der Mensch muß demgemäß "in der Praxis ... die Wahrheit ... seines Denkens beweisen" (Marx 1845, S. 5)[3]. - Das Problem einer solchen

1. In diesen Zusammenhang gehören auch die fachwissenschaftlichen Befunde über Theorien der kognitiven Dissonanz und Balance (vgl. z. B. Irle 1975, S. 300 ff.). Es wird angenommen, daß der Zustand kognitiver Konsistenz ein angenehmer und daher erstrebenswerter Zustand ist. Ob der Spannungsabbau das Ergebnis einer adäquaten Erkenntnis der Realität zur Folge hat, ist dabei nicht entscheidend (vgl. Holzkamp 1977, S. 81 f.).
2. Die Marxsche Theorie ist immer auf die gesellschaftliche Totalität gerichtet und führt alle Erscheinungen auf den gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang zurück, während der Pragmatismus sich "auf die konstruktive Entstörung der in funktionellen Teilzusammenhängen registrierten Realität" (Staeuble 1972, S. 40) beschränkt.
3. Lorenzer zitiert entsprechend Lenin: "das Resultat der Tätigkeit ist die Probe auf die subjektive Erkenntnis und das Kriterium der wahrhaft seienden Objektivität", in: W 260

Wahrheitstheorie ist, daß der Erfolg eines Handlungsplans noch nicht die Richtigkeit des angenommen Realitätsbildes impliziert. Dadurch wird der "Wahrheitsbegriff so relativiert, daß er völlig entleert und inakzeptabel wird" (Groeben u. Westmeyer 1975, S. 144). - Allerdings kommt nach dieser Theorie das Movens zur Weiterentwicklung des Erkennens primär aus dem praktischen Scheitern an der Realität.

(4) Die Konsensus- oder auch Diskurstheorie der Wahrheit (vgl. Habermas 1973, S. 264) geht von der kontrafaktischen Annahme der idealen Sprechsituation aus, die jeder in einem Gespräch immer schon macht: es wird unterstellt, daß die Kommunikation nicht durch äußere Zwänge aber auch nicht durch solche, die sich aus der Kommunikationsstruktur selbst ergeben, behindert ist, und "ausschließlich der eigentümliche zwanglose Zwang des besseren Argumentes" (Habermas 1971b, S. 137) zählt. Diese Voraussetzung ist im Diskurs[1] gegeben: er genügt der Symmetrieanforderung, daß alle Teilnehmer die gleiche Chance haben, Sprechakte zu wählen durch Eröffnung, Beendigung und Sprechakte auszuführen durch Behauptungen, Erklärungen etc. (vgl. Habermas 1973, S. 255). Ein sich an diesen "idealisierten Bedingungen unbeschränkter und herrschaftsfreier Diskussion" (Habermas 1971a, S. 154) orientierender Wahrheitsbegriff macht die Gültigkeit von Aussagen von der "potentiellen Zustimmung aller anderen" (Habermas 1971b, S. 124) abhängig. Damit unterstellt Habermas aber einen imaginären Konsensus, der genau wie der Diskurs unter Utopieverdacht steht, indem er die "Kraft des besseren Arguments" (Habermas 1973, S. 240)[2] zu seiner

1. Vgl. Seite 130
2. Habermas muß hierzu die anthropologische Annahme einer "rationalen Motivation" (ebda.) machen, damit "jederzeit und überall, wenn wir in einen Diskurs eintreten, ein Konsensus ... erzielt werden kann" (Habermas 1973, Seite 239); an anderer Stelle bezeichnet er seinen Ansatz als "kognitivistisch" (1975, S. 152)

Grundlage erklärt. Allerdings deckt sich auch für Habermas keine historische Gesellschaft mit der Lebensform, die wir im Begriff der idealen Sprechsituation vorwegnehmen. Wie aber die impliziten Voraussetzungen des Diskurses zu entwickeln sind, kann Habermas selber nicht mehr angeben: sie ergeben eine "praktische Hypothese" (Habermas 1971b, S. 141, die erst noch zu untersuchen ist[1]. Mit dem Verweis auf die Zukunft - wobei offen ist, ob eine solche Gesellschaft jemals realisierbar ist - erweist sich die Konsensustheorie aber hier und heute als "Unmöglichkeit um eine tragfähige Unterscheidung von vernüftiger und nicht vernüftiger Verständigung anzugeben" (Beckermann 1972, S. 80)[2].

Bei Lorenzer tauchen die hier angeführten Wahrheitsbegriffe in unterschiedlicher Komposition auf. Wenn es auch prinzipiell um eine Korrespondenz geht in dem Sinne, daß Theorie und Vorannahmen Abbilder der Realität sind, so nähert sich Lorenzer diesem Ziel doch nicht direkt, sondern über die anderen Wahrheitskriterien. Dabei lassen sich drei Stufen der Erkenntnissicherung unterscheiden, auf denen die angeführten Wahrheitstheorien jeweils unterschiedliche Bedeutung haben (vgl. W 271 f.).

1. Für Habermas nimmt an dieser Hypothese "die kritische Theorie der Gesellschaft ihren Ausgang" (ebda.).
2. Wir gehen hier nicht auf die Bedeutung des Konsensus in anderen wissenschaftstheoretischen Ansätzen ein: im Kritschen Rationalismus Poppers und im KOntruktivismus der Erlanger Schule (vgl. Kamlah u. Lorenzen 1973).

7.1 Die erste Stufe der Sicherung

Die Vorrangstellung auf dieser untersten Stufe der Erkenntnissicherung hat die kohärenztheoretische Sicht= weise: sie taucht in der Form von Evidenzbildungen auf, die gestaltspsychologisch als Folge von Prägnanztendenzen und ich-psychologisch als Resultat synthetisierender Ich-Lei= stungen erklärt werden[1].

Der grundsätzliche Vorgang, daß sich Aussagen mit Aussagen und Aussagensystemen kohärent zusammenfügen, erfolgt auf zwei Ebenen: dem hermeneutischen Feld H_1 der einzelana= lytischen Sitzung und hermeneutischen Feld H_2 der Analytiker= gruppe. In der einzelanalytischen Sitzung versteht der

aus : W 165

Analytiker entsprechend dem Bühnenmodell der Erkenntnis - also analog zum Alltagsverstehen - durch Evidenzbildungen. Im logischen, psychologischen und szenischen Verhalten fügen sich einzelne Mitteilungen des Patienten sowohl untereinan= der kohärent zusammen, wie auch andererseits kohärent ein in die Sprach-, Handlungs- und Interaktionsgemeinschaft. -

1. Vgl. dazu Seite 52 f. und Seite 67 - Jahoda nennt diese Form der Erkenntnissicherung "convergent validity. No skilled analyst would ever venture a construction unless it was suggested in different contexts with different material from different sessions which on the surface to each other but converged on the same underlying meaning". (1977. S. 115). Heigl hat auf bestimmte Schlußweisen wie z.B. post hoc ergo propter hoc verwiesen (vgl. 1969, S. 21 ff.), die zusätzlich zu dem kohärenten Zusammenfügen von Mitteilungen Evidenzen erzeu= gen können (vgl. Mertens 1977, S. 132).

Hinzu tritt für die Psychoanalyse die Einfügung der lebens=praktischen Vorannahmen des Analytikers in das Gesamt der metapsychologisch vermessenen lebenspraktischen Vorannahmen der verschiedenen Typisierungsstufen. Der Analytiker hat da=her die Aufgabe, "die einzelanalytisch profilierten Vorannah=men ins horizontal und vertikal ausgespannte Netz der typi=schen lebenspraktischen Vorannahmen konsistent einzufügen" (W 168). Da die Vorannahmen metapsychologisch vermessen sind, muß gleichzeitig die konsistente Vermittlung mit der Theorie gewährleistet sein (vgl. W 189 f.).

Da das Verstehen des Analytikers im hermeneutischen Zirkel erfolgt, enthält jede lebenspraktische Vorannahme etwas tentatives. Jede Evidenzbildung, die sie erzeugt, ist vorläufige und deshalb 'falsche Evidenz'[1]. Der Analytiker benutzt zum Verstehen seine eigenen Erwartungsmuster, setzt seine eigenen Bedeutungen ein und versteht auf deren Grund=lage. Die Frage der faktischen Wahrheit des so Verstandenen im Sinne einer Abbildtheorie ist damit unbeantwortet.

Bei aller Bedeutung der kohärenztheoretischen Grundlagen der Erkenntissicherung ist Lorenzer nun nicht auf den Status eines Evidenztheoretikers zu reduzieren, wie es Möller (1976) sowie Thomä und Kächele (1973) tun. Die konsistenztheoretische Absicherung der Erkenntnis bleibt so problematisch, daß "der entscheidende wissenschaftliche Zuverlässigkeitstest" (ebda., S. 214) noch nicht erfolgt ist.

Neben diesen Kohärenzaspekten kommt auch die konsenuelle Ebene zum tragen, insofern es im analytischen setting um eine wechselseitige Verständigung geht. Der

1. Lorenzer setzt das Wort 'falsch' selber in Anführungs=striche, um die Doppeldeutigkeit klar zu machen. Einer=seits liegt etwas Falsches darin, da die wirklichen Bedeu=tungen ja erst noch zu ermitteln sind, andererseits liegt etwas Richtiges vor, weil die Falschheit - als temporäre - notwendig ist.

Patient spielt die lebenspraktischen Vorannahmen des Ana=
lytikers in Selbstapplikation durch (vgl. Habermas 1968,
S. 319) und prüft, ob er sie für sich akzeptieren kann.
Dadurch wird die "Privatsprache des Patienten" nicht ein=
fach durch die "Privatheit einer Sprache des Analytikers
abgelöst, sondern aufgehoben in einer gemeinsamen Sprache"
(W 166). Diese konsensuelle Übereinstimmung ist aber anderer=
seits den Kohärenzaspekten untergeordnet; der Analytiker
kann durchaus an seinem - auf Kohärenz basierenden - Evi=
denzerlebnis festhalten, obwohl es nicht zu einem Konsen=
sus zwischen ihm und dem Analysanden gekommen ist[1]. Für
letzteren gilt das entsprechend.

Diese Unterordnung des Konsensus unter die Kohä=
renz gilt auch für das hermeneutische Feld H_2. Einerseits
ist die Institution der Analytikergruppe als kasuistisches
Seminar gerade geschaffen, um einen Konsens jenseits der
Zweisamkeit des analytischen settings zu erreichen. Anderer=
seits ruht jedweder hier möglicher Konsensus auf dem kon=
sistenten Einfügen der Vorannahmen des einen Analytikers
in die Vorannahmen der anderen in einer ihrer Erfahrung ent=
sprechenden Weise. Das positive Ergebnis ist die "Stimmig=
keit der Gestalt:.... die Vermittlung der geschilderten
Szene au die reklamierten Vorannahmen der Beteiligten"
(W 164). Da die Vorannahmen als begriffene Vorannahmen
immer schon Theorie ins Spiel bringen, geht es - wie in
H_1 - auch um die konsistente Einfügung in die Metapsychologie.

Was das Verhältnis von stimmiger Gestalt und Rea=
lität unter korrespondenztheoretischen Gesichtspunkten angeht,
sieht Lorenzer einmal, daß durch das Heraustreten der le=
benspraktischen Vorannahmen aus dem hermeneutischen Feld H_1

1. Vgl. Seite 215 ; letztlich lassen sich Kohärenz - und Kon=
sensusaspekt nicht trennen, insoweit ein Konsensus auf dem
kohärenten Zusammenfügen von Aussagen basiert.

und ihre "Bewährung" in H_2, sie "objektive Züge" (W 206; vgl. W 166) gewinnen. Zum anderen räumt Lorenzer die Mög=lichkeit einer Verzerrung der Realität durch die Analytiker=gruppe ein (vgl. W 206). Daher bietet auch die "Forscher=gemeinschaft (keine) verläßliche Gewähr für die Richtigkeit des lebenspraktischen Entwurfs" (W 260). - Lorenzer tut diese Erkenntnis allerdings damit ab, daß von einer Verzerrung qua der "Selektion bürgerlicher Sozialisation" (W 207) des=halb abstrahiert werden können, weil die Psychoanalyse nicht vermittels eines Vorgriffs auf richtiges Leben operiere (vgl. ebda.)[1]. - Die Problematik der durch Intersubjektivi=tät konstituierten Objektivität läßt Lorenzer völlig bei=seite.

Geht man davon aus, daß in der Psychoanalyse nicht wie in anderen Therapieformen klare Handlungsrichtlinien bestehen[2], da die "psychoanalytische Konzeption" (Fürste=nau 1977a, S. 880) nicht dokumentiert ist, sondern per=sönlich vermittelt wird[3], so ist der Analytiker in beson=derem Maße auf "menschliche Beziehungen und Gruppenschutz" (Enke u. Walter 1976, S. 127) angewiesen. - Diese Ange=wiesenheit auf "Bestätigungen der Gruppe" (Thömä, Grünzig, Böckenförde, Kächele 1976, S. 979) eröffnet dieser Einfluß=möglichkeiten auf die individuelle Urteilsbildung, die dem Erkenntnisgegenstand gegenüber äußerlich sind. Für die Ge=samtgruppe wirken hier gruppendynamische Gesetze über Normbildung, Konformitätsdruck etc.[4]. Zusätzlich spielen auf der Ebene der Einzelindividuen Rivalitäten eine Rolle;

1. Vgl. Seite 220 f.
2. Man denke z.B. an die systematische Desensibilisierung oder standardisierte Formen des Selbstsicherheitstrainings im Rahmen der Verhaltenstherapie
3. Vgl. Seite 116
4. Die sozialpsychologische Kleingruppenforschung hat diese herausgearbietet: vgl. z.B. die Experimente von Sherif und Ash in Irle(1975, S. 65 ff.)

denn es kann nicht davon ausgegangen werden, daß "die Konkurrenz der Forscher beseitigt" (W 194) ist.

Organisationspsychologische Verzerrungen i. W. S., die zwar einem Konsens förderlich sind, aber letztlich die Gegenstandsadäquatheit der Erkenntnisentscheidungen beeinträchtigen, liegen in der Institutionalisierung von Lehrmeinungen (vgl. Castel 1976, S. 10 f.), in einem für eine elitäres Selbstverständnis förderlichen Aufnahmeritual (vgl. Balint 1947, S. 273) sowie in der "unbewußten und unkontrollierten Über-Ich-Prägung" (ebda., S. 274) im Rahmen des Ausbildungssystems[1].

Aus dem besonderen Beurteilungsgegenstand - der Symptomatik des Patienten - ergibt sich für die Problematik des Konsensus einmal, daß das Verhalten des Patienten überdeterminiert ist. Als solches ist es vieldeutig und erlaubt unterschiedliche Interpretationen gemäßt Selektion und Gewichtung einzelnen Bestimmungsmomente (vgl. Thomä, Grünzig, Böckenförde, Kächele 1976, S. 979 f.; vgl. Seitz 1966, S. 214; Wallerstein u. Sampson 1971, S. 35). Zudem geht es um das Erkennen unbewußter Motive und Bedeutungen, d.h. es finden schon immer Inferenzen auf latente Gehalte statt; aber nur die Nähe zu den beobachtbaren Daten sichert einen hohen Grad an Inter-Urteiler-Übereinstimmung[2]. "The higher the degree of inference entering into a clinical judgement, the lower will be the agreement among independent judges" (Strupp 1973, S. 448).

1. Vgl. Seite 194 - Rudolf verweist weiter auf Omnipotenzvorstellungen, Retterphantasien und oral-ausbeuterische Haltung von Therapeuten (vgl. 1971, S. 131 u. 134)
2. Wir wollen damit nicht hinter die Poppersche Einsicht zurückfallen, daß auch beobachtungsnahe Basissätze hypothetischen Charakter haben; vgl. Seite 86. Allerdings läßt sich z.B. eher über die Feststellung eines bestimmten Gegenstandes als "rot" Einigung erzielen, als über die Beobachtung von latentem Frauenhaß oder larvierter Depression.

Auf der Seite der Beurteiler ergibt sich für das Konsensusproblem, daß unterschiedliche Gegenübertragungen aktualisiert werden (vgl. Remplein 1977, S. 118). Ebenso ist die Berufserfahrung eine verschiedene. Zusätzlich bestehen divergierende theoretische Standpunkte[1]. - Seitz führt noch zusätzlich die narzißtische Besetzung eigener Interpretationen als Widerstandelemente gegen konsensuelle Validierung ein (vgl. 1966, S. 213).

Die Fülle der genannten Probleme macht deutlich, welchen Schwierigkeiten eine konsensuelle Validierung gegenübersteht. Praktisch wird dies am Mißlingen solcher Versuche deutlich: Seitz (ebda., S. 210) mußte ein in Zusammenarbeit mit einer Forschergruppe durchgeführtes Projekt zur Konsensusbildung als gescheitert erklären (vgl. Remplein 1977, S. 117 f.). - Meyer et. al. mußten die Konstruktion eines mehrdimensionalen Persönlichkeitsfragebogens auf psychoanalytischer Grundlage wegen zu geringer Inter-Beobachter-Übereinstimmung vorerst zurückstellen[2]. - Thomä, Grünzig, Böckenförde und Kächele weisen zurecht darauf hin, daß Lorenzer auf die hier angesprochene Problematik konsensueller Validierung nicht eingeht (vgl. 1976, S. 187). Allerdings

1. Vgl. z.B. die Debatte über strukturelle Ich-Störungen (Fürstenau et. al. 1977)
2. Thomä, Grünzig, Böckenförde und Kächele (1976) dagegen haben aus den Erfahrungen von Strupp et. al. (1966) sowie Wallerstein und Sampson (1971) die Konsequenz gezogen (vgl. Remplein 1977, S. 119 ff.), die Empirie-Nähe klinischer Konzepte - und dadurch die Reduktion von Inferenzen - durch eine enge Abstimmung von Beurteilungsmaterial und -konzepten qua beobachtungsnaher Operationalisierung zu gewährleisten (vgl. ebda. S. 1001 u. 1005). Diese Verbesserung ergab allerdings nur eine mittlere Inter-Beurteiler-Übereinstimmung. Erst nachdem noch zusätzlich die Komplexität des Textmaterials reduziert wurde (vgl. ebda., S. 1013), zeigte sich ein höherer Konsensus. - Auf die Problematik dieser Untersuchung gehen wir hier nicht weiter ein.

übersehen sie, daß diese Stufe der Erkenntnissicherung - wie die evidenztheoretische Absicherung -[1] eine bestimmte erste Stufe auf dem Weg zur Wahrheit der psychoanalytischen Erkenntnis ist.

1. Thomä und Kächele (1973) wollten Lorenzer bereits auf den Status eines Evidenztheoretikers reduzieren (vgl. Seite 207)

7.2 Die zweite Stufe der Sicherung

Bisher gingen unsere Überlegungen zur Erkenntnis=sicherung nicht über die Ebene hinaus, die auch innerhalb der geisteswissenschaftlichen Hermeneutik möglich ist, näm=lich "die Konsistenz bzw. Inkonsistenz eines Textes aufzu=nehmen" (W 107). Eine Sicherheit für die Verankerung der Evidenzen in der Realität ist bisher noch nicht gegeben. Das rührt daher, daß wir - soweit wir vom Verstehen sprechen - noch nicht die Besonderheit des szenischen Verstehens in Spiel brachten, eine Verankerung in Faktizität zu implizieren. Wie aber ist dadurch zu gewährleisten, daß der Analytiker "nic nur verstanden, sondern auch richtig verstanden" (W 272) hat?

Als kritische Hermeneutik will Psychoanalyse nicht nur die Registrierung der Fakten, sondern ihre Auflösung[1]. Diese praktische Konsequenz läßt sich auf zwei Dimensionen anordnen: "Veränderungen, die sich während der Therapie=stunden anzeigen, sowie gleichzeitig zu beobachtende Verän=derungen außerhalb der therapeutischen Interaktion" (Kies=ler 1977a, S. 122)[2].

7.2.1 Der Ort der Validierung

Als Teilnehmer der vom Wiederholungszwang diktierten Szenerie des Patienten ist der Analytiker nicht mehr auf bloße Mitteilungen von Verhalten angewiesen - die nicht überprüfbar sind - sondern wird praktisch Beteiligter. Der Analysand inszeniert sein Drama gemäß den ihm selber nicht bewußten Regeln seines Verhaltens und der Analytiker kann

1. Vgl. Seite 87
2. Vgl. Kiesler 1977b, S. 39; Kiesler will durch diese Diffe=renzierung die traditionelle Unterscheidung in Prozeß- und Erfolgsforschung ablösen; vgl. dazu Kap. 8.2

aus dieser Praxis diese Regeln abnehmen und in Sprache sym=
bolisieren. Ist damit die praktische Voraussetzung der Er=
kenntnisbildung des Analytikers gegeben, so ist andererseits
noch offen, welche unter der Anzahl möglicher Interpretatio=
nen die richtige ist. Für Lorenzer ist im Sinne einer Erfolgs=
theorie der Wahrheit nur die Erkenntnis dem Gegenstand ange=
messen, die eine faktische Änderung im Patienten bewirkt
(vgl. Vollmerg 1977b, S. 255). Für Psychoanalyse als Einheit
von Untersuchung und Veränderung ist Erkennen so "nur über
eine Veränderung des Erkenntnisgegenstandes" (W 200) möglich:
erst an die erfolgte praktische Veränderung der Interaktions=
form schließt sich die 'wahre' Evidenz an[1]. - Diese praktische
Änderung ist wegen ihrer zentralen Bedeutung der Aufhebung
der hermeneutischen Differenz zwischen Analytiker und Ana=
lysand übergeordnet. Einerseits folgt die Psychoanalyse zwar
dem "Paradigma eines emanzipierten Diskurses" (W 275), inso=
weit versucht wird, in metakommunikativer Weise, befreit von
Handlungszwängen, "Fremdverständnis und Selbstverständnis"
(W 286) zur Deckung zu bringen. Andererseits braucht dieser
Konsens eine praktische Grundlage[2].

Etwas unklar ist bei Lorenzer der Ort dieser Praxis.
Das Argument, daß durch das psychoanalytische Verfahren keine
Wirklichkeit außerhalb des hermeneutischen Prozesses als Ba=
sis für eine - an der Erfolgstheorie der Wahrheit orientierte -
Validierung gewonnen werden kann, ergibt die Konsequenz,
daß nur ein "Konstatieren der praktischen Änderung in der

1. Vgl. W 133, W 102; 'wahre'Evidenz, weil keine vorläufig wahre und damit 'falsche' Evidenz, vgl. Seite 51
2. Eine Überbetonung des Konsensusaspektes erfogt bei Loch 1976, S. 879 ff.

realen Interaktion des Analysanden innerhalb des hermeneu=tischen Spiels" (W 191) möglich ist[1]. Soweit der Analytiker nicht selber Teilnehmer an der Interaktion ist, erfährt er von den Veränderungen außerhalb nur durch verbale Mitteilun=gen. Die aber sind nicht überprüfbar: in diesem Sinne kann die Änderung nicht überprüft werden.

Lorenzer hält nun die sich aus dieser Argumentation ergebende Orientierung auf Prozesse innerhalb des analyti=schen Rahmens, die keine "zusätzliche Sicherung durch Daten=erhebung" (W 272) erforderte, nicht durch, sondern zieht auch die Verhaltensänderung außerhalb heran (vgl. W 155, 190 f., 200). Das erscheint unter dem Konsistenzdruck seiner eigenen Über=legungen problematisch.

Wie andererseits aus der Diskussion um die Erfolgs=bestimmung innerhalb des psychoanalytischen Prozesses folgt, ergibt sich auch für die Urteilsbildung des Analytikers bzw. von Analytiker und Analysand über erfolgte Änderungen inner=halb des psychoanalytischen Rahmens keine sichere Wahrheits=basis. Bei Habermas z.B. findet sich die widersprüchliche Ar=gumentation, daß er einerseits zum Geltungskriterium erhebt, daß die Einsichten des Analytikers "vom Analysierten selber als Erkenntnis akzeptiert" (Habermas 1968a, S. 318) werden; die Interpretationen des Analytikers werden bei einer sol=chen Sichtweise zu bedingten Prognosen, die vermittels der Äußerungen des Patienten verifiziert oder falsifiziert wer=den (vgl. Habermas 1967a, S. 189). Andererseits verweist Habermas darauf, daß durch die Ablehnung einer Interpreta=tion diese noch keineswegs als widerlegt gilt (vgl. ebda. 325),

1. Damit ist Psychoanalyse nicht "bedingungskontrolliert-exem=plarische Praxis", bei der die erzielten experimentellen Ef=fekte erst noch mit der Realität zu vermitteln sind, sondern indem sie ihre Erkenntnisse aus eigener Kraft innerhalb des psychoanalytischen Rahmens gewinnt, ist sie "direkte Praxis" (Holzkamp 1972, S. 131), die sich nicht unter syste=matischer Bedingungskontrolle vollzieht.

wie auch umgekehrt die Zustimmung nicht als Entscheidungs=kriterium dienen kann (vgl. Möller 1976, S. 71; Jahoda 1977, S. 114). Er entzieht sich dem Problem mit einer Formulierung, die mehr Fragen aufwirft als sie beantwortet: "eine Fallin=terpretation bewährt sich allein an der gelungenen Fortset=zung eines Bildungsprozesses" (ebda.)[1]. - Unklar ist, woran sich diese glückliche Entwicklung festmachen soll[2]. Isaacs hat eine Fülle von Kriterien dargelegt, die die Korrektheit der Deutungen nachweisbar machen sollen: verbale Zustimmung, Produktion von Assoziationen und Träumen, die die Deutung bestätigen, Änderung von Assoziationen und Einstellungen, Re=duktion der Abwehr, Angstminderung etc. (vgl. Isaacs 1939, S. 153 ff., Thomä u. Houben 1967, S. 669 ff.). Auch Greenson geht davon aus, daß "man auf die klinischen Reaktionen des Patienten warten muß, um entscheiden zu können, ob man auf der richtigen Spur ist" (1973, S. 55; vgl. S. 53 u. S. 110). An konkreten Kriterien zur Erkenntnissicherung gibt er u.a. an: Hinzufügen von neuem, ergänzenden Material (vgl. ebda. S. 349), Wiedererscheinen von Abkömmlingen der Deutung (vgl. ebda. S. 331) etc. - Durch die Aufzählung dieser Kriterien ist das Problem der Deutungsvalidierung nur in seiner Deutlichkeit klar geworden - es kann dadurch nicht als gelöst betrachtet werden. Neben der Schwierigkeit sich im Einzelfall für ein bestimmtes Kriterium zu entscheiden, stellt sich als grundsätzliche Schwierigkeit das Basis=satzproblem[3]: die auf die Deutungen erfolgenden Reaktionen des Patienten sind wiederum den Interpretationen des

1. Freud weist am Beispiel der Konstruktion auf die Vieldeutig=keit des "Ja" und "Nein" des Patienten hin (vgl. 1937, S. 49) und zieht daraus den Schluß, daß die unmittelbaren Reaktionen des Patienten keine sichere Entscheidung über die Richtigkeit abgeben: "nur die Fortsetzung der Analyse kann die Entscheidung über Richtigkeit oder Unbrauchbarkeit unserer Konstruktionen bringen" (ebda., S. 52)
2. Vgl. dazu Thomä u. Kächele 1973, S. 315 ff.; ähnlich unbe=stimmt wie Habermas sind Parin et.al.: "Die beste Möglichkeit nachzuprüfen, ob eine psychoanalytische Deutung richtig ist, liegt aber darin, sie dem Analysanden mitzuteilen und zu beo=bachten, ob seine Reaktion die Vermutung bestätigt". (1963, S.13)
3. Vgl. dazu Seite 85 f.

Analytikers unterworfen und taugen daher nicht zur Bestä=tigung. Es ergäbe sich nur ein "Zirkelbeweis" (Pohlen 1972, S. 35) und Psychoanalyse wäre von dem Verdacht, ein "Selbst=versicherungsverfahren" (W 193) zu sein, nicht freigesprochen[1]. Glover nennt daher das Problem der Überprüfung von Interpreta=tionen "die Achillesferse der gesamten Forschung" (Glover 1952, S. 486).

Eine Validierung außerhalb des psychoanalytischen settings steht vor dem Problem, daß sie einmal immer nur zusätzlich erfolgen könnte, da Psychoanalyse innerhalb des Prozesses permanent Erkenntnisse aus sich selbst heraus ge=winnen muß. Der Analytiker ist zur kontinuierlichen Gestal=tung der Therapie auf diese angewiesen und kann seine wei=teren Deutungsoperationen nicht hinausschieben, bis er durch ein bestimmtes Prüfverfahren Material aus der Alltagsrealität des Patienten gewonnen hat[2]. - Zum zweiten erweist sich eine Verhaltensbeobachtung als prinzipiell beschränkt: ob=wohl sich klischeebestimmtes Verhalten zeigt, ist es nicht als solches beobachtbar; der Sinn des Agierens kann - auf Basis geteilter Lebenspraxis - nur durch Verständigung er=schlossen werden. Diese läuft über Sprache und "das aus Sprache ausgeschlossene 'Nicht-Interpretierbare' ist ... nicht beobachtbar". (W 283). Aus dieser Beschränktheit der Direktbeobachtung ergibt sich drittens, daß diese im Rah=men der Psychoanalyse nur eine subsidäre Funktion überneh=men kann[3].

1. Der Einfluß suggestiver Faktoren auf die Deutungsaktion wird nicht betritten (vgl. Glover 1952, S. 486)
2. Reik sieht als einzige objektive Methode die Bestätigung von Deutungen durch dritte Personen. Dies ist allerdings nur für Rekonstruktionen von Bedeutung (1976, S. 454)
3. Vgl. Kap. 8.1.2

7.2.2 Die Problematik der Erfolgsbestimmung

Unabhängig davon, ob wir den Ort der Erkenntnis=sicherung in- oder außerhalb der Analyse ansiedeln, stellt sich das Problem der Definition des Erfolges[1]: ob z.B. ein bloßer Symptomverlust bereits einen ausreichenden Indikator dar=stellt und damit "die Veränderung der Symptome (beweist), ob unser theoretisches Wissen darüber gültig ist oder nicht" (Thomä 1977a, S. 36; vgl. Thomä u. Kächele 1973, S. 215 u. 315 f.). Eine solche Bestimmung wird unter psychoanalytischen Gesichtspunkten nicht ausreichen, da man sich hier immer ge=gen bloße Symptomheilungen gewandt hat, - besonders in der Auseinandersetzung mit der Verhaltenstherapie. Kritisiert werden "Übertragungsheilungen mit plötzlichem Verschwinden der Symtomatik, ohne daß eine wesentliche intrapsychische Umstrukturierung stattgefunden hat" (Mentzos 1973, S. 842). Neben der Verhaltensänderung werden auch Erlebensänderungen anvisiert. Dabei ist das Problem, inwieweit sich diese in offenem Verhalten manifestiert und damit indirekt einer Objektivierbarkeit zugänglich würde. In der Praxis geschieht das,indem z.B. Patienten, die positiv auf die Behandlung reagiert haben, als deutlich freier, lockerer, in ihren zwischenmenschlichen Beziehungen vielseitiger usw. beschrie=ben werden (vgl. ebda.).

Bei der Orientierung der Wahrheitsfrage am psycho=therapeutischen Erfolg stellt sich neben der Frage der Er=folgskriterien das Problem, inwieweit man durch den "Erfolg einen unanfechtbaren Beweis für die Existenz des Angenomme=nen gewonnen" (Freud 1915, S. 265) hat - Eysenck weist darauf

1. Auch Ricoeur läßt die Frage - wie Lorenzer - undiskutiert: "Die Gewähr dafür, daß die Realität des Unbewußten nicht ein reines Hirngespinst der Psychoanalyse ist, erbringt uns schließlich allein der therapeutische Erfolg" (1974, S. 19)

hin, daß man bei dieser Folgerung "zum Opfer des uralten Trugschlusses post hoc ergo propter hoc" wird, weil "man als erwiesen annimmt, daß die Besserung auf die Behandlung zurückzuführen ist, nur weil sie nach einer solchen Behandlung eintrat" (1956, S. 111; vgl. 1963, S. 72). Von Campbell und Stanley wurde das gleiche Problem unter die Frage nach der internen Validität subsumiert, die überprüft, ob das vorgefundene Untersuchungsergebnis tatsächlich auf die durchgeführte Behandlung zurückgeführt werden kann (vgl. 1970, S. 454). Es können durchaus nicht erfaßte Variablen zu dem erzielten Ergebnis beigetragen haben. Diese Möglichkeit legt auch das Auseinanderklaffen von psychoanalytischer Theorie und praktischem Vorgehen nahe. Falls eine Erfolgsbestimmung möglich ist, besteht immer noch die Frage, ob die psychoanalytische Theorie oder die"psychoanalytische Konzeption" (Fürstenau 1977a, S. 880) in ihrer Anwendung durch eine spezifische Therapeutenpersönlichkeit validiert wurde[1]. Der bloße Verweis auf die 'Therapie'-Effekte, wie Lorenzer ihn vornimmt, übergeht die Probleme einer Erfolgstheorie der Wahrheit leichtfertig[2].

1. Vgl. Kap. 5 - Vgl. Kubie: "Too many variables are at work for us to be able to say that an apparent therapeutic result proves the validity on an interpretation (1970, S. 88). Vgl. Thomäs Verweis auf unspezifische Faktoren in der therapeutischen Situation (1977b, S. 43); dazu Kieslers Kritik des Uniformitäts- bzw. Homogenitätsmythos (1977a,b)
2. Ähnliche Probleme ergaben sich auch innerhalb der Verhaltenstherapie. Hier griff Westmeyer die Auffassung von Schulte (1974, S. 71) an, daß "die Therapie bzw. der Therapieerfolg ... zur Verifizierung der in der diagnostischen Phase aufgestellten Hypothesen" diene. Westmeyer wies demgegenüber nach, daß ein derartiger Ansatz "zu einer konservativen Immunisierung verhaltens- und therapietheoretischer Konstruktionen führt" (1975, S. 282)

7.3 Die dritte Stufe der Sicherung

Auch die zweite Stufe der Erkenntnissicherung brachte noch keine zufriedenstellende Lösung zum Problem der Sicherheit psychoanalytischer Erkenntnis. Die Wahrheits=frage konnte weder durch das kohärente Einfügen von lebens=praktischen Vorannahmen noch durch das Kriterium des prak=tischen Erfolges als beantwortet angesehen werden. "Weder in der Operation selbst, noch im Kreis der Operierenden, also weder in der Forschungsmethode noch in der Forschergemein=schaft" fanden wir bisher "verläßliche Gewähr für die Richtig=keit des lebenspraktischen Entwurfs" (W 260).

Lorenzer führt nun auf dieser Stufe einen neuen Objektivitätsbegriff ein. Danach ist dann von Objektivität zu reden, wenn sich die Logik individueller Struktur - d.h. des je individuellen Individuums - mit der Logik objektiver Struktur - d.h. der Gesellschaft - deckt (vgl. ebda.). Wie wir bereits sahen, interpretiert Lorenzer Gesellschaft historisch-materialistisch; damit ist ihre Entwicklungs=richtung allemal festgelegt als ein Übersichhinaustreiben zu realer Synthesis: einer konsistent gestalteten Praxis, in der gesellschaftliche Antagonismen, wie der Widersprüch zwischen Gebrauchswert und Tauschwert, Klassenspaltung etc. aufgelöst sind. Lorenzer orientiert sich in seiner dritten Antwort auf die Wahrheitsfrage an diesen gesellschaftlichen Entwicklungszielen. Er gewinnt daran eine Vorstellung von richtigem Leben als konsistenter Praxis, an der er auch psychoanalytische Erkenntnis bemißt. "Die Wahrheit (ist) an den Transformationsprozeß der Gesellschaft geknüpft; des=sen Richtung ist eindeutig auszumachen" (W 221) als Bewegung zum Sozialismus.

Die Vorstellung richtigen Lebens ist als Resultat materialer Gesellschaftsanalyse keine geschichtsunabhängige Idee, sondern erwächst aus der Widersprüchlichkeit des Erkenntnisgegenstandes selber[1]. Analoges gilt für die Psychoanalyse (vgl. W 212): sie hat ihren praktischen Ansatzpunkt an dem Widerspruch von deformierten, d.h. desymbolisierten Interaktionsformen einerseits und symbolischen Interaktionsformen andererseits. Die einen sind der Verfügung des Individuums unterworfen, durch die anderen wird es beherrscht, weil sie sich - durch Auslöserreize vermittelt - blindwirkend durchsetzen. Das wechselhafte Zusammenspiel von symbolisierten und desymbolisierten bzw. verschiedenen desymbolisierten Interaktionsformen erzeugt Widersprüche zwischen Handlung und Motivation, zwischen Intention und tatsächlichem Ausdruck, zwischen Wunsch und Erfüllung sowie ein "Neben- und Zueinander von inkompatiplen Interaktionsangeboten" (Lorenzer 1976b, S. 197). Die Aufgabe der Psychoanalyse ist die Auflösung dieser leidenschaffenden Widersprüche (vgl. W 215). Dabei ist die Richtung der Widerspruchslösung schon festgelegt: die Beseitigung der desymbolisierten Interaktionsformen. Insoweit ist die "Wahrheitsbasis" der Psychoanalyse im "Kritisierten, im Erkenntnisgegenstand selbst enthalten" (W 214).

Lorenzer sieht entsprechend ein Gefälle von desymbolisierten Interaktionsformen hin zu symbolisierten, oder "von unerträglichen lebenspraktischen Entwürfen zu erträglichen" (W 278). Daraus ergibt sich eine bestimmte implizite Vorstellung von psychischer Gesundheit: das symbolvermittelte Handeln bei dem an Sprache gebundenes Denken als Probehandeln möglich ist und damit reale Freiheit. Es handelt sich dabei

1. Lorenzer folgt hier lobenswerterweise nicht Horkheimer, der in idealistischer Manier von der Idee einer "vernünftigen Verfassung der Gesellschaft" (1968, S. 194) ausgeht (vgl. W 207); obwohl sich Lorenzer an den entsprechenden Stellen nicht explizit von Horkheimer distanziert.

allerdings um "eine Grundfigur, die sich niemals rein durch=setzt" (W 260).

Die Beschädigung subjektiver Struktur ist für Lo=renzer nun allerdings nicht familialistisch zufällig, sondern immer schon gesellschaftlich vermittelt. Damit ist der Be=reich primärer Sozialisation transzendiert und auf dessen Bedingtheit durch gesellschaftliche Totalität verwiesen. Dieser Zusammenhang ist bei Lorenzer nur sehr abstrakt auf der Ebene "kategorialer Klärung" thematisiert[1]. - Hier geht es uns nur um soviel, daß die Beantwortung der Wahrheits=frage deutlich wird.

Aus der Analogisierung von individuellen und gesell=schaftlichen Partikularisierungen und Abspaltungen ergibt sich, daß für beide die Richtung der Aufhebung dieselbe ist: reale Synthesis. Wir hatten bereits darauf verwiesen, daß durch die umstandslose Rückführung individueller auf gesell=schaftliche Inkonsistenzen alle familiale Zufälligkeit eli=miniert wird[2]. Diese mangelhafte Klärung des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft zeigt erneut ihre Konse=quenzen, wenn es um das Therapieziel und die Erfolgschancen geht. - Wenn Lorenzer einerseits umstandslos von gesell=schaftlichen auf individuelle Inkonsistenzen schließt, wie ist dann andererseits in umgekehrter Reihenfolge die Bear=beitung individueller Inkonsistenzen in der Therapie - bei Konstanthaltung gesellschaftlicher Bedingungen - möglich? Bei der Bestimmung der Erfolgsmöglichkeiten der Psychoana=lyse muß Lorenzer die kurzschlüssige Verbindung zwischen individueller und gesellschaftlicher Struktur unterbrechen, um Psychoanalyse nicht zu einer absurden Operation werden zu lassen. Lorenzer stellt sich aber auch auf dieser Stufe nicht der Aufgabe einer differenzierten Betrachtung des Problems; er hält nur fest, daß durch Psychoanalyse keine

1. Vgl. Kapitel 6.2
2. Vgl. Seite 185 f.

"global idealen Strukturen hergestellt werden; Psychoanalyse ist Flickwerk an punktuelle desymbolisimbolisierten Strukturmomenten" (Lorenzer 1973a, S. 25). Das heißt, daß ein durch die Therapie ermöglichter "Neubeginn ... nicht gänzlich aus dem Rahmen deformierter Praxis" (ebda.) herausführen kann[1]. Diese ist nur durch eine politische Aktion, die in das Bedingungsgefüge eingreift, zu verändern[2]. Das Verhältnis von "Flickwerk" und politischer Aktion wird allerdings nicht näher aufgeklärt.

Durch die Einbindung der Wahrheitsfrage in den historisch-materialistisch interpretierten Zusammenhang ist Lorenzer um das Problem der Erfolgsbestimmung psychotherapeutischen Handelns nicht herumgekommen. Auch die Therapieziele andere therapeutischer Schulen - von den verschiedenen Richtungen innerhalb der Psychoanalyse einmal abgesehen - lassen sich, bei Außerachtlassung aller Differenzen, durchaus im gleichen Sinne der Aufhebung inkonsistenter Praxisfiguren durch Herstellung von Selbstkontrolle und Peintegration von abgespaltenen Persönlichkeitsbereichen auffassen. Geht man von der Voraussetzung aus "a patient usually enters therapy because his self-control is defective" (Strupp u. Bergin 1969, S. 27), so besteht z.B. das Ziel der Verhaltenstherapie in der indirekten oder direkten Vermittlung selbstkontrollierender Fähigkeiten[3] (vgl. Schulte 1977, S. 1007 f.). Die Gesprächstherapie thematisiert neben der Erhöhung der "Selbstregulierung und Autonomie" (Minsel u. Zielke 1977, S. 957) in Analogie zur psychoanalytischen Auffassung der Rückgängigmachung der Verdrängung (vgl. Wild, 1975, S. 62), "daß der Klient abgelehnte Wahrnehmungen/ Erfahrungen und Gefühle aufgreifen kann" (Minsel 1974, S. 22).

1. Hier zeigt sich wieder das Anpassungsproblem; vgl. Seite 131 und Seite 189
2. Schon W. Reich hatte eine systemtranzendierende "Neuroenprophylaxe" (1933, S. 11) gefordert
3. Vgl. Goldfried und Merbaum 1973, S. 3 f. - Mit dem direkten Zugang sind die Selbstkontrolltechniken gemeint.

Durch die bestimmte Interventionsweise des Therapeuten soll es ihm ermöglicht werden, "Körper- und Sinneserfahrungen ... in ein konsistentes und integriertes System" (Rogers 1973, S. 447) zu überführen.

Die spezifischen Zielsetzungen der Psychoanalyse in ihrer Formulierung durch Lorenzer finden sich nicht nur gleichermaßen in anderen Therapieverfahren[1], sondern sie entsprechen auch allgemeinen aufklärerischen Kulturidealen: sie liegen "ganz auf der Linie von Interpretationen, die auch sonst in der Wissenschaft und Philosophie im gesellschaftlichen Leben und in der Kultur vertreten werden" (Fürstenau 1977b, S. 60).

Neben der Tatsache, daß z.B. Gesprächs- und Verhaltenstherapie[2] dem Lorenzerschen Wahrheitsbegriff nicht weniger entsprechen wie die Psychoanalyse, weil auch ihre Therapieziele als mit den gesellschaftliche Entwicklungstendenzen konkordant bestimmt werden können, stellt sich zusätzlich immer noch das Problem der näheren Bestimmung des Therapieerfolges über die allgemeinen Rahmenbestimmungen von Aufhebung individueller Inkonsistenzen, Resymbolisierung, Selbstkontrolle etc. hinaus und zweitens der empirischen Sicherung dieser Kriterien[3]. - Die Gefahr des abgeschirmten Solipsismus kann nicht mit dem Verweis auf strukturell ähnliche gesellschaftliche Entwicklungsziele übergangen werden.

1. Vgl. auch Holzkamps Konzept der Überführung von "Vorgängen" in "Vollzüge" (in: Holzkamp-Osterkamp 1976, S. 450 f.)
2. Vgl. weiter die Gestalttherapie die versucht "Schritt für Schritt die abgespaltenen, uns enteigneten Teile der Persönlichkeit uns wieder zu eigen zu machen" (Perls 1974, S. 46); gleiche intergrative Ziele hat das Psychodrama (vgl. Leutz 1974, S. 19). Auch die Erhöhung von Selbstkontrolle und Autonomie ist verallgemeinerbar: für die Gestalttherapie vgl. Simkin 1976, S. 55, für die Transaktionsanalyse vgl. Rogoll 1976, S. 31
3. Vgl. den Überblick bei Hartig 1975, Remplein 1977

8. Empirische Überprüfungsversuche

Nachdem sich das Resultat der Lorenzerschen Erörterung der Wahrheitsthematik der Psychoanalyse nicht als befriedigend erwiesen hat, stellen wir uns nun die Frage nach alternativen Antwortmöglichkeiten auf dieses Problem. Wir sprechen dabei Versuche aus dem Lager an, das Lorenzer so entschieden bekämpft: den szientistisch orientierten Empirikern.

Global lassen sich zwei Felder unterscheiden, an denen die empirischen Bemühungen um Bestätigung bzw. Falsifikation psychonanalytischer Aussagen ansetzen: einmal Untersuchungen, die sich als Psychotherapieforschung an der psychoanalytischen Situation orientieren; auf der anderen Seite Überprüfungen psychoanalytischen Wissens außerhalb des therapeutischen settings, in der experimentellen Forschung, der Direktbeobachtung und der vergleichenden Kulturbetrachtung der Ethnopsychoanalyse[1].

Wir werden auf den ersten Bereich ausführlich eingehen. Einmal weil die psychoanalytische Situation der originäre Bezugsrahmen der psychoanalytischen Erfahrung ist. Zweitens weil dieses empirische Feld dem metatheoretischen Kontext unserer Arbeit entspricht, da hier Verfahren der Sprachanalyse - vor allem die Inhaltsanalyse - zur Anwendung kommen. Schließlich sind die Vertreter dieser Richtung die gegenwärtigen Antipoden der Lorenzerschen Position (vgl. Kutter 1977, S. 8).

Bevor wir mit dieser Erörterung einsetzen, wollen wir - mehr im Überblick - zunächst auf die Untersuchungsweisen eingehen, die sich nicht am therapeutischen Prozeß als Validierungsort orientieren.

1. Letztere verfährt nicht szientistisch, das wird in Abschnitt 8.1.3 deutlich werden.

8.1 Überprüfung außerhalb des psychoanalytischen settings

Zunächst gehört zur allgemeinen Problematik der verschiednen Formen der Validierung psychoanalytischer Theorie, die wir im folgenden betrachten wollen, die Frage, inwieweit diese nicht nur dort überprüfbar ist, wo sie entstanden ist - in der therapeutischen Situation -, bzw. welche Teile der Theorie nur dort zu überprüfen sind und welche auch eine empirische Überprüfung an anderen Orten, etwa im Labor zulassen (vgl. Huber et. al. 1964, S. 269). Thomä und Kächele differenzieren zwischen Teilen der Theorie, "die auf die spezielle bipersonale Beziehung als Erfahrungsgrundlage angewiesen sind" und Aussagen, die "sich nicht unmittelbar auf die therapeutische Praxis beziehen" (1973, S. 221) - Auch Habermas meint, daß einzelne Theorieteile "aus dem metapsychologischen Rahmen der Interpretaion gelöst und unabhängig geprüft werden" (1967a, S. 189) werden könnten, legt sich aber nicht dahingehend fest, diese zu benennen. Lorenzer hat diese Auffassung als partielle Fixierung am nomothetischen Vorgehen als "halbierten Szientismus" (W 74) abgetan.

8.1.1. Experimentelle Ansätze[1]

Freud selber stand Versuchen, eine "Brücke von der Experimentalpsychologie zur Psychoanalyse" (1916, S. 107) zu schlagen gemäß seinem szientistischen Selbstmißverständnis und auch unter dem Aspekt der Reputation seiner Wissenschaft positiv gegenüber; das gilt sowohl für die

1. Wir gehen hier nicht weiter auf die Differenz zwischen experimentellem und korrelativem Vorgehen ein (vgl. Cronbach 1957). Viele der Studien tragen i.S. dieser Unterscheidung korrelativen Charakter. - Mit Eysenck u. Wilson gebrauchen wir den "term experimental ... in a much broader sense" (1973, S. XIV), der diesen nicht auf echte experimentelle Anordnungen beschränkt.

tachistoskopischen Versuche Pötzls (vgl. Freud 1900, S.188; Lorenzer 1970a, S. 66 f.), wie auch für die Assoziations= experimente C.G. Jungs[1], die er - dem Status der qualitativen Analyse in der Chemie entsprechend - "unentbehrlich ... zur objektiven Demonstration für Komplexe" (1910c, S. 31) hielt.

Diese anfängliche Beziehung zwischen Psychoanalyse und Experimentalpsychologie war allerdings von geringer Be= deutung. Beide entwickelten sich unabhängig voneinander und die Verbindung wurde erst wieder von den Experimentalpsy= chologen aufgenommen, d.h. die Psychoanalyse wurde in der Re= gel von Experimentatoren, die außerhalb der psychoanalytischen Bewegung standen, einer Überprüfung unterworfen. In einigen Übersichtswerken wurden die Befunde zusammengetragen und auf dieser Basis zu einer mehr positiven oder negativen Einschät= zung der Psychoanalyse resümiert.

Bei Sears (1943) findet sich eine differenzierte Bewertung einzelnen Theoriebestandteile: während sich der kleinere Teil durch experimentelle Befunde absichern läßt, gilt dies für einen großen Teil nicht, bzw. erfordern die nachweisbaren Tatbestände nicht die Psychoanalyse als Theorie= rahmen (vgl. ebda., S. 143).

Kline (1972) kommt in seiner Übersicht über experi= mentelle Untersuchungen zu einem Urteil, bei dem eindeutig der Trend, die Freudsche Theorie als primär bestätigt hin= zustellen, überwiegt. "Far too much that is distinctively Freudian has been verified for the rejection of the whole psychoanalytic theory" (ebda. S. 350).

Diese Schlußfolgerung können Eysenck und Wilson (1973) nicht teilen. Obwohl sie sich "on articles favourable

1. Wir belassen es bei einem Hinweis auf diese Versuche. Zur näheren Betrachtung der Assoziationsexperimente vgl. den Über= blick bei Meier (1968, S. 83 ff.). Vgl. weiter Freud (1916, S. 107 ff.) und Freuds Brief an Jung vom 11.4.1906

to Freud" (ebda. S. XII) konzentriert haben, die zu einem großen Teil mit denen von Kline (1972) identisch sind, kommen sie zu einem negativen Ergebnis: "we would say, that the studies looked at ... give little if any support to Freudian concepts and theories" (ebda., S. 392). Sie stellen u.a. folgende Mängel fest (vgl. ebda., S. 386 ff.): Alternativhypothesen werden nicht diskutiert, unfertiger Charakter der Theorie, fehlende statistische Absicherung, die Experimente seien nicht wiederholt worden etc.

In dem neuesten Überblick zur empirischen Bestätigung der Psychoanalyse kommen Fisher und Greenberg einmal zu dem ERgebnis, daß Freuds Ideen in "testable hypothesis" (1977, S. 396; vgl. S. 13) zu überführen seien. Bei der Abwägung der positiven und negativen Ergebnisse ergibt sich für das Gesamtresultat, "that Freud has fared rather well" (ebda., S. 395 f.)[1].

Wir gehen hier nicht weiter auf die einzelnen Untersuchungen ein, auf die sich die verschiedenen Übersichtswerke beziehen. Ein solches detailliertes Vorgehen wäre nur sinnvoll nach ausreichender Klärung einiger Diskussionspunkte. - An früherer Stelle hatten wir bereits auf die Problematik des Herausgreifens von einzelenen Theoriebestandteilen, d.h. den Verzicht auf Rechtfertigung der Psychoanalyse im Ganzen[2] hingewiesen; ebenso auf die Frage inwieweit außerhalb der psychoanalytischen Situation - als genuinem Ort der Erkenntnisgewinnung - überhaupt das adäquate empirische Überprüfungsfeld gegeben ist.

1. Weitere Übersichten zur experimentellen Validierung finden sich bei Hilgard (1970), Hilgard und Bower (1971, S. 353 ff.), Sarnoff 1971, Silverman 1976
2. Vgl. Seite 18

(1) Die Experimente machen theoretische Einzel=aussagen zum Gegenstand der Untersuchung. Zu diesem Vor=gehen wäre zu erörtern, inwieweit diese als notwendige, unverzichtbare und angemessen erfaßte Teile anerkannt werden können. So ist z.B. die Frage, ob die Psychoanalyse jemals die anthropologische These aufgestellt hat, "that every man harbors an Oedipus complex" (Bunge 1967a, S. 40) oder die "Annahme der phylogenetischen Heredität gewisser Ver=haltens- und Erlebnismuster" (PerreZ 1972, S. 117) unver=zichtbarer Bestandteil der psychoanalytischen Theorie ist. Rappaport kommt in der Auseinandersetzung mit der Übersicht von Sears (1943) zu folgender Ansicht: die "Mehrzahl der Experimente, deren Aufgabe es sein sollte, psychoanalytische Lehrsätze zu testen, verraten einen schreienden Mangel von Interesse an der Bedeutung der von ihnen zu einer Prüfung unterzogenen Lehrsätze innerhalb der Theorie der Psycho=analyse" (1960, S. 118; vgl. Hartmann 1972b, S. 337).

(2) Dieser Mangel fällt z.T. auf die Psychoanalyse selbst zurück, da hier von Psychoanalytikern selber das Problem gesehen wird, inwieweit von einer einheitlichen Definition psychoanalytischer Grundbegriffe ausgegangen werden kann (vgl. Glover 1952, S. 485). Rappaport sieht entsprechend auch die vorrangige Aufgabe in der Systemati=sierung der Theorie (vgl. 1960, S. 109, S. 126) - Inzwischen ist durch Nagera et. al. (1974) sowie Laplanche und Ponta=lis (1972) hier ein Fortschritt erfolgt (vgl. Thomä, Grün=zig, Böckenförde, Kächele 1976, S. 994).

(3) Vom Problem adäquater Erfassung psychoanaly=tischer Theoriebestandteile einmal abgesehen, wäre schließ=lich en détail zu überprüfen, inwieweit diese in der experi=mentellen Situation adäquat repräsentiert sind; z.B. stellt sich bei verifizierenden Untersuchungen "häufig die Frage,

ob wirklich das bestätigt wurde, was man an der psychoanalytischen Theorie bestätigen wollte" (Möller 1976, S. 101).

(4) Die weitestgehende Problematik liegt aber in der Überprüfungsinstanz selber, dem Experiment als szientistischer Institution. Die Versuche experimenteller Fundierung der Psychoanalyse wären nur adäquat zu diskutieren auf der Basis der Problematisierung des Experiments;[1] dies ist aber ein eigener Problemzusammenhang, der hier nur um den Preis der Oberflächlichkeit anzureißen wäre (vgl. v.a. Holzkamp 1972, Maschewsky 1977[2], Leithäuser und Volmerg 1977, S. 123 ff., Wutka 1977, S. 218 ff., Mertens 1977).

8.1.2 Die Direktbeobachtung

Bei dieser Methode geht es um "außerhalb der Behandlungssituation vorgenommene Verhaltensbeobachtung" (Ohlmeier 1973, S. 21). Dabei ist der Beobachtungsbereich auf Kinder beschränkt geblieben. Anna Freud hat darauf verwiesen, "that the origin of our analytic knowledge of children ist not exclusively centered in the analytic situation between analyst and patient" (1951, S. 144 f.): viele Analytiker führten Beobachtungen an ihren eigenen Kindern durch, die z.T. veröffentlicht wurden. Durch psychoanalytisch vorgebildete Lehrer und Kindergärtnerinnen wurden ebenfalls Daten beigebracht. "Aichhorn, Bernfeld und ihre Schüler lieferten Beobachtungsmaterial über verwahrloste Kinder, jugendliche Verbrecher und Pubertätsjugend im allgemeinen" (Anna Freud 1968, S. 20). Anna Freud und Burlingham (1949) veröffentlichten Daten "über durch Kriegseinwirkungen entwurzelte und vertriebene Kinder in analytisch

1. Dazu müßte dann auch aufgenommen werden, daß viele Studien korrelativer Natur sind (vgl. Silverman 1976, S. 623) und auf die Differenz zwischen korrelativem und experimentellem Vorgehen (vgl. Cronbach 1957)
2. Bei Maschewsky sind die Hauptströmungen innerhalb der kritischen Reflexion des Experiments zusammengestellt - wir erwähnen sie hier nicht.

geleiteten Spezialkindergärten" (Ohlmeier 1973, S. 22).

Allein der Umstand, daß "für das Stadium vor der Sprachentwicklung die psychonanalytische Methode im eigentlichen Sinne ... nicht anwendbar" (Spitz 1973, S. 17) ist, macht den Übergang zur Direktbeobachtung für die Datengewinnung bei Kleinkindern unumgänglich (vgl. R. Eissler et. al. 1975, S. 5). Spitz hat versucht, diese Untersuchungen mit den Standarts akademischer Psychologie - Tests u.a. - vorzunehmen[1], obwohl er sich zur Beurteilung der Gesamtpersönlichkeit der Vpn. "in erster Linie auf die klinische Beobachtung während eines längeren Zeitraums und auf die Fallgeschichte des einzelnen Kindes" (Spitz 1969, S. 41) stützt[2].

Die methodische Problematik der Direktbeobachtung liegt darin, daß wir uns bei ihr "auf die 'Oberfläche', das manifeste Verhalten" (Ohlmeier 1973, S. 22) konzentrieren. Die latenten Gehalte des Unbewußten sind auf diese Weise nicht zu erkennen[3]. Nur so erklärt sich auch der Umstand, daß bis zu Freud das Wesen gestörter Interaktion verhüllt blieb; denn Subjekt und Objekt des Beobachtungsprozesses unterliegen einer Wahrnehmungsblockade, die durch die Theorie selber noch hergeleitet werden kann (vgl. A. Freud 1968, S. 31 f.). Außerdem wurden - bei aller Relevanz der Direktbeobachtung - "fast alle wichtigen neuen Entdeckungen in der Psychoanalyse in der psychoanalytischen Situation mit erwachsenen Patienten gemacht" (Balint 1949, S. 233). - Aus dieser

1. Vgl. auch die Untersuchung von H. Müller-Braunschweig (1975)
2. Zum methodischen Vorgehen von Spitz soll hier nicht weiter Stellung genommen werden; vgl. W. Ernest Freud (1976). - Soweit der Forschende unmittelbar als Bezugsperson mit den Kindern interagiert, handelt es sich um "action-research carried out, while the observer is supplying an needed intervention as a trusted, helping person" (R. Eissler et. al. 1975, S. 5)
3. Vergleiche Seite 217

prinzipiellen Beschränktheit der Direktbeobachtung ergibt sich, daß sie nur "als Appendix der Psychoanalyse" (W 284; vgl. W 35) weitere Erhellung der kindlichen Entwicklung bringen kann:

(1) Einerseits ist die Psychoanalyse auf die Direktbeobachtung angewiesen, wenn sie "in die Periode vor der Sprachentwicklung und zu den Anfängen des psychischen Lebens im Säuglingsalter" (A. Freud 1968, S. 31) vordringen will.

(2) Andererseits ist der Blick für die infantile Sexualität und ihre phasenhafte Entwicklung erst durch das psychoanalytische Verfahren möglich geworden.

(3) Durch Beobachtungen können Rekonstruktionen über die kindliche Entwicklungsperiode bestätigt, bzw. korrigiert werden (vgl. Wallerstein und Sampson 1971, S. 40)[1]. Auf dem Hintergrund unserer Erörterungen über die Differenz zwischen Ereignis und Erlebnis[2] ist das von besonderer Bedeutung.

(4) Die Direktbeobachtung kann weiterhin anregend auf die Psychoanalyse einwirken. "The questions raised by direct observational studies will, when they can be studied by the psychoanalytic treatment process, facilitate the theorybuilding capacities of the psychoanalytic method" (R. Eissler et. al. 1975, S. 6).

(5) Die Bedeutsamkeit der Direktbeobachtung ergibt sich auch aus äußeren Umständen: sie kann auf den "argumentationsstrategischen Vorteil" (MS 25) verweisen, psychoanalytische Erfahrung ohne Teilnahme am psychoanalytischen

1. Mentzos (1973, S. 845) verweist an Hand eines besonderen Befundes darauf, wie sich "psychoanalytische Methoden mit den üblichen empirischen Verfahren kombinieren lassen: in einer Untersuchung von Majorie Behrens konnte nachgewiesen werden, daß vereinfachende Zusammenhänge zwischen Stillpraktiken, Art des Fütterns und Sauberkeitserziehung einerseits und Entwicklungsstand des Kindes andererseits nicht zu halten sind".
2. Vgl. Seite 63

Prozeß plausibel machen zu können.

Entsprechend der Möglichkeit wechselseitiger Befruchtung zwischen Direktbeobachtung und psychoanalytischer Therapie, sieht Anna Freud die geeignetste Methode, um die Kinderpsychologie weiter zu entwickeln, in der "Kombination von direkter Beobachtung, longitudinalem Studium und Kinderanalyse" (1968, S. 32).

8.1.3 Ethnopsychoanalyse

Diese Forschungsrichtung befaßt sich im Kulturvergleich mit differenten Sozialisationsverläufen und entsprechend verschiedenen Persönlichkeitsstrukturen[1]. Durch diese Betrachtungen konnten viele Biologismen und individualisierende Verkürzungen der Psychoanalyse revidiert werden. Lorenzer weiß aus diesem Grunde auch den Wert feldanthropologischer Untersuchungen zu schätzen (vgl. MS 140).

Die bei der Erörterung der psychischen Grundstruktur des bürgerlichen Subjekts angeführten Befunde über die relativ autonome Ich-Struktur und basale Beziehungsmuster sind durch ethnopsychoanalytische Forscher (Parin et. al. 1971, Devereux 1974) eingebracht worden. So vermag die Ethnopsychoanalyse Einblicke in Konflikte und Strukturen zu geben, "die der Auflösung in der Analyse von Einzelpersonen unzugänglich sind" (Parin 1976, S. 24). Für andere Völker konnte nachgewiesen werden, daß "ihre präödipalen Fixierungen und der Ausgang des ödipalen Konflikts vom abendländischen Muster" (Parin et. al. 1971, S. 549) sehr verschieden ist (vgl. Parin 1972, S. 179 ff.). In dem Streit um die Ubiquität aggressiver Triebregungen wurden gleichermaßen andere Kulturen in den Blick genommen" (vgl. Reich 1935, Parin 1973).

1. Nach Parin (1976, S. 2) wurde der Begriff "Ethnopsychoanalyse" durch Devereux eingeführt.

Auf methodischer Ebene bringt Ethnopsychoanalyse unterschiedliche Verfahren zum Einsatz. Sie arbeitet einmal mit Direktbeobachtung und teilt daher deren Problematik. Weiterhin wurde mit einer modifizierten Form des psychoanalytischen settings operiert (vgl. Parin et. al. 1971, S. 549). Darüberhinaus macht sie von totalisierender Betrachtung Gebrauch, indem auf Basis psychoanalytischer und sozialwissenschaftlicher Theoreme für "Angehörige verschiedener Völker mit unterschiedlichen gesellschaftlichen Gefügen eine Interpretation gesamtgesellschaftlicher Zusammenhänge" (Ohlmeier 1973, S. 23) angestrebt wird.

Von Parin et. al. wird zum Stand ethnopsychoanalytischer Erkenntisse zugestanden, daß vorerst nur Vermutungen und Hypothesen das Ergebnis sein könnten. "Ein Teilergebnis bestätigt, negiert oder verändert ein oder mehrer frühere, bis sich das Netz von Hypothesen zum Kern einer Theorie zusammenschließt. Nur wenige Vermutungen können statistisch nachgeprüft werden" (1971, S. 550)[1].

1. Inwieweit die Orientierung an der Statistik angemessen ist, wollen wir dahingestellt sein lassen.

8.2 Überprüfung am psychoanalytischen setting

Wenden wir uns nun der empirischen Forschung zu, soweit sie an der therapeutischen Sitzung orientiert ist; diese hat in unserem Zusammenhang besondere Bedeutung, weil auch Lorenzer hier - auf der zweiten Ebene der Sicherung psychoanalytischer Erkenntnis - die Wahrheitsproblematik ansiedelt. Allerdings hatten unsere Erörterungen gezeigt, daß Lorenzers Argumentation unzureichend ist: einmal bleibt die Unklarheit inwieweit eine Änderung auch außerhalb des psychoanalytischen settings der Wirklichkeitsüberprüfung dienen kann, zum zweiten läßt er die Frage offen, wie die Änderung innerhalb des therapeutischen Rahmens durch den Analytiker festgestellt werden kann, d.h. "die Verkoppelung von Interaktionsformen und Sprachfiguren" (Lorenzer 1977b, S. 121) zum kompletten Sprachspiel aus dieser solipsistischen Enge befreit werden kann.

Die systematisierte Erfassung von Verhaltensänderungen außerhalb der therapeutischen Sitzung ist im Rahmen der Psychoanalyse nicht üblich. Solche Daten tauchen nur auf dem Niveau der Fallgeschichte auf. Die "factual validation" von Kindheitserlebnissen durch frühe Bezugspersonen, Dokumente etc. geschieht ebenfalls nur beiläufig. "As a rule ... external validation was not available and Freud had to rely on the ... the rule of internal converging validation" (Jahoda 1977, S. 116)

Die sprachanalytische Psychotherapieforschung geht davon aus, daß sich Erfolgs- und Prozeßforschung nicht voneinander trennen lassen. Beschränkt sich Erfolgsforschung auf ein pre-post-design und eventuelle follow-up-Messungen, kann sie "positive Veränderungen bei Patienten", die "keine monotone Funktion darstellen" (Kiesler 1977a, S. 121) nicht erfassen. Ebenso werden "Veränderungen der Prozeßvariablen

von Patienten während eines Therapiegesprächs" (ebda., S. 121f.) nicht ausreichend berücksichtigt. Statt der Aufspaltung in Prozeß- und Erfolgsforschung erscheint daher eine andere Unterscheidung sinnvoll: "Untersuchungen zum Geschehen während der Therapie (das sind Interview-Studien mittels direkter Beobachtung, Film, Tonbandaufnahmen oder schriftliche Protokolle) und Untersuchungen zum Verhalten außerhalb der Therapie (die das Verhalten 'in situ' beobachten)" Kiesler 1977b, S. 39).

Die folgenden Untersuchungen beschränken sich auf die erste Sichtweise, d.h. Veränderungen außerhalb des psychoanalytischen settings werden nicht eingeholt; es handelt sich um eine Kombination von Erfolgs- und Prozeßforschung in der Form der Einzelfallstudie. - Bergin und Strupp waren nach ihrem Überblick über den Stand der Psychotherapieforschung zu der Empfehlung gekommen, in der "intensive study of individual cases" (1970, S. 23) eine Kombination von klinischer Beobachtung und empirisch-statistischer Forschungsoperation durchzuführen[1]. Mit diesem Kompromiß wird auf die Kontroverse zwischen klinischer und statistischer Methode Bezug genommen. Erstere versucht die konkrete Einzelperson in ihrer jeweiligen Situation ganzheitlich zu erfassen, indem der Beobachter umfassend von seiner Erfahrung und Intuition Gebrauch macht. Die statistische Methode geht von einer elaborierten Methodik aus und beschränkt sich auf die - beobachtbaren - Elemente der Empirie, die von dieser erfaßt werden können. Dabei segmentiert sie ihren Erkenntnisgegenstand.

1. Wir gehen nicht auf weitere Versuche zur psychoanalytischen Therapieforschung ein. Vgl. dazu Remplein 1977, Beckmann et. al. 1974, Fischer und Greenberg 1977, S. 307 ff. - Allein die testpsychologische Fundierung erforderte eine gesonderte Abhandlung. Ließe sich diese doch nur im Zusammenhang mit der allgemeinen Problematik klassischer Testtheorie und Veränderungsmessung diskutieren (vgl. Pawlik 1976a)

Der Vorteil der klinischen Methode liegt darin, "daß der Untersucher eine große Zahl von Daten über den Pb. verarbeiten kann, der Nachteil in der notwendigen Anwendung persönlicher Erfahrung, Bewertungsmaßstäbe und Intutition bei der Selektion der Daten" (Mehl 1970, S. 30). - Der Vorteil der statistischen Methode liegt in ihrer Objektivität, d.h. sie ist frei von subjektiven Einflüssen und daher wiederholbar. Dagegen besteht "der Nachteil darin, daß man bei strikter Beschränkung auf diese Vorgehensweise auf Untersuchungsdaten verzichten muß, die möglicherweise bedeutsam sind" (ebda.).

In Anlehnung an Cronbach und Gleser kann diese Divergenz als "bandwith-fidelity dilemma"[1] bezeichnet werden. Die statistische Methode orientiert sich an Genauigkeit und versucht die Risiken der Urteilsbildung durch Einhaltung bestimmter Gütekriterien wie Reliabilität und Validität zu vermeiden. Dadurch ergeben sich Einschränkungen für Datenaufnahme und Anwendungsbereich. - Die Wahrheitsfrage orientiert sich hier an konsensus- und korrespondenztheoretischen Gesichtspunkten.

Die andere Richtung liefert mehr Informationen und hat entsprechend ihrer Nähe zur Empirie hohe Relevanz (vgl. Holzkamp 1972, S. 137). Andererseits besteht das Problem der Veridikalität der Erkenntnis im Sinne der Intersubjektivität und der adäquaten Erfassung der Realität. - Das Wahrheitskriterium ist hier - im Sinne einer Erfolgstheorie - primär pragmatisch, weil es sich vor allem an praktischen Änderungen bemißt.

1. Vgl. Cronbach 1970, S. 179 ff. sowie Cronbach und Gleser 1965, S. 96 ff. - Diese Differenzierung aus der Informationstheorie wurde auf die Testpsychologie appliziert, gilt aber gleichermaßen für die Forschung am psychotherapeutischen Prozeß.

Campbell und Stanley (1970) formulierten die gleiche Problematik durch Gegenüberstellung von interner und externer Validität[1]. Interne Validität will sicherstellen, daß nur die erfaßten unabhängigen Variablen die erzielten Resultate bewirkten und nicht unkontrollierte Störquellen. Dieser Anspruch, alle Determinanten des erzielten Effektes zu erfassen und zu kontrollieren, impliziert eine Datenreduktion und das Verlassen der natürlichen Situation zugunsten der Künstlichkeit des experimentellen Labors. - Externe Validität wird definiert als das Ausmaß, indem sich die gewonnenen Befunde auf andere Populationen und Situationen generalisieren lassen[2]. "Beide Kriterien sind offensichtlich wichtig, wenn sie auch häufig nicht miteinander vereinbar sind; denn Merkmale die die eine Gültigkeit verbessern, können die andere gefährden" (Campbell und Stanley 1970, S. 459). Eine Erhöhung der internen Validität geht mit einer Abnahme der Anwendbarkeit, d.h. externen Validität einher. Umgekehrt impliziert eine weitgehende Realitätsnähe, daß nicht sichergestellt ist, durch welche Einflüsse - neben den kontrollierten Variablen - das Ereignis zustande gekommen ist. Es besteht daher ein "Dilemma zwischen Kontrolle und Repräsentanz" (Maschewsky 1977, S. 211)

Die aufgezeigten Extreme lassen sich dahingehend in Beziehung setzen, daß zunächst der wissenschaftsgeschichtliche und aktualgenetische Primat der klinischen Methode festzuhalten ist (vgl. Pongratz 1973, S. 392), d.h. bei der ersten Entdeckung eines neuen therapeutischen Verfahrens geht es zunächst einmal um die Herstellung eines neuen Stückes Empirie und Schaffung von neuer Begrifflichkeit. Erst in einem zweiten Schritt kommen Exaktheitskriterien zur Anwendung (vgl. Bergin und Strupp 1970, S. 21). Diese

1. Campbell und Stanley bezogen sich auf verschiedene Formen experimenteller designs: vorexperimentelle, echte und quasiexperimentelle Anordnungen.
2. Holzkamp bestimmt diese Seite als Repräsentanz (1972, S. 132); andere sprechen von ökologischer Validität (vgl. Pawlik 1976b, S. 61)

Aufeinanderfolge wiederholt sich aktualgenetisch, wenn sich einem individuellen Forscher ein neues Problem stellt. - Ohne eine Phase "unwissenschaftlicher" klinischer Validierung könnte also die statistische Methodik gar nicht zur Anwendung kommen. So gesehen bekämpft die statistische Methodik in der klinischen zugleich ihre eigene Existenzgrundlage . - Der Vorschlag von Bergin und Strupp zur Kombination beider Ver= fahren erscheint daher sinnvoll.

8.2.1 Die empirische Basis psychoanalytischer Therapiefor= schung

Bevor wir auf die Methoden eingehen, die sich empirisch dem psychoanalytischen Behandlungsverlauf zuwen= den, wollen wir zunächst die empirische Ausgangsbasis dieser Verfahren erörtern.

Freud beschritt den Weg der intersubjektiven Zu= gänglichmachung psychoanalytischer Empirie auf der Ebene der Fallgeschichten[1]. Dabei war er "sich der Problematik einer Fallgeschichte als wissenschaftliche Kommunikations= form durchaus bewußt" (Kächele und Thomä o.J., S. 14), die u.a. aus dem Verbot rührte, "die Zeit der Behandlung selbst zur Fixierung des Gehörten zu verwenden" (Freud 1909b, S. 385; vgl. 1905b, S. 166; 1912, S. 377 f.). Daraus ergeben sich besondere Anforderungen an das Gedächtnis und entsprechend mögliche Mängel in der Reproduzierbarkeit des Behandlungs= verlaufs.

Lorenzer geht auf die mit der Fallgeschichte ver= bundenen Probleme nicht weiter ein, außer, daß er darauf

1. Die wichtigsten sind der Fall Dora (1905b)., der kleine Hand (1909a), der Rattenmann (1909b), der Fall Schreber (1911) und der Wolfsmann (1918)

interaktivem Verhalten würden relevant.

Haben wir uns die Bedeutung nonverbalen Verhaltens insoweit klar gemacht, daß man nicht folgenlos auf diesen Datenbereich verzichten kann - wenn auch bei seiner Beurteilung Veridikalitätsprobleme auftauchen - so wollen wir jetzt darauf eingehen, wie die Sprachanalyseverfahren sich dem Faktum der Nonverbalität stellen.

Bei der Bandaufnahme ist zumindest der nonverbale Anteil des Sprechens enthalten, also Sprechvolumen, Klangfarbe, Sprechgeschwindigkeit und -pausen. Dagegen fehlen darüberhinausgehende extraverbale Signale des Patienten und des Analytikers wie Gestik, Mimik[1] etc.

Nur bei Filmaufnahmen ist der gesamte Verhaltensbereich registriert (vgl. Richter 1967b)[2]. Allerdings erfordert die "tonfilmerische Protokollierung" (Perrez 1972, S. 154) für ganze Therapien einen ernormen Aufwand. Zum zweiten gibt es für nonverbale Signale zwar verschiedene Kodiersysteme (vgl. Argyle 1972, S. 122 ff.; Scherer 1974a) aber - wegen der komplexen Bedeutungsproblematik - keine Wörterbücher wie für Sprachverhalten. Drittens wäre auch noch bei dieser Methode fraglich, inwieweit so etwas wie die "Athmosphäre der Stunde" (Balint et. al. 1973, S. 11) vollständig erfaßt ist, denkt man allein an eine bestimmte

kontakt. Schließlich sind internale Vorgänge im Analytiker

1. Unklar ist, inwieweit der Analytiker das Gesicht des Patienten sieht. Vgl. Seite 54
2. Auch die Verwendung von Einwegscheiben und Gucklochvorrichtungen durch Caruso (vgl. Perrez 1972, S. 155) erfassen den gesamten Verhaltensbereich, schließen aber eine Reproduzierbarkeit der Daten und in diesem Sinne INtersubjektivität aus.

nicht erfaßt[1].

Die größte Problematik implizieren die maschinen=geschriebenen Protokolle[2]. Von der einen Seite wird bestrit=ten, daß sie affektive Gehalte hinreichend erfassen können (vgl. Overbeck et. al. 1974, S. 815, Triebel 1974, S. 60 f.), weil der "Inhalt der gesprochenen Worte" sich "bei der Über=tragung emotionaler Zustände sowie der Beschreibung affek=tiver Phänomene" (Junker und Zenz 1970, S. 693) als nicht hinreichend erweist. Diese Position wendet sich daher eher der formalen Sprachanalyse zu, dem Sprechpausen-Verhalten oder On-Off-pattern[3].

Die andere Richtung geht davon aus, "daß sich die in einem Menschen vorherrschenden Affekte in den Inhalten dessen, was er denkt oder spricht niederschlagen" (Schöfer 1977, S. 87). Das inhaltsanalytische Verfahren von Gott=schalk und Gleser unterstellt entsprechend, daß "parasprach=liche Variablen ... eher der Verdeutlichung von Inhalten" dienen, "als daß sie in Bezug auf Affekte eigenständige Aussagekraft hätten" (ebda., S. 88). Auch "die praktische Erfahrung zeigt, daß noch nicht einmal bei einem extremen Zwangsneurotiker eine solche Isolierung von Affekt und Vorstellung besteht, daß sich nicht im Sprechen auch affektive

1. Wallerstein u. Sampson schildern eine "top-heavy-method" (1971, S. 27), bei der zu den Filmaufnahmen noch die Assozia=tionen des Analytikers nach der Sitzung hinzukommen. Zu=sätzlich finden Beobachtungen durch Einwegscheibe statt und Material von früheren Supervisionen sowie Analyse des Therapeuten und der Beobachter fließt ein. Dieses Verfahren ist für Lorenzer als Untersuchungsmethodik so tauglich "wie der Buccentaurus für die Fahrt auf hoher See" (W 31).
2. Goeppert u. Goeppert haben in die machinengeschriebenen Protokolle auch Sprechpausen mit zwei Intensitätsstufen hin=eingenommen sowie Merkmale paralinguistischer Art - wie Intonation etc. - und extraverbaler Art - wie Lachen etc. (vgl. 1975, S. 174)
3. Vgl. Kap. 8.2.3

Kommunikation vollzieht" (Kächele, Schaumburg und Thomä 1973, S. 906)[1]. - Allerdings kann dieser Verweis auf die Praxis die Problematik der Aussparung nonverbaler Reize nicht aufheben, zumal diese hier nur unter dem Aspekt der Gefühlsexpression - einer semantischen Funktion - angegangen wird und nicht aus der Sicht des Beziehungsverhaltens in pragmatischer Perspektive in die Diskussion kommt[2]. Halten wir aber am Interaktionsgesichtspunkt als übergeordneten fest, "wird deutlich, daß außerverbale Kommunikationsmittel des Patienten und des Therapeuten ... in der psychoanalytischen Situation nur im Zusammenhang mit der Übertragungs-Gegenübertragungsbeziehung angemessen beurteilt werden können" (Goeppert u. Goeppert 1973, S. 138).

8.2.2 Die inhaltsanalytischen Verfahren

Nachdem wir uns die empirische Basis der Sprachanalyseverfahren vergegenwärtig haben, beschäftigen wir uns nun mit diesen Methoden selber und versuchen zu bestimmen, in welcher Weise hier verschieden vorgegangen werden kann. Zunächst wenden wir uns dem inhaltsanalytischen Verfahren zu, als dem gegenwärtig vorrangig von der Psychoanalyikerfraktion benutzten Untersuchungsansatz, die die Psychoanalyse unter szientistischer Flagge validieren wollen. "Sie unterziehen den vom Analytiker und Analysanden gesprochenen Text unter Nutzung datenverarbeitender Maschinen einer gründlichen und detaillierten Inhaltsanalyse und begründen damit zugleich Notwendigkeit und Wert derartiger empirischer

1. Kächele läßt sich in seiner Untersuchung gar nicht weiter auf die Problematik der Nonverbalität ein. Wenn die Verbalisierung auch "nicht das Gesamt der Interaktion erfaßt", so nimmt der Dialog doch "einen zentralen Platz" (1976, S. 35; vgl. ebda. S. 20) ein
2. Vgl. 263 f.

Untersuchungen wissenschaftstheoretisch und methodologisch" (Kutter 1977, S. 8)[1]. Die Inhaltsanalyse ist damit in spezifischer Weise formalisierte Einzelfallstudie[2]. Die wesentlichen Unterschiede werden zwischen den quantitativen Formen der klassischen und pragmatischen und der qualitativen Inhaltsanalyse gemacht[3].

Alle quantitativen Verfahren orientieren sich am Inhalt des Gesprochenen und vollziehen Inferenzen vom Textmaterial auf Zustände oder Eigenschaften des Senders oder Empfängers. Im Gegensatz zur hermeneutischen Textschließung erfolgt die quantitative Inhaltsanalyse nach festgelegten Regeln und Spezifikationen, um Objektivität und Reabilität zu gewährleisten. - Zunächst ist das Textmaterial zu bestimmen, das untersucht werden soll, indem der TExt in Einheiten eingeteilt wird: auf syntaktischer Ebene in Zeichen, Satz etc., auf semantischer Ebene in Person, Aussage etc. (vgl. Herkner 1974, S. 173); so ergeben sich Erhebungseinheiten (recording-units). Danach sind die Kontext-units festzulegen, d.h. die Größe des Textteils, der zur Bestimmung der recording-unit notwendig ist;z.B. kann für die recording-unit eines Wortes jeweils der ganze Satz herangezogen werden. Schließlich sind Kategorien zu bilden, unter die das Textmaterial zu klassifizieren ist. In die Aufstellung der Kategorien, wie in den Kodiervorgang gehen Alltagswissen und - auch implizit - theoretische Vorstellung ein. Die Kategorien sind möglichst vollständig zu definieren, bzw. durch die Menge der subsumierten Elemente zu operationalisieren. - Bei der elektronischen Inhaltsanalyse werden für

1. Wir werden uns bei der Beschäftigung mit dieser Richtung auf die - angesprochenen - deutschsprachigen Versuche beschränken; dabei stützen wir uns auf z.T. bisher nicht veröffentlichtes Material.
2. Vgl. Kächele u. Thomä o.J. S. 41 ff. - Damit wird in spezifischer Weise auf die Anregung von STrupp u. Bergin (1969) zurückgegriffen
3. Die Grenzen zwischen den Formen der Inhaltsanalyse sind fließend. Z.T. werden sie auch kombiniert angewandt, vgl. Friedrichs 1973, S. 319

den Kodiervorgang Wörterbücher erstellt.

8.2.2.1 Die klassische Inhaltsanalyse

Dieses Verfahren ist historisch das zunächst entwickelte[1] und impliziert den geringsten Umfang an Inferenzen. Das Ziel ist eine objektive, systematische und quantitative Beschreibung des Textinhaltes (vgl. Berelson 1952, S. 18). Dabei soll eine Beschränkung auf den manifesten Gehalt bzw. die denotative Wortbedeutung (vgl. ebda., S. 20) gewährleistet sein um die Anzahl der Inferenzen möglichst gering zu halten. Allerdings "ist es fraglich, ob es überhaupt möglich ist, sich völlig auf den 'manifesten Inhalt' zu beschränken. Manifest sind genaugenommen nur die physikalisch beschreibbaren Aspekte der Zeichen" (Scherer 1974b, S. 160). Unter verfahrenstechnischen Aspekten ist bereits von nonverbalen Daten abstrahiert. Dem Verhängnis der Komplexität des Sprachmaterials wird durch Kategorienbildung und entsprechende weitere Reduktion der Empirie entgegengetreten. Schließlich gehen in die Bildung der Kodiereinheiten Alltagswissen und theoretische Vorstellungen ein. So wird Bedeutung allererst konstruiert. Das macht auch Poppers Verständnis der Basissätze deutlich[2].

Während Berelson sich generell auf den manifesten Inhalt beschränkt, hält Holsti dies nur für die Kodierungsphase für nötig, während die latenten Gehalte als "reading between the lines so to speak must be reserved to the interpretation stage" (Holsti 1969, S. 12). Trotz dieser Weiterung bleibt das wesentliche Charakteristikum der klassischen

1. Der Anwendungsbereich lag zunächst nicht in der Psychotherapieforschung, sondern bei der Massenkommunikationsforschung, die "bis heute bevorzugter Gegenstand von Content Analysis geblieben" (Ritsert 1972a, S. 15) ist. - Zur nahelie-genden Gegenstandsbestimmtheit des Verfahrens vgl. S. 269 f.
2. Vgl. Seite 85

Inhaltsanalyse, daß die Häufigkeit des Auftretens bestimmter Kategorien entscheidende Grundlage für ihre Schlußfolgerungen dient, Wir können daher "diese Untersuchungen Frequenzanalysen nennen" (Ritsert 1972a, S. 17).

8.2.2.2 Die 'pragmatische' Inhaltsanalyse

Das pragmatische Modell weitet den Gegenstand der Analyse und entsprechend die Anzahl der Inferenzen aus. Es wird zusätzlich die pragmatische Perspektive der Relation zwischen dem Inhalt und dem Sprecher mit aufgenommen (vgl. Seidenstücker u. Seidenstücker 1974, S. 384), die bei der klassischen Inhaltsanalyse ausgeschlossen war (vgl. Berelson 1952, S. 16). Beim Bezug auf internale Zustände gehen bereits in den Kodiervorgang diesbezügliche Schlußfolgerungen ein und sind diesem nicht nachgeordnet, wie im klassischen MOdell. "Der Kodiervorgang bezieht sich damit nicht auf das Vorkommen bestimmter Zeichen, sondern auf die Bedeutung bestimmter Zeichen für die Kommunikationsteilnehmer. DAmit gewinnt im pragmatischen Modell die vom Kodierer zu leistende Abstraktion eine zentrale Position" (Kächele 1976, S. 11). Im Gegensatz zum klassischen Modell ist daher ein spezifisches Training für Kodierer erforderlich, womit sich zugleich das Problem der Interkoderreliabilität stellt.

Man könnte nun meinen, da wir uns oben[1] auf einen pragmatischen Sprachbegriff festgelegt haben, daß die 'pragmatische' Inhaltsanalyse die Methode der Wahl sei. Allerdings hat hier Pragmatik eine in bestimmter Weise restringierte Bedeutung, indem sie nur die Beziehung des Zeichens zum Sprecher einschließt - die Ausdrucksfunktion -, nicht dagegen den praktischen Verwendungszusammenhang des Zeichens

1. Vgl. Kap. 5.2.2.

in Interaktion mit anderen Menschen - die Handlungs- und Appelfunktion -[1]. Wir hatten ja diesen als basal betrachtet, d.h. daß die Pragmatik i.S. des Sprechhandelns "die anderen Dimensionen mitumfaßt: Semantik und Syntax gehen erst auf der Basis weitergehender Abstraktionen hervor" (Maas u. Wunderlich 1974, S. 88). Mit dieser Bestimmung ist auch klar, daß das pragmatische Modell der Inhaltsanalyse nicht - wie Kächele (1976, S. 11) meint - den instrumentalen Sprachverwendungsaspekt umfaßt (vgl. George 1959)[2].

Die weitestgehende Entwicklung im Rahmen quantitativer Inhaltsanalyse stellt das elektronische Vorgehen dar. Zur Verkodung des Textmaterials wird nicht eine relativ begrenzte Anzahl von Kategorien, sondern stattdessen werden Wörterbücher benutzt. Das bekannteste deutsche Wörterbuch ist das "Hamburger Kommunikationssoziologische Wörterbuch" - HKW - (vgl. Deichsel 1975). Für die psychoanalytische Prozeßforschung ist zudem das amerikanische Wörterbuch "Harvard III Psychosociological Dictionary" (vgl. Stone et. al., 1966, S. 170 ff) besonders relevant geworden. - Beide Wörterbücher enthalten besondere Kontextkategorien. Die Wort werden z.T. mehrfach kodiert: das soll "die konnotativen Anklänge von Definitionen aufspüren" (Deichsel 1975,S. 52; vgl. Friedrichs 1973, S. 328) Beim Harvard III sind es "second order tags", die "additional levels of meaning" (Stone et. al. 1966, S. 183) erfassen.

1. Goeppert u. Goeppert (1973, S. 174) weisen darauf hin, daß beim Bühlerschen Organonmodell der Sprache (vgl. 1978, S. 28) der pragmatische Aspekt in Ausdrucks- und Appelfunktion differenziert ist.
2. Vgl. Breuer, der darauf verweist, daß "aus Gründen der Meßgenauigkeit - von der Aussagenentstehung und der Aussagenwirkung abstrahiert" (1974, S. 164) wird. Die Aussagenanalyse ist daher generell "kein pragmatisches, sondern ein semantisches Analyseverfahren" (ebda.).
Lisch und Kriz sehen die Inhaltsanalyse aus gleicher Perspektive, weisen andererseits aber darauf hin, daß - um den instrumentellen Charakter von Sprache einzuholen - "noch eine immense Arbeit geleistet werden" (1978, S. 51) muß.

Die computergeleitete Inhaltsanalyse bietet einmal den "Fortfall aller subjektiven Einflüsse auf der Ebene der Verkodung" (Silbermann 1974, S. 305), d.h. eine 100 %ige Reliabilität (vgl. Deichsel 1975, S. 47). Zudem wird der Arbeitsaufwand minimiert durch "die enorme Geschwindigkeit, mit der große Massen von Material identifiziert werden können" (Silbermann, ebda.)

8.2.2.3 Die qualitative Inhaltsanalyse

Das qualitative Modell grenzt sich von den beiden vorhergehenden Verfahren ab, indem es nicht die Auffassung teilen kann, "that the frequency of occurence of units in a category is highly correlated with the intensity of that category in the communication" (Marsden 1971, S. 347)[1]. Besonders Kracauer hat sich für einen solchen "non-frequency-approach" ausgesprochen[2]. Er bezieht sich noch weitgehender als die pragmatische Inhaltsanalyse auf latente Gehalte, indem von der Annahme "multipler Konnotationen" (Kracauer 1972, S. 54) jedes Wortes ausgegangen wird. Dadurch wird der Rahmen der Bedeutungsermittlung noch weiter gespannt und der Umfang der Inferenzen erheblich ausgedehnt[3]. Für Kracauer

1. Wir gehen hier nicht auf Weiterungen quantitativer Analyse wie Valenz, Intensitäts- und Kontingenzanalyse ein (vgl. Ritsert 1972a, S. 17f.; Mayntz et. al. 1969, S. 161 ff.; Silbermann 1974, S. 312 ff.)
2. Das Spektrum qualitativer Verfahren ist sehr weit. "The nonquantitativ model lacks homogenity" (Marsden 1971, S. 347; vgl. Berelson 1952, S. 114 ff.) - Kächele (1976, S. 13) bezeichnet sie als "hermeneutisch".
3. Diese Bestimmung wird allerdings überzogen, wenn man wie Bessler den Unterschied zwischen quantitativer und qualitativer Analyse so festlegt, daß die quantitative Analyse weitgehend nur Beschreibung ist und allein qualitative Analysen "als Instrumente zur Messung von Kommunikationseinstellungen und -absichten eingesetzt werden" (1972, S. 61). Quantitative Analyse - das zeigt auch ihre Anwendung in der Psychotherapieforschung - will sich keineswegs mit bloßer Deskription bescheiden.

können sich latente Sinnstrukturen durchaus der Quantifi=zierung entziehen (vgl. ebda.). Das gilt ebenso für die Einbeziehung des Kontextes und die besondere Bedeutsamkeit von Einzelfällen - die Singularität (vgl. Ritsert 1972a, S. 21). Diesen Gesichtspunkten kann nicht durch atomistisch-isolierende Betrachtungsweise Genüge getan werden; die Ana=lyse ist nur in dem Maße adäquat, in dem sie "Erwägungen nach sich zieht, die sich auf das Ganze der Kommunikation erstrecken" (Kracauer 1972, S. 53). Eine vorschnelle Quanti=fizierung simplifiziert das Textmaterial in geradezu ver=fälschenderweise und wird dem ganzheitlichen bzw. Gestalt=charakter der Kommunikation (vgl. ebda. S. 56) nicht gerecht.

Was den Genauigkeitsgrad angeht, sind qualitative und quantitative Analyse nicht soweit voneinander entfernt, da die quantitative Analyse immer auf einem Bodensatz quali=tativer Überlegungen aufruht. Dieser unterschwellige Impres=sionismus (vgl. ebda., S. 57) bezieht sich auf das Anfangs=stadium der Festlegung von recording- und context-units, sowie der Kategorienbildung, wo qualitative Argumentationen unumgänglich sind. Die quantitative Analyse umfaßt daher auch qualitative Aspekte, ebenso "erfordert die eigentliche qualitative Analyse, im Interesse erschöpfender Behandlung, oft Quantifizierung" (ebda. S. 56), indem sie ihre Ergeb=nisse in quantitativer Form vorlegt[1].

In Gegenüberstellung der verschiedenen inhaltsana=lytischen Verfahren finden wir die eingangs angesprochene Thematik des bandwith-fidelity dilemma bzw. der Unterscheidung zwischen klinischer und statistischer Validierung wieder (vgl. Seidenstücker u. Seidenstücker 1974, S. 384). Schon der weitgestecktere Anspruch des pragmatischen Verfahrens

1. Auf dieses Wechselverhältnis gehen wir weiter unten noch ausführlicher ein.

führt zu dem Vorwurf mangelnder Exaktheit; andererseits bietet es eher Gewähr, keine oberflächlichen und irrelevanten Resultate zu liefern. "Während das klassische Modell objektiver ist, erlaubt das pragmatische Modell sinnvollere klinische Fragestellungen, weist dafür aber eine Reihe methodologischer Schwächen auf" (Hartig 1975, S. 55). Diese Problematik des möglichen Objektivitätsverlustes bei gleichzeitiger Zunahme der Relevanz der Ergebnisse wiederholt sich noch mal in verschärfter Form beim Übergang von der pragmatischen zu qualitativen Analyse. Der nonfrequency-approach beachtet daher auch weniger die Reliabilität der Urteile - i.S. der Intersubjektivität - und ist in erster Linie an valider Beziehung zur Realität orientiert (vgl. George 1959, S. 28).

8.2.3 Die formale Sprachanalyse

Bisher haben wir uns in unserer Darstellung auf jene Verfahren beschränkt, die vom Inhalt des Gesprochenen ausgehen. Daneben gibt es noch einen anderen Forschungsansatz, der sich ebenfalls mit der Analyse des psychotherapeutischen Kommunikationsgeschehens befaßt, jedoch im Gegensatz zur Inhaltsanalyse mit den formalen, nicht-inhaltlichen Aspekten der Kommunikation" (Hartig 1975, S. 55)[1].

Chapple begann die Untersuchungen des Sprech-Pausen-Verhaltens vermittels des sog. Interaktionschronographen. Er ging von der Alltagsbeobachtung der fließenden Wechsels von Rede und Gegenrede, des Stockens und Abreißens des Gesprächs, des Ins-Wort-Fallens oder Nicht-zu-Wort-Kommens etc. aus und glaubte, "hier einen bedeutsamen Verhaltensaspekt vor sich zu haben, dessen Analyse Rückschlüsse auf

1. Hartig (ebda.) rubriziert diese Verfahren unter "nicht-quantitative Modelle". - Wie aus dem Folgenden ersichtlich, ist diese Bezeichnung auf Grund des quantitativen Impetus dieser Methoden nicht adäquat.

die interagierenden Personen und die Art ihrer Beziehung zulassen müsse " (Manz 1974, S. 40). - Durch den Interaktionschronographen wurden Variablen registriert wie "die Dauer der einzelnen Sprechhandlung, ihre Gesamtzahl, die Dauer und Gesamtzahl der Pausen sowie die Überschneidung von Sprechhandlungen, jeweils getrennt für Patient und Arzt" (Junker u. Zenz 1970, S. 695).

Der Ansatz von Chapple ist im Laufe der Zeit weitergeführt worden. Allerdings bringen die Modifikationen "im Prinzip nichts Neues ... außer Verfeinerungen in der Instrumentation" (Manz 1974, S. 40). Die Forschergruppe um Matarazzo führte zusätzliche Kategorien ein, indem Pausenzeiten - für jeden Interaktionspartner getrennt - differenziert wurden nach Reaktions- und Initiativzeiten (vgl. Matarazzo et. al. 1965, S. 185 f.)[1]. - Später wurde die halbautomatische Registrierung von Chapple und Matarazzo abgelöst durch die vollautomatische Verarbeitung qua Elektronenrechner. Mit dem Gießener Sprachanalysegerät (vgl. Brähler u. Zenz 1974; Zenz u. Brähler 1975) konnten Reliabilitätsmängel beseitigt werden. Außerdem konnten auch kleinere Pausen - bis zu einer Länge von 25 sec. (vgl. Brähler, Overbeck et. al., 1974, S. 158) - verarbeitet werden, was bei Handbedienung nicht möglich gewesen war. Schließlich wurde die Anzahl der Kategorien im Vergleich zur Matarazzo-Gruppe noch weiter ausgedehnt (vgl. ebda.).

Ein wesentliches Problem dieser Verfahren liegt in der "Pseudokontingenz des Verhaltens" (Manz 1974, S. 45)[2]:

1. Matarazzo et. al. (1965, S. 191 f.) konnten auf sprachformaler Ebene Regelmäßigkeiten mit differentialdiagnostischer Gültigkeit feststellen (vgl. Seidenstücker u. Seidenstücker 1974, S. 381).
2. Zum Problem der Pseudokontingenz vgl. Herkner 1975, S. 280

es kann nicht davon ausgegangen werden, daß durch die bloße zeitliche Aufeinanderfolge Aktion und Reaktion unterschieden werden können; ebenso bedeutet die zeitliche Aufeinanderfolge von Sprechakten keinen inhaltlichen Zusammenhang. Hier erweist sich das Ausblenden des Kontextes als problematisch (vgl. Strupp und Bergin 1969, S. 42).

Der Vorteil dieser Verfahren wird darin gesehen, daß sie - auf der Basis von Tonbandprotokollen - auch die paralinguistische Sprachebene erfassen. Geht man davon aus, daß dieser Kanal "weniger unter bewußter Kontrolle (stehe) als der verbale" (Junker u. Zenz 1970, S. 694), so dringt man mit sprachformaler Analyse tiefer in latente Kommunikationsgehalte ein[1].

1. Auch Mahl (1959) ging davon aus, daß auf nichtlexikalischer Ebene eher zu emotionalen Gehalten vorzudringen sei (vgl. Strupp u. Bergin 1969, S. 40). Er entwickelte eine Liste von Merkmalen der Redestörung: "Speech-Disturbance Ratio" SDR. Dieses Schema, das acht Kategorien wie Satzwiederholung, -korrektur, -unvollständigkeit, Stottern etc. enthielt (vgl. Mahl 1959, S. 111), wurde an das Sprachmaterial von Patienten heraungetragen, um auf das Ausmaß der Ausprägung von Angst zu schließen.

8.3 Die sprachanalytischen Verfahren in der Psychoanalyse

Nachdem wir uns allgemein mit Inhaltsanalyse und formaler Sprachanalyse vertraut gemacht haben und auch die Problematik beider Verfahren zunächst allgemein diskutieren konnten, wollen wir uns nun mit Studien beschäftigen, die im Rahmen psychoanalytischer Therapieforschung sprachanalytisch vorgehen. Damit kommen wir auch der Problematik beider methodischer Vorgehensweisen in Bezug auf den spezifischen Gegenstand der Psychoanalyse näher.

8.3.1 Die Inhaltsanalyse in der Psychoanalyse

Bei den vorliegenden Inhaltsanalysen psychoanalytischer Redetexte handelt es sich immer um solche des pragmatischen Typs. Mit diesen Verfahren ist bisher vor allem von der Ulmer Gruppe um Kächele und Thomä gearbeitet worden. Hier wurde versucht, in einer spezifischen Form von Einzelfallstudie eine vollständige psychoanalytische Therapie von 500 Std. inhaltsanalytisch auszuwerten (vgl. Kächele, Thomä und Schaumburg 1975; Kächele 1976). Aus arbeitstechnischen Gründen beschränkte man sich auf die Substantive (vgl. Kächele, Thomä und Schaumburg, ebda., S. 205). Verschiedene Kategorien wurden zu Syndromgruppen wie Emotionalitäts- und Rationalisierungssyndrom zusammengefaßt, um die Veränderungen des Sprachinhaltes über die Therapiesitzungen zu verfolgen. Während für die erste Untersuchung noch ein relativ einfaches Wörterbuch von 14 Kategorien eingesetzt wurde, ergab sich nach Versuchen mit Wörterbüchern auf Basis des

HKW schließlich die Arbeit in Anlehnung an das Harvard III mit 84 Bedeutungskategorien[1].

Allein die Beschränkung auf die Substantive er= scheint problematisch genug, wird doch z.B. "ich habe Angst" und "ich habe keine Angst" in gleicher Weise kodiert (vgl. Grünzig, Kächele, Büscher 1975, S. 6). Außerdem wird richtig gesehen, daß durch diese Reduktion "kaum Handlungsvollzüge" (Kächele 1976, S. 60) erfaßt werden können[2]. - Damit scheint der großartige Anspruch einer 'modernen' Inhaltsanalyse nicht eingelöst zu sein. Wird einerseits programmatisch eine in= strumentale (vgl. ebda., S. 11) und pragmatische (vgl. ebda., S. 17) Sprachauffassung vindiziert, so doch andererseits vor "einer zu extensiven Auslegung des Sprachbegriffs" (ebda. S. 20) gewarnt. Auf das Problem der Nonverbalität wird nur ver= wiesen (vgl. ebda. S. 35). Die Analyse beschränkt sich so auf Schlußfolgerungen über den intrapsychischen Zustand des Senders - deswegen sind die inhaltsanalytischen Kategorien auch bloß semantischer Natur (vgl. ebda., S. 55 u. 94). Schließlich fragt sich, was an konnotativen Gehalten erfaßt wird, wenn die "additional levels of meaning" (Stone et. al., 1966, S. 183), die das Wörterbuch enthält, in ihrer Bestimmt= heit relativ willkürlich sind.

Neben den sehr umfangreichen Arbeiten der Ulmer Gruppe um Kächele und Thomä, die noch nicht abgeschlossen sind, wurde in einer weniger aufwendigen Weise von einer

1. Die Arbeit mit Harvard III bietet sich an, da psychoanaly= tische Konzepte in die Konstruktion eingegangen sind (vgl. Kä= chele 1976, S. 90). Andererseits bleibt dieses Wörterbuch aus psychoanalytischer Perspektive problematisch. Die Subsumtion von Mädchen und Mutter unter die Kategorie "female role" er= laubt z.B. nicht, "zwischen mütterlicher Weiblichkeit und ödi= paler Weiblichkeit zu unterscheiden" (Grünzig, Kächele, Büscher 1975, S. 13)
Weitere Probleme bei der Konstituierung des empirischen Materi= als ergeben sich aus der Art des samples: auf Randomisierung wurde verzichtet; es wurden alle 50 Std. jeweils 5 Std. ausge= wählt. Dabei "wurde angenommen, daß der Behandlungsprozeß als ein Kontinuum anzusehen sei" (Kächele 1976, S.56). - Bereits Kiesler hatte die Annahme eines monotonen Therapieverlaufs verworfen und auf die Möglichkeit kurvilinearer Verläufe verwiesen (vgl. 1977a, S. 121)

anderen Gruppe Inhaltsanalysen von psychotherapeutischem Sprachmaterial durchgeführt (vgl. Dührssen et. al. 1974). Hier wurde das psychoanalytische Standardverfahren mit analytischer Kurztherapie verglichen. Das Sprachmaterial wurde nach 44 Kategorien ausgezählt mit dem Ergebnis, daß bei der Kurztherapie "sowohl die Patienten als auch die Therapeuten sich umfangreicher am Austausch antriebswichtiger und gefühlsbedeutsamer Mitteilungen (beteiligten), als dies Patient und Therapeut in der Standarttechnik tun" (ebda., S. 23). Die Untersuchungsgruppe fühlte sich daher zur weiteren Anwendung der Kurztherapie ermutigt[1].

Diese Studie unterscheidet sich von dem eingangs behandelten Vorgehen einmal durch die Stichprobe: hier wurde je eine Stunde von zwei mal elf Vpn verglichen. Abweichend waren ebenfalls Art und geringerer Umfang der Kategorienzahl, sowie die Kodierung per Hand.

8.3.2 Sprachformale Studien in der Psychoanalyse

Eine Gießener Gruppe um Brähler und Zenz untersuchte das Sprech-Pausen-Verhalten oder On-Off-Pattern bei dyadischen Gesprächsverläufen.[2] Dabei ging es um das Auffinden von signifikanten Korrelationen zwischen dem On-Off-Pattern und psychologischen Parametern. Die Annahme, die hier zu Grunde liegt, besteht darin, "daß die On-Off-Pattern eine Funktion des individuellen Sprechverhaltens der Sprecherpersönlichkeit, eine Funktion der aktuellen therapeutischen

1. Ein Mitglied dieser Gruppe hatte schon früher Inhaltsanalysen von mitgeteilten Traummaterial durchgeführt (Jorswieck 1966). Auf der Basis der Interkorrelationen zwischen den Hauptkategorien des inhaltsanalytischen Schemas wurde eine Faktorenanalyse durchgeführt und drei Faktoren extrahiert.
2. Sonderforschungsbereich 32

Situation sowie eine Funktion der Wechselwirkung dieser FAktoren ist" (Zenz, Brähler u. Braun 1974, S. 326). Das Sprechpausen-Verhalten konnte bis zu einer Anzahl von zwölf Kategorien differenziert werden. Es wurde zwischen Pausen unterschieden, die nach Reden des Therapeuten oder Patienten auftraten und solchen, die durch Reden des Therapeuten oder Patienten beendet wurden. Unterschieden wurde weiter zwischen Reden von Therapeut oder Patient, das nach Reden des Therapeuten oder Patienten beginnt und von Reden oder Pausen beendet wird etc. (vgl. Brähler, Overbeck, Braun u. Junker 1974, S. 149)[1].

Wird der Ablauf der therapeutischen Sitzungen ver= mittels dieser Kategorien registriert, so ist den Intentio= nen dieser Forschergruppe gemäß eine Objektivierung des Interaktionsstils zwischen Arzt und Patient möglich (vgl. ebda., S. 161). Subjektive Erlebnisse und Eindrücke des Therapeuten während der Therapiesitzung können widergespie= gelt werden. Fühlt sich der Analysand z.B. durch hysterischen Redefluß gehetzt, so läßt sich das durch Anzahl der Redeein= heiten und geringe Pausen belegen. Mangel an Einfällen und Hilflosigkeit zeigen sich in hohen Werten der Schweigeva= riablen, mechanisierte Objektbeziehungen in geringem An= teil dialogischer Redevariablen, Schlagabtausch in gleichen Redeanteilen etc. (vgl. ebda.).

Allerdings stellt sich bei dieser Art von Inferen= zen "das erkenntnistheoretische Problem, wie weit aus for= malen Daten inhaltliche Schlüsse gezogen werden können, ohne bereits Vorurteile aus einer anderen Kategorie (nämlich der

1. Zenz u. Brähler 1974 und Zenz, Brähler, Braun 1974 bil= deten sieben Kategorien, sowie Overbeck, Brähler et. al. 1974 sechs Kategorien.

psychoanalytischen Krankheitslehre) zu haben, an denen die formalen Daten gemessen werden", (Junker, Overbeck, Brähler 1974, S. 174).Diese Zirkularität resultiert daraus, daß die formalen Charakteristika an sich keine Bedeutung haben, sondern diese erst durch Interpretation gewinnen. Hier zeigen sich allerdings Divergenzen, besonders bei der Pausen=interpretation. Einige behaupten, daß Angst positiv, andere, daß sie negativ mit Schweigen korreliere. Es wird auch bestrit=ten, daß überhaupt ein Zusammenhang - welcher Art auch im=mer - bestände. Schließlich wird zwischen situativer Angst, die positiv mit Schweigezeiten, sowie persönlicher Angst=bereitschaft, die negativ mit Schweigezeiten korreliert, unterschieden. Auch eine U-förmige Beziehung wurde gefunden (vgl. Zenz u. Brähler 1974, S. 23 f.; Brähler u. Zenz 1974, S. 334). Innerhalb des Schweigeverhaltens selber wird un=terschieden zwischen "filled pauses", denen emotionale Fak=toren zugrundeliegen und "unfilled pauses", die auf Denk=prozesse schließen lassen (vgl. Reschka 1971, S. 752). Eine andere Differenzierung erfolgt zwischen "Initiativ=zeiten", die sich auf intrapsychische Reflexionsprozesse beziehen und dem "Schweigevorgang", der auf einer interak=tionsbezogenen Reflexion beruht (vgl. Junker, Overbeck u. Brähler 1974, S. 168).

Aus diesen Beispielen wird deutlich, wie unter=schiedliche Kategorisierung und Interpretation Einfluß auf die Ergebnisse haben. Zudem stellt sich die Frage, wie die Bedeutungsvermittlung ohne Berücksichtigung des Inhalts des Gesprochenen möglich ist: z.B. sind Schlußfolgerungen über die Aktivität eines Gesprächspartners nicht nur aus der Anzahl der Worte zu ziehen, ebenso spielt hier

der Inhalt eine Rolle. Generell steckt hinter dieser Vor=gehensweise das Problem, wie Interpretation des Sprachver=haltens durch Partialisierung der Realität, d.h. durch Ver=lust des Bezuges zum Ganzen möglich ist[1]. Hier wird der "Komplex 'Kommunikation'" aus verfahrensspezifischen Gründen in "atomisierte, leicht erforschbare Einzelaspekte" (Zenz u. Brähler 1975, S. 121) aufgelöst.

Auf dem Hintergrund dieser Erörterung scheint die Hoffnung von Junker u. Zenz, durch die Sprachanalysever=fahren direkten Einfluß auf den Therapieverlauf gewinnen zu können, fragwürdig. Da ihre Untersuchungen "den Charak=ter einer Konfrontation des Therapeuten mit seiner eigenen, ihm bislang vielleicht nicht bewußt gewordenen Art des Um=gangs mit seinem Patienten" (1970, S. 701) haben, könnten sie "als eine Art Wahrnehmungsverstärker in der laufenden Thera=pie eingesetzt werden" (ebda., S. 702). Von den Belastungen für den Therapeuten und die psychoanalytische Situation insgesamt einmal abgesehen, scheint dieser Vorschlag auf Grund der dem On-Off-Pattern inhärenten Problematik als nicht empfehlenswert.

1. Goeppert u. Goeppert sehen eine "eklatante Diskrepanz zwi=schen den Entwurf stark vereinfachender, die Komplexität der zu untersuchenden Phänomene ungenügend berücksichtigender Strategien ... und dem - durch die Untersuchungsmethode selbst in keiner Weise vermittelten - Interpretationsanspruch" (1975, S. 264)

8.4 Zur Kritik sprachanalytischer Therapieforschung

Nachdem wir uns bis jetzt mit den einzelnen Ver= fahren der Inhalts- und formalen Sprachanalyse vertraut ge= macht und ihre Anwendung in der Psychoanalyse betrachtet haben, wollen wir jetzt die bereits - im Zuge der Darstellung - begonnene Kritik weiterführen und zusammenfassen[1]. Dabei wer= den wir auch auf das Problem einer Kombination von quantitativer und qualitativer Vorgehensweise zu sprechen kommen.

Gehen wir aus vom spezifischen 'Gegenstand', den Psychoanalyse vor sich hat, den Neurotiker, für den gilt, daß er einerseits - im Bereich der Symbole - Mitglied der Sprachgemeinschaft ist, während er andererseits - im Be= reich der Klischees - aus der Sprachgemeinschaft exkommuni= ziert ist. Die Aufgabe des psychoanalytischen Verfahrens ist, diese Bedeutungsverstümmlung rückgängig zu machen durch Er= mittlung der wirklichen Bedeutung der Sprachzeichen. - Aus mehreren Gründen erweist sich die Fähigkeit der sprachana= lytischen Verfahren, diese Aufgabe mit den Ansprüchen zu er= füllen,die die Sache selbst notwendig macht, als problema= tisch:

(1) DAs Sprachverständnis der Inhaltsanalyse im= pliziert die Vorstellung einer isomorphen Abbildung zwi= schen Sprachzeichen und Gegenstand (vgl. Mahl 1959, S. 90). Dabei ist dieser vor allem im intrapsychischen Zustand des Senders zu suchen, wenn "die Wahl der Themen und damit auch die Wahl des Wortschatzes ... in der psychoanalytischen Si= tuation als 'Operationalisierungen' des hypothetischen intra= psychischen Zustandes anzusehen (sind), den es zu erfassen gilt" (Kächele, Thomä u. Schaumburg 1975, S. 211). Wird

1. Wir beziehen uns vorrangig auf die quantitative Inhalts= analyse, da die Kritik an der formalen Sprachanalyse (vgl. Kap. 8.3.2) bereits sehr weitgehend erfolgt ist.

von der interpersonellen und handelnden Sprachfunktion abgesehen, so liegt ein semantisches Sprachverständnis vor. Unterscheiden wir in der sprachlichen Kommunikation zwischen zwei Ebenen, die die Beteiligten gleichzeitig betreten: "die Ebene der Intersubjektivität auf der sie interpersonale Beziehungen aufnehmen, und die Ebene von Erfahrungen und Sachverhalten, die den Inhalt der Kommunikation bilden" (Habermas 1976a, S. 239), so ist die Inhaltsanalyse auf letztere bezogen. Sie enthält also nur den kognitiven, nicht den interaktiven Sprachgebrauch i.S. von Sprechakten. Hinter dieser abbildtheoretischen Sprachauffassung (vgl. Friedrichs 1973, S. 315) wird die kommunikationstheoretische Grundlage des Modells der Übermittlung von Nachrichten bzw. Informationen über Gegenstände deutlich. "Die Mitteilung ist der Kern des hier implizierten Kommunikationsmodells" (Scherer 1974b, S. 114)[1]:

aus: Herkner 1974, S. 167

Bei einseitiger Beziehung auf den Inhaltsaspekt geht das Bewußtsein des instrumentellen Charakters der Sprache verloren (vgl. Mahl 1959, S. 90): der gleiche Satz kann verschiedene pragmatische Bedeutung haben. So zeigte Austin,

1. Vgl. Kächele, für den die psychoanalytische Situation als soziale Interaktionssituation aufzufassen ist" welche durch den Austausch von Botschaften bzw. Nachrichten zwischen Analytiker und Analysand sich selbständig verändert" (1976, S.8) Zur Problematik des Kommunikationsmodells vgl. weiter Lisch u. Kriz 1978, S. 32 ff.

daß "Sätze gleichen propositionalen Gehalts in Sprechakten verschiedenen Typs und das heißt: mit einer jeweils verschiedenen illokutiven Kraft geäußert werden können" (Habermas 1976a, S. 228)

Durch die Inhaltsanalyse wird das Sprachmaterial einseitig auf der Ebene logischen Verstehens aufgenommen - das evidente Verstehen des Gesprochenen verliert allerdings in diesem Falle seinen vorläufigen Charakter- um von daher zu den Gehalten des psychologischen Verstehens vorzudringen: dem Zustand des Sprechers[1]. Hier erfolgt der Zugang allerdings allein auf verbaler Ebene. Szenisches Verstehen kommt nicht zum Einsatz: es erforderte einen ausgedehnten Kontext, der nicht herangezogen wird[2].

Die Notwendigkeit des repräsentativen bzw. kognitiven Sprachgebrauchs soll nun andererseits nicht geleugnet werden, da wir immer bestimmte Worte verwenden, um etwas bestimmtes auszudrücken. "Almost every communication has both representational and instrumental aspects" (Pool 1959, S. 209). Allerdings ist der Handlungsaspekt von Sprache auf dem Hintergrund von Übertragung und Gegenübertragung als übergeordnet festzuhalten[3].

(2) Die psychoanalytische Situation ist primär Interaktionssituation, da es um Problematisierung und Änderung des Beziehungsverhaltens geht. Daher rührt auch die Vorrangigkeit szenischen Verstehens. Die pragmatische Perspektive

1. Diese Restriktion der Sprachverwendung bringt das Vorgehen in die Nähe der Gesprächstherapie, soweit es hier um die Verbalisierung emotionaler Erlebnisgehalte (vgl. Tausch 1973, S. 79) - also den Zustand des Sprechers - geht. - Der interaktive Bezug kommt bei der Gesprächstherapie durch die Variablen Echtheit und Wärme hinein.
2. Szenisches Verstehen könnte bei inhaltsanalytischem Vorgehen allenfalls nur imaginiert werden. Es könnte nicht real - in praktischer Interaktion - erfolgen. Vgl. weiter unten S. 267
3. Vgl. Kapitel 5.2.2

ist aber nur durch kontextgebundenes Vorgehen einzuholen. Wenn auch in einzelnen Kategorien - z.B. den Zweitkategorien im Harvard III - pragmatische Elemente enthalten sind, so hat doch eine solche "kontextunabhängige Gewichtung" (Herkner 1974, S. 159) nur eine- gemäß dem atomistischen Vorgehen - additive Funktion. Sie entspricht nicht dem Bezug auf das Ganze, der dem Operieren im hermeneutischen Zirkel eigen ist.

(3) Dieser Zirkel muß beim psychoanalytischen Vorgehen sehr weit gespannt werden, da nicht davon ausgegangen werden kann, daß die Sprachzeichen ihre in der Sprachgemeinschaft geteilte Bedeutung noch haben, bzw. bei welchen das geben ist und bei welchen nicht (vgl. Auld u. Murray 1955, S. 390 f.). Hat man deshalb "den ganzen sprachlichen output eines Sprechers als symtomatisches Verhalten zu verstehen" Kächele, Thomä u. Schaumburg 1975, S. 226; vgl. Kächele 1976, S. 15 u. S. 63), so können die mitgeteilten Sprachinhalte nur der Ausgangspunkt zur Erkundung ihrer wirklichen, d.h. unbewußten Bedeutung sein (vgl. Strupp u. Bergin 1969, S. 42).

Im Falle des "Kleinen Hans" ergibt sich z.B. erst aus einem weitläufigen Zusammenhang, was Pferd und Vater bedeutet. In der Sprache von Harvard III (vgl. Stone et. al. 1966, S. 172) wäre Pferd nicht primär "natural objekt", da es die "male role" des Vaters übernommen hat. Bei einem anderen Patienten kann Pferd wiederum etwas ganz anderes bedeuten. Deichsel macht daher für das HKW klar, daß "die individuellen Elemente von Bedeutungszuweisungen (nicht) erhoben werden" (1975, S. 38) können. Aus dem Problem der Differenzierung der Kategorien für jede Individualität kann man daher die Frage ableiten, "ob in der psychoanalytischen Verlaufsforschung nicht für jede Patient-Analytiker-Dyade ein eigenes Wörterbuch entwickelt werden muß" (Grünzig, Kächele, Büscher 1975, S. 13), um den je spezifischen Inhalten einer

Behandlung gerecht werden zu können. - Selbst wenn man damit alle Problematik der Inhaltsanalyse beseitigt hätte, wären allein vom Aufwand her einem solchen Vorgehen Grenzen gesetzt.

Die Inhaltsanalyse umgeht das Problem der Bedeutung vorschnell. Es wird eine Identität von sprachlichen Stimuli und Bedeutungangenommen. "Der Inhaltsanalytiker setzt voraus, daß die 'Bedeutungen', die er dem Inhalt zuschreibt, indem er ihn bestimmten Kategorien zuweist, den vom Mitteilenden beabsichtigten und/oder von der Zuhörerschaft verstandenen 'Bedeutungen' entsprechen" (Cicourel 1974, S. 212)[1]. - Allein die Ebene logischen Verstehens erfordert den ausgebreiteten Kontext des Gesamtsymbolsystems des Patienten zur Bedeutungsermittlung. Szenisches Verstehen macht schließlich klar, daß die Bedeutung erst aus gemeinsamer Praxis zwischen Analytiker und Analysand zu gewinnen ist. Die analytischen Daten sind als immer schon dyadische im Interaktionszusammenhang Patient/Analytiker generiert worden und daher prinzipiell auch nur im erfahrenen Interaktionszusammenhang sinnvoll. Das Problem der Intersubjektivität setzt nicht erst auf der Ebene der Daten an, d.h. bei der Frage der Geltung, sondern bereits bei ihrer je spezifischen Genesis. Jeder Analytiker würde so gesehen mit einem bestimmten Patienten eine andere Empirie herstellen: so wird allererst das Zu-Bedeutende konstituiert.

(4) Statt einer Bedeutungsermittlung in einem hermeneutischen Erkundungsbogen folgt die Inhaltsanalyse

1.Vgl. Silbermann 1974, S. 311. - Die Mehrdeutigkeit der Wörter kommt auch in dem Zipfschen Gesetz zum Ausdruck: es besteht "eine lineare Abhängigkeit zwischen der Häufigkeit des Auftretens von Wörtern und der Anzahl der unterschiedlichen Bedeutungen der Wörter" (Mochmann 1974, S. 199)

einem subsumtionstheoretischen Verständnis von Bedeutung (vgl. Leithäuser u. Volmerg 1977, S. 111). Sie operiert ausschließlich auf der Wortebene und "ordnet die in einem Text auftretenden lexikalischen Einheiten unter bestimmte Leitbegriffe, wie z.B. Aggressivität, Abhängigkeit, Negation" (Coeppert u. Goeppert 1973, S. 172). Dieses Vorgehen impliziert eine Bindung an die Extensionalitätsthese (vgl. Ritsert 1972a, S. 32 ff.): es werden Klassen von Worten gleicher Extension gebildet; das soll sicherstellen, daß sie alle das gleiche Referenzobjekt haben. Hiermit ist der denotative Gehalt des Sprachzeichens gefaßt. Dagegen ist der intensionale Bezug ein anderer: hier wird "die Summe der Eigenschaften (Merkmale) der Sachverhalte im Gegenstandsbereich ins Auge gefaßt" (Ritsert 1972a, S. 38; vgl. Herkner 1974, S. 168)[1]. Damit sind konnotative Elemente angesprochen.

In der Inhaltsanalyse wird gemäß dem Extensionalitätskonzept Gleichheit der Extension zum entscheidenden Kriterium, während Intensionsgleichheit höchstens eine subsidäre Rolle spielt - in dem Maße, wie Konnotationen aufgenommen werden[2].

(5) Das Problem Extension/Intension bzw. Denotation/Konnotation wird so entscheidender, je mehr latentes Material ein Text enthält, das nur durch Einbeziehung des Kontextes

1. Das Begriffspaar Extension/Intension hat Carnap eingeführt (vgl. Sukale 1976, S. 19 ff.). - Frege hat Extension und Intension als 'Bedeutung' und 'Sinn' am Beispiel von Abend- und Morgenstern differenziert. Die Bedeutung ist die gleiche, da das Bezeichnete - die Venus - gleich ist; das gilt nicht für den Sinn, da "die Art des Gegebenseines" (1892, S. 41) eine verschiedene ist. Die "Entfaltung des intensionalen Sinns der Sätze" ist dagegen "das Thema des Verstehens und Auslegens im Sinne der 'Hermeneutik'" (Apel 1973a, S. 352)
2. Wenn nach Körner die Erfassung der Intentionen - und darum geht es hier - eine intensionale Logik voraussetzt (vgl. 1970b, S. 261), ist das Extensionalitätskonzept besonders problematisch (vgl. Ritsert 1972a, S. 39 f.)

zu erfassen ist. - Der genetische Ort der Inhaltsanalyse ist die Massenkommunikationsforschung. Der Bericht über ein Zug=unglück ist allerdings etwas anderes, als ein Gedicht oder - im psychoanalytischen Symptomverhältnis - die Mitteilungen eines Patienten, besonders über dessen Träume.Deren"Vagheit und Latenz widerspricht ... einer an positivistischen Kriterien der Verläßtlichkeit und Gültigkeit bemessenen Verifizierung" (Leithäuser u. Volmerg 1977, S. 110). Berelson hatte bereits von einem Kontinuumgesprochen, "along which various communi=cations are placed depending upon the degree to which different members of the intended audience get the same understanding from them" (1952, S. 19): an einem Ende steht die Nachricht über das Zugunglück, an anderen "an obcure modern poem" (ebda.). Macht man sich diesen Unterschied klar, so ist an dem extremen Ende, wo Bedeutungserkundung kaum nötig ist, die quantitative Analyse sinnvoll (vgl. Kracauer 1974, S. 55). Dagegen ist die Frage, ob nicht bei der Übertragung der In=haltsanalyse in den Bereich multipler Konnotationen die Ge=genstandsbestimmtheit dieses Verfahrens aus den Augen gerät, die eine solche Generalisierung des Verfahrens nicht gestat=tet ." Die Methode scheint am angemessensten, wenn ihre Ge=genstände dem Bereich kultureller Massenproduktion - Radio=sendungen, Reden von Demagogen - angehören, also selber bereits weitgehend mechanisch konstruiert sind, wesentlich durch den Gedanken an ihre Wirkung bestimmt werden, und keinen eigent=lichen Sinnzusammenhang enthalten. Je differenzierter und höher organisiert dagegen ein geistiges Gebilde, um so proble=matischer wird das Verfahren samt seiner Vorstellung von 'Ob=jektivität'." (Adorno 1975, S. 355 f.).

Während für psychoanalytische Redetexte sehr weit=gezogene Sinnzusammenhänge nötig sind und erst durch den per teilnehmener Beobachtung erfahrenen Interaktionstext die Re=duktion der Mehrdeutigkeit sprachlicher Äußerungen möglich ist (vgl. Goeppert u. Goeppert 1975, S. 68), werden durch die

quantitative Inhaltsanalyse diese Zusammenhänge ausgeblen= det, indem die Textelemente in atomistischer Weise gegen= einander isoliert werden. So wird der therapeutische Prozeß zerhackt (vgl. Bergin u. Strupp 1970, S. 24).

(6) Bei aller Kritik an der quantitativen Inhalts= analyse stellt sich für das Konkurrenzunternehmen der quali= tativen Inhaltsanalyse das Problem, daß sie auf Grund des Um= fanges an Inferenzen sich dem Einfluß von Fehlermöglichkeiten und Subjektivismen öffnet[1]. Diesem Impressionismusverdacht (vgl. Kracauer 1972) muß sich allerdings auch die quantitati= ve Inhaltsanalyse gefallen lassen: in die Kategorien gehen immer schon qualitative Argumentationen ein. "Das gleiche Laut- und Schreibmuster (kann) durchaus verschiedenen 'Sinn' für die Subjekte annehmen" (Ritsert 1972a, S. 33), da diese Stimu= li nie als solche da sind, sondern immer nur gemäß den In= terpretationsleistungen des Empfängers[2] - hier im Vorgang der Verkodung auf Basis der gewählten Kategorien. Was die quanti= tative allerdings von der qualitativen Inhaltsanalyse unter= scheidet, ist der Umstand, daß diese impressionistische Phase "als schändlich empfunden und tatsächlich nur mit Schuld= gefühl, Hast und Disziplinmangel betrieben" (Kracauer 1972, S. 55) wird. Den Vorgängen auf dieser Ebene wird nicht ge= nügend Aufmerksamkeit geschenkt (vgl. Ritsert 1972a, S. 95). Dagegen macht eine Analyse der Arbeit des Kodierers deutlich, daß dieser "während der Kodierarbeit Inferenzen vornahm, Im= plikationen erkannte, Schlüsse zog, aber daß er seine Kodier= verfahren nicht auf dieser Basis organisierte" (Katz u. Sharrock 1976, S. 270)[3]. Eine impressionistische Phase ist der

1. Vgl. dazu Kaminski: "Je größer der subjektive Ermessens= spielraum ist, der dem Diagnostiker beim Kategorisieren ir= gendwelcher Daten bleibt, umso fehleranfälliger dürfte der diagnostische Prozeß auf ganze gesehen werden". (1976, S. 55)
2. Für Taylor gibt es "keine interpretationsfreien Kriterien für eine psychologische 'Heilung'" (1975, S. 270)
3. Der Computer vollzieht diese Arbeit auf Basis des Wörter= buchs, das Resultat dieser Schlußfolgerungen ist.

"exakten Arbeit" nicht nur vorgeschaltet, sondern folgt ihr auch; denn die Ergebnisse müssen wiederum interpretiert wer= den. Diese qualitativen Elemente fließen auf zwei Kanälen ein: einmal per Alltagswissen (vgl. Mayntz et. al. 1969, S. 152 f.) und daneben nach theoretischer Orientierung.

Die quantitative Analyse muß sich deshalb den Vor= wurf der Pseudeexaktheit gefallen lassen. Der Inhaltsana= lytiker vergißt, indem er "sich hinter den technischen Regeln der statistisch gesicherten Validität und Datenaufbereitung versteckt ..., daß es sich hier um Verfahren handelt, die angesichts des Umstandes notwendig und sinnvoll geworden sind, daß aus forschungsökonomischen Gründen vom Kontext des Einzel= falls abstrahierende, standardisierte Meßverfahren angewandt wer= den, die routinisierte Reduktionen des komplexen Kommunikations= prozesses zwischen dem Forscher und seinem Untersuchungsob= jekt/-subjekt sowie der hermeneutischen Interpretation des darin erzeugten Textes darstellen". (Oevermann et. al. 1976, S. 392 f.)[1].

(7) Die qualitative Analyse nimmt die Erkenntnis daß jede quantitative Analyse auf qualitative Überlegungen auf= ruht und diesen Rahmen nicht überschreiten kann, insoweit ernst, daß sie sich bewußt und ausführlich der Struktur des Common-Sense-Wissens als auch der theoretischen Grundlagen (vgl. Cicourel 1974, S. 208) widmet. Im Gegensatz zu quanti= tativen Techniken, "die schulbewußt voreilige und unvollstän= dige impressionistische Ansichten anführen, verfährt quali= tative Analyse ausgesprochen und entschieden impressionistisch"

1. Bei dem hohen apparativ-finanziellen Aufwand - besonders bei automatisch ausgewerteten Sprachanalysen (vgl. Goeppert 1974, S. 117) - sollten daher Überlegungen statthaft sein, die fragen, "ob der Nutzen, der sich daraus ziehen läßt, in einem angemessenen Verhältnis zum Aufwand steht". (Silber= mann 1974, S. 312)

(Kracauer 1972, S. 57)[1]. Unter Heranziehung von Alltagswissensen, beruflicher Erfahrung und theoretischem Verständnis versucht der Interpret Sinnstrukturen des Textes zu ermiteln und macht sie in der Form der Fallgeschichte zugänglich. - Diese "extensive Sinnauslegung ist prinzipiell nie abgeschlossen, sie kann nur pragmatisch abgebrochen werden, wenn nach intensiver Bearbeitung des Materials neue Interpretationen sich nicht mehr einstellen" (Oevermann et. al. 1976, S. 391)[2]: z.B. muß im kasuistischen Seminar bzw. hermeneutischen Feld H_2 - wenn die Diskussion über einen Fall keinen Konsens erbringt - die Besprechung abgeschlossen werden, wenn die dafür vorgesehene Zeit verstrichen ist. Schließlich muß der Fortgang der Therapie gewährleistet sein.

Die Operationsweisen qualitativer Analyse schließen nun nicht aus, daß sie ihre Ergebnisse in systematischer Form vorlegt und so "zusammenfassende Aussagen über mannigfaltiges Textmaterial" (Ritsert 1972a, S. 95) möglich macht. Das kann einmal in quantitativer Form geschehen; in diesem Sinne "erfordert die eigentliche qualitative Analyse im Interesse erschöpfender Behandlung oft Quantifizierung"

1. Zusätzlich erschließt die qualitative Inhaltsanalyse Empirie, die der Restriktivität quantitativer INhaltsanalyse verschlossen bleibt: Latenz, Singularität und Kontext; damit durchdringt sie "Textdimensionen, "die qualitativen Techniken völlig unzugänglich sind" (Kracauer 1972, S. 56); zur verfahrenstechnischen Beschränkung vgl. auch Selltiz et. al. 1972, S. 128 f.
2. Zwischen dieser "objektiven Hermeneutik" und der Popperschen Wissenschaftslehre besteht eine Parallele insoweit "eine Hypothese sich nicht endgültig verifizieren läßt" (ebda.). Oevermann et. al. machen diese Aussage für die Beobachtung sozialisatorischer Interaktion. Sie gilt mutatis mutandis für die Psychoanalyse. Ist für "die Objektivität des Verfahrens die Bearbeitung durch mehrere Interpreten ein wichtiger methodischer Grundsatz" (ebda.), so ist auf dieser Stufe für die Psychoanalyse die Intersubjektivität des kasuistischen Seminars der Ort der Objektivität (vgl. S. 209)

(Kracauer 1972, S. 56). Allerdings erst wenn man durch qualitative Überlegungen zeigen kann, daß sich bei einem bestimmten Patienten ein bestimmtes Symptom in bestimmtem Wortgebrauch manifestiert - z.B. eine depressive Verfassung in einer ganz bestimmten Klagehaltung - kann man für dieses Symptom den Behandlungsverlauf quantitativ zusammenfassen, indem man die Häufigkeitsverteilung grafisch darstellt. Auld und Murray bringen das folgende Beispiel: "If overconcern about another person's health indicates unconscious hostility toward that person any sentence expressing overconcern can be scorded as 'unconscious hostility'" (1955, S. 391). Die Grundlage für den Meßvorgang muß auch hier durch qualitative Analyse ermittelt werden.

Das gleiche gilt für die sprachliche Formanalyse. Wenn man z.B. die Bedeutung eines bestimmten Schweigeverhaltens oder verbaler Inaktivität eines Patienten vorgängig aufgezeigt hat, ist die Veränderung dieser Symptomatik über die Zeit per On-Off-Pattern zusammengefaßt[1].

Eine andere Form systematischer Betrachtungsweise ist die pragmalinguistische Auswertung im Hinblick auf Redeuniversalien (vgl. Goeppert u. Goeppert 1972; 1973, S. 179 ff.; Goeppert 1974). Diese betrachtet die verwendeten Personalpronomina, die Raum- und Zeitreferenz und verschiedene illokutive Aspekte von Äußerungen wie deren Intentionalität, Sprechhandlungen, Redeerwähnungen und -kommentierungen. Bei Personalpronomina wird z.B. der Gebrauch des 'Ich' oder 'man' verfolgt. Kann für einen Fall gezeigt werden, daß der Gebrauch des 'man' Ausdruck einer spezifischen Gehemmtheit ist, so ist es sinnvoll, dieses Merkmal über die Zeit zu verfolgen. Weiter läßt sich für bestimmte Patienten bei dem Gebrauch von 'ich' oder 'Sie' zwischen Phasen

1. Das gleiche gilt für Mahls "speech-disturbance-ratio".

negativer und positiver Übertragung differenzieren (vgl. Kächele, Thomä u. Schaumburg 1975, S. 223). - Bei Raum- und Zeitreferenz ist deutlich zu machen, inwieweit ein Bezug auf das hic et nunc der analytischen Situation vor= liegt.

(8) Die resumierenden Veranschaulichungen des Therapieverlaufs in Form der Quantifizierung oder pragma= linguistischen Analyse haben aber nur ihren Stellenwert auf der Basis qualitativer Überlegungen des Analytikers, die als plausibel nachvollzogen werden müssen. Die systema ti= sierenden Zusammenfassungen des Therapieverlaufs sind also nur so gut, wie ihre qualitative Basis.- Aus dieser Perspek= tive ist die Lorenzersche Verweisung empirisch-quantitativer Verfahren in eine subsidäre Rolle (vgl. 1977a, S. 109; Kra= beck u. Lorenzer 1974, S. 162; vgl. Rosenkötter 1973, S. 994) durchaus angemessen. In dieser zusätzlichen Funktion haben sie den Status eines "Abfallprodukts" (W 278).

Das Tonband[1] bringt immer schon eine Beschränkung der Daten:

(a) Die Subjekt-Subjekt Relation als teilnehmende Interaktionssituation wird aufgehoben in eine Beobachtungs= situation. Während der sinnverstehende Interpret seine Er= fahrungen grundsätzlich als Kommunikationsteilnehmer macht, gewinnt der Beobachter seine Erkenntnisse prinzipiell ein= sam (vgl. Habermas 1976a, S. 184). Durch die Subjekt-Objekt Trennung ist der Analytiker nicht mehr am Prozeß der Herstel= lung der Daten selbst beteiligt. Seine Involviertheit ist eine andere als die des behandelnden Therapeuten: die Rollen des Analytikers und des Forschers sind verschieden; denn die

1. Wir beziehen uns hier nur auf das Tonband, weil es am häufigsten zur Datenregistrierung verwandt wird. Die Be= schränkungen, die wir anführen, gelten z.T. auch für den Film; in noch verstärkterem Maße für die maschinengeschrie= benen Protokolle.

freischwebende Aufmerksamkeit unterscheidet sich von der mehr distanzierten und sekundärprozeßhaften Beobachterrolle in der Forschungssituation (vgl. Remplein 1977, S. 104). - Wir stehen somit vor der gleichen Schranke des Verstehens, die wir bereits für die psychoanalytische Textinterpretation thematisierten[1].

(b) Das Tonband bringt eine Datenreduktion, indem es extraverbale Kommunikation abschneidet. Der Analytiker registriert nun andererseits unbewußt oder vorbewußt diese nonverbalen Signale gleichermaßen wie die verbalen (vgl. Brocher 1967, S. 634). Beide zusammen machen erst den gesamten Wahrnehmungsbereich des Analytikers aus (vgl. Greenson 1973, S. 73 ff.; Balint 1949, S. 224 f.).

(c) Tonbandaufnahmen können schwerlich insgesamt rezipiert werden. Einmal können sie in Ausschnitten benutzt werden, um als Belegstellen für die Plausibilität der Interpretation zu dienen. Andererseits ist eine Zusammenfassung als Quantifizierung auf qualitativer Basis oder im pragmalinguistischen Sinne möglich. Das macht Selektions- und Interpretationsleitungen erforderlich.

(d) Diese resumierenden Veranschaulichungen haben allerdings nur einen Stellenwert auf der Basis qualitativer Überlegungen des Analytikers, die in die impressionistische Form der Fallgeschichte eingehen und als plausibel nachvollzogen werden müssen. Dabei kann auf folgende Daten nicht verzichtet werden:

1. Vgl.Kap. 3.4.1 - Goeppert formuliert den gleichen Sachverhalt so, daß die "genuin extrakommunikative Betrachtungsweise inhaltsanalytischer Fragestellungen die primär kommunikativ ausgerichtete Interaktion zwischen Arzt und Patient nicht zu fassen in der Lage ist" (1974, S. 118). - Extrakommunikative Einstellung ist diejenige, "bei der man über Kommunikation spricht, ohne selbst an dieser Kommunikation zu stehen" (Goeppert u. Goeppert 1973, S. 73)

1. Anamnestische Daten und nosologischer Ein=ordnung
2. Daten über innere Vorgänge im Analytiker: Einfälle, Umgang mit der Gegenübertragung, Ent=scheidung für ein bestimmtes therapeutisches Vorgehen etc.
3. Wahrnehmung der Nonverbalität
4. Überblick über den gesamten Behandlungsver=lauf.

(9) Soweit Sprachanalyseverfahren durch systemati=sche Erfassung der therapeutischen Situation Veränderungen in dieser und damit der Symptomatik des Patienten belegen wollen, müssen auch diese sich die Frage gefallen lassen, inwieweit das Argument post hoc ergo propter hoc gerecht=fertigt ist[1] - das gilt natürlich in gleicher Weise auch für die nichtformalisierte Fallstudie. Bei Feststellungen von Veränderungen können beide nicht sicherstellen, wodurch diese bedingt sind. Einmal bestimmt sich das therapeutische treatment durch eine besondere Theorie, personengebundenes Wissen i. S. von Fürstenau (1977a)[2] und eine spezifische "persönliche Gleichung" (Thomä 1977a, S. 13). Selbst wenn nur diese drei treatment-Faktoren auf den Klienten ein=wirkten, ergäbe sich schon das Problem zwischen ihnen zu differenzieren und auch Interaktionen auszumachen. Darüber=hinaus ist der Patient weiter Teil einer realen Lebenssitu=ation und die festgestellten Veränderungen können auch aus aktuellen Ereignissen aus diesem Bereich herrühren[3].

1. Vgl. Seite 219
2. Vgl. Seite 116
3. Faßt man die Psychoanalyse als quasiexperimentelle Situ=ation, wie es einige - z. B. Hartmann (1972b, S. 326) - tun, so gilt es aus der Liste von Faktoren, die die interne Validität beeinträchtigen können jene , die hier in Frage kommen zu kontrollieren: z.B. zwischenzeitliches Geschehen, Reifung etc. (vgl. Campbell u. Stanley 1970, S. 460)

Schließlich spielt die Persönlichkeit des Patienten eine Rolle[1]. - Wenn also Veränderungen im Sprachverhalten objektiviert werden können, ist z.B. die Frage, ob nicht nur Effekte der persönlichen Gleichung des Therapeuten oder aktuelle Umwelteinflüsse widergespiegelt werden.

(10) Alle Verfahren - von der Inhaltsanalyse bis zur informellen Fallgeschichte -, die die psychoanalytische Empirie, d.h. die Behandlungssituation für eine weitere Fachöffentlichkeit zugänglich machen wollen, orientieren sich an einem Objektivitätsbegriff, der auf intersubjektive Übereinstimmung hinauswill. Aus unserer Erörterungen ist nun deutlich geworden, daß sich aus dem spezifischen Erkenntnisgegenstand - dem Unbewußten - hier eine besondere Schwierigkeit ergibt. Die Psychoanalyse will sich nicht auf das schlicht Beobachtbare beschränken - sofern das überhaupt möglich ist - sondern sucht nach latenten Gehalten, indem sie die Dimension atomistischer Einheiten zugunsten des umfassenden Sinnzusammenhangs hinter sich läßt. Diese Beobachtungsferne erfordert Inferenzen in einem Umfang, der Intersubjektivität schwer herzustellen vermag[2]. "Depth interpretations .. must necessarily go beyond the atomistic units of single communication and take into account context, verbal cues etc. Thus objektivity is exceedingly hard to achieve" (Strupp u. Bergin 1969, S. 42).

Diese Objektivitätsproblematik reflektiert sich auf der Ebene der Analytikergemeinschaft weniger umfassen als innerhalb der gesamten Forschergemeinschaft. - Innerhalb der analytischen Gesellschaften besteht eine übereinstimmende - bei allen Unterschieden - theoretische Basis, der gemeinsame

1. Kiesler hat die mangelnde Berücksichtigung unterschiedlicher Therapeuten- und Patientenvariablen unter dem Thema des Uniformitätsmythos abgehandelt (vgl. 1977a,b).
2. Vgl. unsere Erörterung der Konsensusproblematik auf Seite 209 ff.

Besitz eines bestimmten Behandlungswissens und die von allen gleichermaßen erfahrene 'quartäre Sozialisation' der Lehranalyse. Trotzdem stellt sich hier das Konsensusproblem.

Wesentlich umfassender muß sich dieses auf der Ebene der gesamten Fachöffentlichkeit darstellen, wo nicht der Fundus basaler Übereinstimmung vorausgesetzt werden kann, wie er innerhalb der Analytikergemeinschaft gegeben ist, sondern dieser gerade in Zweifel gezogen wird. Selbst wenn zwischen den Analytikern eine hohe Übereinstimmung erzielt werden kann, können diese doch "aufgrund eines gemeinsamen unzulänglichen Kategoriensystems systematisch verzerrte Urteile abgeben" (Irle 1975, S. 121).

(11) Wenn wir eingangs auf das Problem statistische vs. klinische Validierung verwiesen haben, so können wir jetzt sagen, daß bei einer Kombination beider die empirische Forschung gegenüber den theoretisch erzielten Erkenntnissen nicht zurückfallen darf, wie wir es am Beispiel der Sprachanalyseverahren deutlich machen konnten. Statt die qualitativen Überlegungen - soweit sie theoretisch sind - vorschnell zu überspringen, müssen die empirischen Verfahren auf der Differenziertheit der theoretischen Erörterung aufbauen. Der Zugang zur Empirie sollte nicht unter verfahrenstechnischen Gesichtspunkten von der überkommenen Methodologie diktiert werden und so der Sache selbst Gewalt antun.

9. Zur Zusammenfassung

Für die spannungsgeladene Beziehung von Wissen= schaft und psychoanalytischer ERfahrung haben uns die Ver= öffentlichungen von Alfred Lorenzer sowie die seiner direk= ten Antipoden - der empirischen Sprachanalytiker - als Leitfaden gedient. Dabei wurde herausgearbeitet, inwieweit diese Vorlagen eine ausreichende Antwort auf unsere Problem= stellung geben können. - Wir wollen uns in diesem Resumee auf die Mängel dieser Versuche beschränken[1].

Für jede zusammenfassende kritische Würdigung der Lorenzerschen Bemühungen ist vorab in Rechnung zu stellen, daß Lorenzer selbst seinen Schriften das "Moment der Selbst= verständigung" (Lorenzer 1973a, S. 7) zuschreibt. Zu "Sprach= zerstörung und Rekonstruktion" merkt er an, daß "die Bearbei= tung der Probleme, die (dort) angeschnitten werden, an keiner Stelle abgeschlossen ist" (ebda.).

Was die wissenschaftstheoretische Stellungnahme Lorenzers angeht, wäre zu wünschen, daß die nomologische Position differenzierter zur Kenntnis genommen würde, und die Argumentation nicht auf das Grundmodell des Hempel-Oppen= heim-Schemas beschränkt bliebe.

Der Sprachbegriff Lorenzers, genauer der Symbol- und Klischeebegriff, weist im Kontext psychoanalytischer Theorie bestimmte Probleme auf, die allerdings über die Sprachthematik hinausreichen - wie die Frage nach der

1. Resumees haftet immer etwas Problematisches an, da sie an dem Mißverständnis partizipieren, "als ob in dem Zwecke oder den letzten Resultaten die Sache selbst und sogar in ihrem vollkommenen Wesen ausgedrückt wäre, gegen welches die Aus= führung das eigentlich unwesentlichste sei" (Hegel 1807, S. 9). Die Differentierung der Argumentation wird bei solcher Zusammenfassung immer wieder rückgängig gemacht. Positions= bestimmungen werden erst durch ihre spezifische Vermittlung - wie wir sie in den Kapiteln 1 - 8 geleistet haben - wertvoll.

Autonomie von Ich-Funktionen. Die Psychoanalyse hat bis heute keine eindeutige und befriedigende Antwort darauf gegeben. Die Rolle des Erklärens im Rahmen der Psychoanalyse wird von Lorenzer - wie wir auch noch an anderen Stellen zeigen konnten - nicht ausreichend berücksichtigt.

Im Nachvollzug der verschiedenen Verstehensmodi stellt sich beim psychologischen Verstehen das Problem, daß hier nicht - wie bei den anderen Fromen des Verstehens - zwischen allgemeiner und besonderer Bedeutung unterschieden wird; zudem bleibt die ERörterung der Geste auf die signifikante Geste beschränkt. Die Analyse erscheint daher an dieser Stelle ergänzungsbedürftig.

Gewichtiger stellte sich die Problematik der mutativen Deutung im Rahmen szenischen Verstehens. Es konnte gezeigt werdem, daß Lorenzer sich, was die Vorrangigkeit von Übertragungsebene und infantiler Situation, bzw. die Geringschätzung der Ebene der aktuellen Lebenssituation des Patienten angeht, nicht fraglos auf den Konsensus der Analytiker stützen kann. Das gilt auch für seine Gleichsetzung des Beziehungsverhältnisses zum Analytiker mit der Übertragung. - Wir konnten zeigen, daß Lorenzer seine Unklarheit darüber, wie die Bedeutung von Übertragung und infantiler Situation zu gewichten sei, schließlich - von seinem Konzept materialistischer Hermeneutik her - zu Gunsten der Übertragungsebene entscheiden muß.

Im Anschluß an die inhaltliche Betrachtung der psychoanalytischen Situation ziehen wir auf methodologischer Ebene ein Resumee:einmal wird die Differenz psychoanalytischer zu geisteswissenschaftlicher Hermeneutik aufgezeigt, zum zweiten erfolgt die Zusammenstellung aller Punkte, in denen Lorenzer deutlich machen kann, daß Psychoanalyse

sich dem MOdell des Erklärens und Überprüfens nicht fügt. Dabei fehlt bei Lorenzer eine ausreichende Differenzierung zwischen den verschiedenen Dimensionen nomothetischer Wissenschaft: Erklären, Überprüfen und Sozialtechnologie; auf letztere geht Lorenzer überhaupt nicht ein und wird damit dem praktischen Aspekt "traditioneller Theorie" nicht gerecht.

Bei der Behandlung des Theorieproblems kann Lorenzer einerseits nachweisen, daß Theorie und Praxis in der Psychoanalyse nicht deckungsgleich sind, andererseits wird die Bedeutung der Theorie von ihm unterschätzt, d.h. dem Erklären kein ausreichender Stellenwert eingeräumt.

Dies ist auch einer der Kritikpunkte im 5. Kapitel, wo aus einer anderen Perspektive - der Bedeutung instrumentellen Handelns und damit der Sozialtechnologie - die mangelnde Berücksichtigung erklärender Operationen festgestellt wird. Kann Lorenzer auf der einen Seite die verstehende Operationsweise der Psychoanalyse deutlich machen, so stellt er auf der anderen Seite die darin verschlungenen Elemente, die unter das Schema des Erklärens fallen, nicht angemessen in Rechnung.

Wir konnten zeigen, daß die mangelnde metatheoretische Bestimmtheit auf eine nur unvollständige Aufnahme der Verbalinterventionen des Analytiker zurückzuführen ist. Einmal kann sich Lorenzer, wenn er die Funktion der Deutung auf die nur semantische Revision beschränkt, nicht auf den "breiten Consensus" (S 12) der Analytiker berufen, zum zweiten erfaßt er nicht vollständig, "was der Psychoanalytiker" mit der Sprache "macht" (ebda.); in diesen beiden Punkten wird er dem Anspruch seines Vorhabens nicht gerecht.

Die mangelnde Einbeziehung der Praxis reflektiert sich meta=theoretisch neben dem Absehen vom instrumentellen Handeln, in einem mangelhaften Sprachbegriff, der nur die Abbildfunk=tion von Sprache berücksichtigt und die pragmatische Dimen=sion vernachlässigt. Lorenzer ist damit hinter die Einsichten des späten Wittgenstein zurückgefallen.

Haben wir bis zum 6. Kapitel den Gegenstand der Psychoanalyse - die sozial hergestellten Interaktionsfor=men - vorausgesetzt, so gehen wir an dieser Stelle auf deren Konstitution ein. Dazu müssen die drei Aspekte: Triebnatur, primäre Sozialisation und Gesamtgesellschaft analysiert und vermittelt werden. - Die Triebtheorie wird von Lorenzer immer schon unterstellt, ohne daß er sich auf ihre Begründung und Problematik einläßt. Unsere Kritik gewinnt hier die implizite Form der Ergänzung, indem sie auf die Ausfüllung dieser Leer=stelle gerichtet ist.

Für den primären Sozialisationsprozeß machen wir einmal deutlich, daß die Homologisierung zwischen materieller Produktionsweise und familialer Sozialisation in Begriffen Marxscher Gesellschaftstheorie vorschnell und oberflächlich geschieht. Zum zweiten zeigt sich die Problematik des Lorenzer=schen Sprachbegriffs wiederum bei der Spracheinführung, indem Sprache auf die Benennung von Interaktionsformen reduziert und von der pragmatischen Funktion von Sprache - wie schon bei der analytischen Situation - abgesehen wird.

Was die gesamtgesellschaftliche Vermittlung des primären Sozialisationsprozesses angeht, so haben wir auf methodischer Ebene gezeigt, daß der Lorenzerschen Abgren=zung - objektive Struktur als Gegenstand der politischen Ökonomie, subjektive Struktur als Gegenstand der Psychoana=lyse - mehrere Fehler zugrunde liegen. Einmal wird nicht

in Rechnung gestellt, daß auch Politische Ökonomie noch Subjektivität erfaßt und das es bei der Untersuchung von Ereigniskonstellationen generell um das Verhältnis von allgemeiner zu konkret-empirischer Analyse geht - beide Ebenen werden von Lorenzer konfundiert. Zum zweiten wird übersehen, wie auch Psychoanalyse Objektivität erfaßt und einen Leitfaden zur Erfassung von Ereigniskonstellationen hergibt.

Auf inhaltlicher Ebene kann Lorenzer den von ihm entdeckten gordischen Knoten der Vermittlung von primärer und Erwachsenensozialisation nicht vollständig lösen. Einerseits gelingt ihm eine kategoriale Klärung dergestalt, daß er die Umsetzungsmechanismen von objektiver Gesellschaftsstruktur in die Subjekte mit der Denkfigur 'Bearbeitung innerer Natur' bestimmen und damit die Mystifikationen des kindlichen Bildungsprozesses beseitigen kann. Andererseits bleibt das Hinausgehen über diese unterste Stufe der Problembewältigung unbefriedigend: es findet sich eine kurzschlüssige Parallelisierung von subjektiv und objektiv inkonsistenter Praxisfigur neben einem Versuch der differenzierenden Auffächerung verschiedener Sozialisationsagenturen, der aber nur den Charakter eines Entwurfes hat.

Unter der Fragestellung nach der Sicherheit der psychoanalytischen Erkenntis konnte deutlich gemacht werden, wie sich bei Lorenzer verschiedene Stufen in der Annäherungen die Wahrheitsfrage differenzieren lassen, auf denen sich je unterschiedliche Probleme zeigen und demgemäß relevant werden. Lorenzer verschiebt das Wahrheitsproblem von einer Stufe zu anderen und kommt auf der letzten Stufe zu einem Ergebnis, das nicht befriedigen kann: bindet Lorenzer hier seinen Wahrheitsbegriff an Gesellschaft, so muß die unsaubere und unvollständige Bestimmung des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft -wie sie im 6. Kapitel erfolgte - an dieser Stelle ihre Konsequenzen zeigen.

Aber auch die Behandlung der Wahrheitsfrage im szientistischen Lager kann nicht zufrieden stellen. Alle Verfahren, die außerhalb des psychoanalytischen settings operieren (8.1) verweisen auf dieses und sind daher nicht unabhängig vom genuinen Ort psychoanalytischer Erkenntnis= bildung zu denken. Daher ist der Sicherung der Erkenntnis im therapeutischen Pahmen das Hauptgewicht gegeben (8.2 und 8.3). Die her ansetzenden Sprachanalyseverfahren erweisen sich unter vielen Aspekten als mangelhaft (8.4): die Grenze interpretativer Leistungen vor und nach dem Einsatz quanti= tativer Verfahren ist nicht hintergehbar. Daher plädieren wir für einen bewußten Vollzug dieser Phasen und sehen nur in der Einbettung in diese den Sinn quantitativer Opera= tionen.

10. Literaturverzeichnis

Abkürzungen für Veröffentlichungen von Alfred Lorenzer:

S = Sprachzerstörung und Rekonstruktion

W = Die Wahrheit der psychoanalytischen Erkenntnis

MS = Zur Begründung einer materialistischen Sozialisationstheorie

Ackerman, N.W. : The Psychodynamics of Familiy Life, N.Y. 1958

Adorno, Th. W. : (1927) Der Begriff des Unbewußten in der transzendentalen Seelenlehre, in: Gesammelte Schriften Bd. 1, Frankfurt/M. 1973

ders. : (1952) Die revidierte Psychoanalyse, in: Gesammelte Schriften Bd. 8, Frankfurt/M. 1972

ders. : (1955) Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie, in: ebd.

ders. : Empirische Sozialforschung, in: Soziologische Schriften Bd. II, 2. Hälfte; Gesammelte Schriften Bd. 9, Frankfurt/M. 1975

Adorno et. al. : Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie, Neuwied-Berlin 1969

Albert, H. : Marktsoziologie und Entscheidungslogik, Neuwied 1967

Althusser, L. : Lenin und die Philosophie, Reinbek bei Hamburg 1974

Amitai, M. : Zur Behandlung der Zwangsneurose, Psyche (31), 1977

Apel, K. : Transformation der Philosophie, Bd. I 1973a, Bd. II 1973b

ders. : (1968) Heideggers philosophische Radikalisierung der "Hermeneutik" und die Frage nach dem "Sinnkriterium" der Sprache, in: O. Pöggeler (Hrsg.), Hermeneutische Philosophie, München 1972

Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.) : Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit, Bd. I und II, Reinbek bei Hamburg 1973

Argelander, H. : Das Erstinterview, Darmstadt 1970

ders. : Der Flieger, eine charakteranalytische Fallstudie, Frankfurt/M. 1972

Argyle, M. : Soziale Interaktion, Köln 1972

Arlow, J.A. und Brenner, Ch. : Grundbegriffe der Psychoanalyse, Reinbek bei Hamburg 1976

Auld, F., Murray, E.J. : Content-Analysis Studies of Psychotherapy, Psychological Bulletin (52), 1955

Austin, John L. : Zur Theorie der Sprechakte, Stuttgart 1975

Bach, H. : Die Behandlungstechnik in den neoanalytischen Richtungen, in: W. Schraml u. U. Baumann (Hrsg.), Klinische Psychologie I, 3. Aufl., Bern 1975

ders. : Psychoanalyse als Mittel zur Erkundung sozio-kultureller Phänomene, in: T.F. Hau u. H.G. Arnds (Hrsg.), Psychoanalyse heute, Stuttgart 1977a

Bach, H. : Zur Theorie der psychoanalytischen Technik, Die Grundregel, in: G. Chrzanowski et. al. (Hrsg.), Das Irrationale in der Psychoanalyse - Theoretische und klinische Aspekte, Göttingen 1977 b

Bader, V. et. al. : Krise und Kapitalismus bei Marx, Bd.I, Frankfurt/M. 1975

Bader, V., Berger et. al. : Einführung in die Gesellschaftstheorie, Bd. I u. II, Frankfurt/M. 1976

Balint, M. : (1947) Über das psychoanalytische Ausbildungssystem, in: ders., Urformen der Liebe, Frankfurt/M. u. Hamburg 1969

ders. : (1949) Wandlungen der therapeutischen Ziele und Techniken in der Psychoanalyse, in: ebd.

Balint, M. Ornstein, P.H. Balint, E. : Fokaltherapie, Frankfurt/M. 1973

Battegay, R. : Narzißmus und Objektbeziehungen, Bern 1977

Bartels, M . : Selbstbewußtsein und Unbewußtes, Berlin 1976

Beck, U . : Objektivität und Normativität, Reinbek bei Hamburg 1974

Beckmann, D. und Müller-Braunschweig,H. : Forschung in der Psychoanalyse, in: W. Schraml u. U. Baumann, Klinische Psychologie II, Bern-Stuttgart-Wien 1974

Becker, A.M. : Die Behandlungstechnik der Psychoanalyse, in: W. Schraml u. U. Baumann, Klinische Psychologie I, Bern 1975

Beckermann, A. : Die realistischen Voraussetzungen der Konsensustheorie von J. Habermas, Z. für allg. Wissenschaftstheorie (3), 1972

Behncke, B. : Psychoanalyse in der Erziehung, München 1972

Bense, A. : Erleben in der Gesprächstherapie, Weinheim, Basel 1977

Berelson, B. : Content Analysis in Communication Research, Glencoe 1952

Bergin, A.E. : New Directions in Psychotherapy Research, in: Journ. of. Abn. Psychol. (76), 1970

Bergius, R. : Sozialpsychologie, Hamburg 1976

Berkowitz, L. : A Survey of Social Psychology, Hinsdale, Illinois 1975

Bernfeld, S. : Der Begriff der 'Deutung' in der Psychoanalyse, Z. für angew. Psychologie (42), 1932

Bernstein, B. : Soziale Struktur, Sozialisation und Sprachverhalten, Aufsätze 1958 - 1970, Amsterdam 1970

Bessler, H. : Aussagenanalyse, Düsseldorf 1972

Bierbaum, H. et. al.: Zur Aktualität der Leninschen Partei, in: Sozialistische Politik (3), H. 10, 1971

Binswanger, L. : Einführung in die Probleme der Allgemeinen Psychologie, Berlin 1922

Biran, S. : Die Krise der heutigen Übergangsgesellschaft und ihre neurosogenen Wirkungen, in: G. Chrzanowski et. al. (Hrsg.), Individuum-Familie-Gesellschaft im Spannungsfeld zwischen Zwang und Freiheit, Göttingen 1977

Birdwhistell, R.L. : Kinesik, Gruppendynamik (5), 1974

Bischoff, J. : Zu einigen Grundfragen revolutionärer Taktik, Sozialistische Politik (3) H. 14/15, 1971

ders. : Gesellschaftliche Arbeit als Systembegriff, Westberlin 1973

Bittner, G. : Psychoanalyse und soziale Erziehung, München 1972a

ders. : Primär- und Sekundärprozeß, Psyche (26), 1972b

Blanck, G. : Einige technische Folgerungen aus der Ich-Psychologie, Psyche (22), 1968

Blumenberg, Y. et. al. : Sinnliche Erkenntnis und Arbeit, Westberlin 1977

Boszormenyi-Nagy, I. Spark, G. : Invisible Loyalties, N.Y. 1973

Brähler, E. Overbeck, G. Braun, D. Junker, H. : Was kann die automatische Analyse des Sprech-Pausen-Verhaltens (on-off-pattern) von Arzt und Patient für die Beurteilung von Psychotherapien leisten?, Z. f. Psychosom. Medizin u. Psychoanalyse (20), 1974

Brähler, E.
Zenz, H. : Apparative Analyse des Sprechverhaltens in der Psychotherapie, Z. f. Psychosom. Medizin u. Psychoanalyse (20), 1974

Braunroth, M. u.
Seyfert, G. et. al. : Ansätze und Aufgaben der linguistischen Pragmatik, Frankfurt/M. 1975

Brede, K. : Interaktion und Trieb, in: K. Menne et al. 1976

Brenner, Ch. : Grundzüge der Psychoanalyse, Frankfurt/M. 1967

Breuer, D. : Einführung in die pragmatische Texttheorie, München 1974

Brocher, T. : Über averbale Kommunikation, Psyche (21), 1967

Bubner, R. : Handlung, Sprache und Vernunft, Frankfurt/M. 1976

Bühler, K. : Die Krise der Psychologie, Jena 1927

ders. : Sprachtheorie, Frankfurt/M., Berlin, Wien 1978

Bunge, M. : Scientific Research Bd. I u. II, Berlin, Heidelberg, N.Y. 1976 a, b

Campbell, D.T.
Stanley, J.C. : Experimentelle und quasi experimentelle Anordnungen in der Unterrichtsforschung, in: K. Ingenkamp u. E. Parey (Hrsg.), Handbuch der Unterrichtsforschung Teil I, Weinheim, Berlin, Basel 1970

Carnap, R. : Psychologie in physikalischer Sprache, Erkenntnis (3), 1932

Caruso, I.A. : Soziale Aspekte der Psychoanalyse, Reinbek bei Hamburg 1972

Caruso, I.A.
Reiter, A.
Frank, E. : Umsetzung des 'neurotischen Codes' in der Psychoanalyse, in: W.H. Tack (Hrsg.), Bericht über den 29. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Salzburg 1974, Göttingen Toronto, Zürich 1975

Castel, R. : Psychoanalyse und gesellschaftliche Macht, Kronberg 1976

Cicourel, A.V. : Methode und Messung in der Soziologie, Frankfurt/M. 1974

Clauser, G. : Das Sprachlich-Werden und die psychoanalytische Technik, in: M. Pohlen u. A. Trenkel (Hrsg.), Psychotherapie als Dialog, Bern 1973

Cronbach, L.J. : The Two Disciplines of Scientific Psychology, American Psychologist (12), 1957

ders. : Essentials of Psychological Testing, 3rd Ed., N.Y., Evanston, London 1970

Cronbach, L.J.,
Gleser, G.C. : Psychological Tests and Personal Decisions, Urbana, Chicago, London 1965

Cremerius, J. : Schweigen als Problem der psychoanalytischen Technik, in: K. Dräger et. al. (Hrsg.), Jahrbuch der Psychoanalyse Bd. 6, Bern 1969

Cremerius, J. (Hrsg.) : Psychoanalyse und Erziehungspraxis, Frankfurt/M. 1971

ders. : Die Beziehung zwischen psychotherapeutischer Technik und Theorie der Psychoanalyse, Psychotherapie und med. Psychologie (24), 1974

ders. : Neurose und Genialität, Frankfurt/M. 1975

Dahmer, H. : Libido und Gesellschaft, Frankfurt/M. 1973

ders. : Sandor Ferenczi - sein Beitrag zur Psychoanalyse, in: D. Eicke (Hrsg)., Psychologie d. 20. Jahrhunderts Bd.II, Freud und die Folgen (1), Zürich 1976

Deichsel, A. : Elektronische Inhaltsanalyse, Berlin 1975

Devereux, G. : Some criteria for the timing of confrontations and interpretations, Internat. J. Psychoanalysis (32), 1951

ders. : Angst und Methode in den Sozialwissenschaften, München 1967

ders. : Normal und Anormal, Frankfurt/M. 1974

Dilthey, W. : (1894) Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie, in: Gesammelte Schriften V, Stuttgart 1974

ders. : (1900) Die Entstehung der Hermeneutik, in: ebd.

Dilthey, W. : Plan der Fortsetzung zum Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften, in: M. Riedel (Hrsg.), Wilhelm Dilthey - Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften, Frankfurt/M. 1970

Dollard, J. u. Miller, N.E. : Personality and Psychotherapy, N.Y. 1950

Dorer, M. : Historische Grundlagen der Psychoanalyse, Leipzig 1932

Dührssen, A., Jorswieck, E., Fahrig, H., Harling, H.O., Rudolf, G. : Ein Vergleich verschiedener psychotherapeutischer Techniken mit Hilfe psycholinguistischer Methoden, Z. f. Psychosom. Medizin u. Psychoanalyse (20), 1974

Drews, S. u. Brecht, K. : Psychoanalytische Ich-Psychologie, Frankfurt/M. 1975

Ehlich, Konrad : Thesen zur Sprechakttheorie, in: Wunderlich 1972

Eissler, K. : Variationen in der psychoanalytischen Technik, Psyche (14), 1960

Eissler, R., Freud, A. et. al. : Studies in Child Psychoanalysis: Pure and applied, Monograph Series of the psychoanalytic Study of the Child No 5, New Haven, London 1975

Ekman, P., Friesen, W.V. : Nonverbal Leakage and Clues to Deception, Psychiatry (32), 1969

dies. : Detecting Deception from the Body or Face, Journ. of Personality and Soc. Psychol. (29), 1974

Ekman, P., Friesen, W.V., Ellsworth, Ph. : Gesichtssprache, Graz 1974

Elias, N. : Über den Prozeß der Zivilisation, Bd. I u. II, Frankfurt 1977

Elsässer, G. : Therapieschritte und Wirkungsfaktoren in der analytischen Psychotherapie, Z. für Psychosom. Medizin und Psychoanalyse (11), 1965

Engels, F. : (1890) Brief an Joseph Bloch vom 21.9. 1890, Marx/Engels Werke, Bd. 37

ders. : (1892) Der Usprung der Familie des Privateigentums und des Staates, Marx/Engels Werke, Bd. 21

ders. : (1895) Einleitung zu "Klassenkämpfe in Frankreich" 1895, Marx/Engels Werke, Bd. 7

Enke, H. u. Walter, J. : Zur Identität des Psychoanalytikers und der psychoanalytischen Schulen, Gruppendynamik (7), 1976

Erikson, Erik H. : Identität und Lenbenszyklus, Frankfurt/M. 1970

Erckenbrecht, U. : Politische Sprache, Giessen/Lollar 1975

Eysenck, Hans J. : Wege und Abwege der Psychologie, Hamburg 1956

ders. : Psychoanalysis - Myth or Science? in: S. Rachman 1963

Eysenck, H.J., Wilson, G.D. : The Experimental Study of Freudian Theories, London 1973

Ezriel, H. : Übertragung und psychoanalytische Deutung in der Einzel- und Gruppenpsychotherapie, Psyche (14), 1960

Fenichel, O. : Psychoanalytische Neurosenlehre, Bd.I Olten 1974

Ferenczi, S. : (1927/28) Die Elastizität der psychoanalytischen Technik, in: ders., Bausteine der Psychoanalyse Bd. 3, Bern, Stuttgart 1964

ders. : (1929) Realxationsprinzip und Neokatharsis, in: ebd.

Feyerabend, P. : Wider den Methodenzwang. Skizze einer anarchistischen Erkenntnistheorie, Frankfurt/M. 1976

Finger, Urte D. : Sprachzerstörung in der Gruppe, Frankfurt/M. 1976

Fisher, S., Greenberg, R.P. : The Scientific Credibility of Freud's Theory and Therapy, N.Y. 1977

Freud, A. : (1951) Observation on Child Development, in: The Writings of Anna Freud (4), N.Y. 1968

dies. : Wege und Irrwege in der Kinderentwicklung, Stuttgart 1968

dies. : Einführung in die Psychoanalyse für Pädagogen, Bern 1965

dies. : Schwierigkeiten der Psychoanalyse in der Vergangenheit und Gegenwart, Frankfurt/M. 1972

Freud, A., Burlingham, D. : Kriegskinder, London 1949

Freud, S. : (1893) Charcot GW I

Freud, S. : (1895a) Entwurf einer Psychologie, in: M. Bonaparte et. al. (Hrsg.), Aus den Anfängen der Psychoanalyse, Frankfurt/M. 1962

ders. : (1895b) Studien über Hysterie, GW I

ders. : (1899) Über Deckerinnerungen, GW I

ders. : (1900) Die Traumdeutung, GW II/III

ders. : (1901) Zur Psychopathologie des Alltagslebens, GW IV

ders. : (1905a) Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten, GW VI

ders, : (1905b) Bruchstück einer Hysterie-analyse, GW V

ders. : (1905c) Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, GW V

ders. : (1909a) Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben, GW VII

ders. : (1909b) Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose, GW VII

ders. : (1910a) Die zukünftigen Chancen der psychoanalytischen Therapie, GW VIII

ders. : (2920b) Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci, GW VIII

ders. : (1910c) Über Psychoanalyse, GW VIII

ders. : (1911) Psychoanalytische Bemerkungen über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia (Dementia paranoides), GW VIII

Freud, S. : (1912/13) Totem und Fabu, GW IX

ders. : (1912) Ratschläge für den Arzt bei der psychoanalytischen Behandlung, GW VIII

ders. : (1914) Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung, GW X

ders. : (1915a) Das Unbewußte, GW X

ders. : (1915b) Triebe und Triebschicksale, GW X

ders. : (1916) Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, GW XI

ders. : (1918) Aus der Geschichte einer infantilen Neurose, GW XII

ders. : (1920) Jenseits des Lustprinzips, GW XIII

ders. : (1923a) Psychoanalyse und Libidotheorie, GW XIII

ders. : (1923b) Das Ich und das Es, GW XIII

ders. : (1926a) On Psycho-Analysis, GW XIV

ders. : (1926b) Die Frage der Laienanalyse, GW XIV

ders. : (1927) Die Zukunft einer Illusion, GW XIV

ders. : (1930) Das Unbehagen in der Kultur, GW XIV

Freud, S. : (1933) Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, GW XV

ders. : (1937) Konstruktionen in der Analyse, GW XVI

ders. : (1940) Abriß der Psychoanalyse, GW XVII

ders. : (1941) Psychoanalyse und Telepathie, GW XVII

Freud, S., Jung, C.G., : Briefwechsel. Hrsg. von W. Mc Guire/ Säuerländer, Frankfurt/M. 1974

Freud, W.E. : Teilnehmende Beobachtung der frühen Kindheit in der psychoanalytischen Ausbildung, Psyche (30), 1976

Friedrichs, J. : Methoden empirischer Sozialforschung, Reinbek bei Hamburg 1973

Fritz, J. : Emanzipatorische Gruppendynamik, München 1974

Fromm, E. : Das Christusdogma und andere Essays, München 1965

ders. : Jenseits der Illusionen, Zürich 1967

ders. : Analytische Sozialpsychologie und Gesellschaftstheorie, Frankfurt/M. 1971

ders. : Anatomie der menschlichen Destruktivität, Stuttgart 1974

Füchtner, H. : Psychoanalytische Pädagogik, Psyche (32), 1978

Fürstenau, P. : Zur Psychoanalyse der Schule als Institution, Das Argument (6), 1964

ders. : Probleme der vergleichenden Psychotherapieforschung, Psyche (26), 1972

ders. : Praxeologische Grundlagen der Psychoanalyse, in: L. Pongratz (Hrsg.), Handbuch der Psychologie Bd. 8, Klinische Psychologie I, Göttingen - Toronto 1977a

ders. : Über die politische Relevanz psychoanalytischer Praxis, Gruppendynamik (8), 1977b

Fürstenau, P., Argelander, H., Loch, W. : Psychoanalytische Technik bei strukturellen Ich-Störungen, Psyche (31), 1977

Gadamer, Hans-G. : Wahrheit und Methode, 2. Aufl. Tübingen 1965

ders. : Hermeneutik, in: J. Ritter (Hrsg.), Historisches Wörterbuch der Philosophie Bd. 3, Basel, Stuttgart 1974

Gente, Hans P. (Hrsg.) : Marxismus, Psychoanalyse, Sexpol Bd. I u. II, Frankfurt/M. 1970 u. 1972

Gerhardt, W. : Psychoanalyse und Sozialisationstheorie, Frankfurt/M. 1977a

ders. : Sind psychoanalytische Kategorien der Subjektivität mit dem historischen Materialismus vereinbar?, Ref. auf dem I. Kongreß f. Kritische Psychologie, Bd. II, Köln 1977b

George, A. : Quantitative and Qualitative Approaches to Content Analysis, in: I. de Sola Pool (Ed.) 1959

Glover, E. : Forschungsmethoden in der Psychoanalyse, Psyche (6), 1952

ders. : The Technique of Psychoanalysis, N.Y. 1955

Goeppert, S., Goeppert, H. : Die Bedeutung der Sprachtheorie in der Psychoanalyse, Z. f. Psychotherapie u. med. Psychologie (22), 1972

dies. : Sprache und Psychoanalyse, Reinbek bei Hamburg 1973

dies. : Redeverhalten und Neurose, Reinbek bei Hamburg 1975

Goeppert, S. : Einige Gedanken zum Deutungsbegriff in der Psychoanalyse unter Berücksichtigung der psychoanalytischen Interaktion als Sprachsituation, Z. Psychotherapie med. Psychol. (23), 1973

ders. : Pragmalinguistische Ansätze in Psychotherapie und Psychoanalysen, Z. für Psychosom. Medizin und Psychoanalyse (20), 1974

Goldfried, M. u. Merbaum, M. : Behavior Change through Self-control, N.Y. 1973

Gottschalk, L., Auerbach, A. : Methody of Research in Psychotherapy, (Ed.) N.Y. 1966

Graumann, C.F. : Zur Lage der Psychologie, in: Reinert, G. (Hrsg.), Bericht über den 27. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Kiel 1970, Göttingen 1973

Graumann, C.F. : Person und Situation, in: Lehr, U.M. u. Weinert, F.E. (Hrsg.), Entwicklung und Persönlichkeit, Stuttgart 1975a

ders. : Gedanken über das Machen, in: A. Métraux/Graumann (Hrsg.), Versuche über Erfahrung, Bern, Stuttgart, Wien 1975b

Graumann, C.F., Métraux, A. : Die Phänomenologische Orientierung in der Psychologie, in: K.A. Schneewind (Hrsg.) Wissenschaftstheoretische Grundlagen der Psychologie, München 1977

Greenson, Ralph R. : Das Arbeitsbündnis in der Übertragungsneurose, Psyche (20), 1966

ders. : Technik und Praxis der Psychoanalyse, Stuttgart 1973

Grimm, H. : Psychologie der Sprachentwicklung Bd. I, Stuttgart, Berlin 1977

Groeben, N. u. Westmeyer, H. : Kriterien psychologischer Forschung, München 1975

Grünzig, H.J., Kächele, H., Büscher, U. : Methodische Probleme bei der Anwendung der Inhaltsanalyse in der psychoanalytischen Verlaufsforschung. Unveröff. Referat für e. Konferenz im Hans-Bredow-Institut, Hamburg 1975

Gruhle, Hans W. : Verstehende Psychologie, Stuttgart 1956

Güdter, B. : Verstehen üben, München 1975

GWG-Info : Informationsblätter der Gesellschaft für wissenschaftliche Gesprächstherapie

Habermas, J. : Zur Logik der Sozialwissenschaften, Philosophische Rundschau, Beiheft 5, Februar 1967a

ders. : Analytische Wissenschaftstheorie und Dialektik. Ein Nachtrag zur Kontroverse zwischen Popper und Adorno, in: Topitsch, E. (Hrsg.), Logik der Sozialwissenschaften, Köln, Berlin 1967b

ders. : Erkenntnis und Interesse, Frankfurt/M. 1968a

ders. : Technik und Wissenschaft als Ideologie, Frankfurt/M. 1968b

ders. : Der Universalitätsanspruch der Hermeneutik, in: Hermeneutik und Ideologiekritik, Frankfurt/M. 1971a

ders. : Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz, in: Habermas, J. u. Luhmann, N., Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie, Frankfurt/M. 1971b

ders. : Wahrheitstheorien, in: Fahrenbach, H. (Hrsg.), Wirklichkeit und Reflexion, Pfullingen 1973

ders. : Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus, Frankfurt/M. 1975

ders. : Was heißt Universalpragmatik, in: Apel, K.O. (Hrsg.), Sprachpragmatik und Philosophie, Frankfurt/M. 1976a

ders. : Universalpragmatische Hinweise auf das System der Ich-Abgrenzungen, in: M. Auwärter et. al. (Hrsg.), Seminar: Kommunikation, Interaktion, Identität, Frankfurt/M. 1976b

Harnack, J. : Wittgenstein und die moderne Philosophie, Stuttgart 1962

Hartig, M. : Probleme und Methoden der Psychotherapieforschung, München, Berlin, Wien 1975

Hartmann, H. : (1927) Verstehen und Erklären, in: Hartmann 1972a

ders. : (1944) Psychoanalyse und Soziologie, in: Hartmann 1972b

ders. : Die Grundlagen der Psychoanalyse, Stuttgart 1972a

ders. : Ich-Psychologie, Stuttgart 1972b

ders. : Ich-Psychologie und Anpassungsproblem, Stuttgart o.J.

Hartmann, H. u. Kris, E. : The Genetic Approach in Psychoanalysis, in The Yearbook of Psychoanalysis, Vol. 2, 1946

Hartmann, K. u. Loewenstein : The Function of Theory in Psychoanalysis, in: Loewenstein (Ed.), Drives, Affects, Behavior, N.Y. 1953

Haley, J. : Strategies of Psychotherapy, N.Y. 1963

Hegel, G.W.F. : (1807) Phänomenologie des Geistes, hrsg. von J. Hoffmeister, Hamburg 1952

ders. : (1812) Wissenschaft der Logik I, hrsg. von G. Lasson, Hamburg 1959

ders. : (1830) Enzyklopädie der Philosophischen Wissenschaften, hrsg. von F. Nicolin u. O. Pöggeler, Hamburg 1959

Heigl, F. : Gemeinsamkeiten der Neurosenlehren von E. Fromm, K. Horney u. H.Schultz-Hencke verglichen mit der Psychoanalyse S. Freuds, in: Salzman et. al. (Hrsg.) Fortschritte der Psychoanalyse Bd. I, Göttingen 1964

ders. : Zur Toleranzgrenze, Z. für Psychosom. Medizin u. Psychoanalyse (11), 1965

ders. : Zur Handhabung der Gegenübertragung in: Salzman, Schwidder, Westerman-Holstijn (Hrsg.), Fortschritte der Psychoanalyse Bd. II, Göttingen 1966a

ders. : Was ist wirksam in der psychoanalytischen Therapie?, Z. für Psychosom. Medizin (12), 1966b

ders. : Zum strukturellen Denken in der Psychoanalyse, in: A. Schelkopf/S.Elhardt, Aspekte der Psychoanalyse, Göttingen 1969

Heigl, F. u. Triebel, A. : Lernvorgänge in der psychoanalytischen Therapie, Bern 1977

Heimann, B. : (1969) Gedanken zum Erkenntnisprozeß des Psychoanalytikers, in: J.v.Scheidt (Hrsg.), Psychoanalyse, München 1975

Herkner, W. : Inhaltsanalyse, in: Koolwijk et. al. 1974

ders. : Einführung in die Sozialpsychologie, Bern 1975

Hilgard, E.R. : Experimental Approaches to Psychoanalysis, in: E. Pumpian-Mindlin (Ed.), Psychoanalysis as Science, Pasadena 1970

Hilgard, E.R., Bower, G.H. : Theorien des Lernens Bd. I u. II, Stuttgart 1971

Hörmann, H. : Psychologie der Sprache, Berlin 1970

ders. : Meinen und Verstehen, Frankfurt/M. 1976

Hoffmann, S.O. : Ist es nützlich, die Psychoanalyse als "historische" Wissenschaft zu betrachten?, Psyche (23), 1969

ders. : Neutralisierung oder autonome Ich-Energien, Psyche (26), 1972

Holder, J. : Kommunikation, Wiesbaden 1975

Holsti, O.R. : Content Cnalysis for the Social Sciences and Humanities, Reading 1969

Holzkamp, K. : Theorie und Experiment in der Psychologie, Berlin 1964

ders. : Kritische Psychologie, Frankfurt/m. 1972

ders. : Sinnliche Erkenntnis, Frankfurt/M. 1973

ders. : Die Überwindung der wissenschaftlichen Beliebigkeit psychologischer Theorien durch die Kritische Psychologie Teil I u. II, Z. f. Sozialpsychologie (8), 1977

Holzkamp, K., Holzkamp-Osterkamp, U. : Psychologische Therapie als Weg von der blinden Reaktion zur bewußten Antwort auf klassenspezifische Lebensbedingungen in der bürgerlichen Gesellschaft - Beispiel des Examensfalles von Manfred Kappeler, in: M. Kappeler et. al., Psychologische Therapie und politisches Handeln, Frankfurt/M. 1977

Holzkamp-Osterkamp, U. : Motivationsforschung I u. II, Frankfurt/M. 1975 u. 1976

Horkheimer, M. : (1937) Traditionelle und kritische Theorie, in: ders., Kritische Theorie Bd. II, Frankfurt/M. 1968

Horn, K. : Insgeheime kulturistische Tendenzen der modernen psychoanalytischen Orthodoxie, in: Lorenzer, Dahmer et. al., Psychoanalyse als Sozialwissenschaft, Frankfurt/M. 1971

ders. : Bemerkungen zur Situation des 'subjektiven Faktors' in der hochindustrialisierten Gesellschaft kapitalistischer Struktur, in: ders. (Hrsg.) Gruppendynamik und subjektiver Faktor, Frankfurt/M. 1972 a

ders. : Gibt es einen Aggressionstrieb? Psyche (26), 1972b

Horney, K. : Neue Wege in der Psychoanalyse, München 1951

Huber, W., Piron, H., Vergote, A. : La Psychoanalyse, science de l' homme, Bruxelles 1964

Innerhofer, P., Gottwald, P. : Wissenschaftstheoretische Grundlagen, in: L. Pongratz (Hrsg.), Handbuch der Psychologie, Bd. 8, Klinische Psychologie I, Göttingen 1977

Irle, M. : Lehrbuch der Sozialpsychologie, Göttingen 1975

Isaacs, S. : Criteria of Interpretation, Int. J. of Psychoanalysis (2+), 1939

Jahoda, M. : Freud and the Dilemmas of Psychology, London 1977

Janich, P., Kambartel, F., Mittelstraß, J. : Wissenschaftstheorie als Wissenschaftskritik, Frankfurt/m. 1974

Jaspers, Karl : Allgemeine Psychopathologie, Berlin 1973 (1. Auflage 1917)

Johnson, D.W., Matross, R. I. : Methoden der Einstellungsänderung, in: F.H. Kanfer/A.P. Goldstein (Hrsg.), Möglichkeiten der Verhaltensänderung, München, Wien, Baltimore 1977

Jorswieck, E. : Ein Beitrag zur statistischen Contentanalyse manifesten Traummaterials, Z. f. Psychosom. Medizin u. Psychoanalyse (12), 1966

Junker, H., Zenz, H. : Der Einsatz datenspeichernder und -verarbeitender Apparate für die Erforschung psychotherapeutischer Prozesse, Psyche (24), 1970

Junker, H., Overbeck, G., Brähler, E. : Vergleich und Interpretation des formalen Sprachverhaltens (On-Off-Pattern) zweier Psychotherapien, Psychother. u. med. Psychol. (24), 1974

Kächele, H. : Maschinelle Inhaltsanalyse in der psychoanalytischen Prozeßforschung, unveröff. Habil.-arbeit. Ulm 1976

Kächele, H., Thomä, H. : Zur Bedeutung der Krankengeschichte in der klinisch-psychoanalytischen Forschung, unveröff. Manuskript, Ulm o. J.

Kächele, H., Schaumburg, C., Thomä, H. : Verbatimprotokolle als Mittel in der psychoanalytischen Verlaufsforschung, Psyche (27), 1973

dies. : Veränderungen des Sprachinhaltes in einem psychoanalytischen Prozeß, Schweizer Arch. Neur. Psychiatr. (116), 1975

Kambartel, F. : Pragmatische Grundlagen der Semantik, Vortrag WS 1976/77 in der TU-Berlin

Kaminski, G. : Verhaltenstheorie und Verhaltensmodifikation, Stuttgart 1970

ders. : Rahmentheoretische Überlegungen zur Taxonomie psychodiagnostischer Prozesse, in: K. Pawlik (Hrsg.) Diagnose der Diagnostik, Stuttgart 1976a

Kamlah, W. u. Lorenzen, P. : Logische Propädeutik, Mannheim 1973

Katz, B.A., Sharrock, W. : Eine Darstellung des Kodierens, in: E. Weingarten et. al. (Hrsg.), Ethnomethodologie - Beiträge zu einer Soziologie des Alltagshandelns, Frankfurt/M. 1976

Keller, M. : Kognitive Entwicklung und soziale Kompetenz, Stuttgart 1976

Kemper, W. : Der Patient schweigt, Psyche (1), 1948

ders. : Übertragung und Gegenübertragung als funktionale Einheit, in: K. Dräger et. al. (Hrsg.), Jahrbuch der Psychoanalyse Bd. 6, Bern 1969

Kiesler, D. : Die Mythen der Psychotherapieforschung und ein Ansatz für ein neues Forschungsparadigma, in: F. Petermann (Hrsg.), Psychotherapieforschung, Weinheim 1977b

ders. : Experimentelle Untersuchungspläne in der Psychotherapieforschung, in: F. Petermann/C. Schmook (Hrsg.), Grundlagentexte der Klinischen Psychologie Bd. 1, Bern, Stuttgart, Wien 1977a

Kilian, H. : Das enteignete Bewußtsein, Neuwied, Berlin 1971

ders. : Zur Problemstellung einer kritischen Theorie der Psychoanalyse, in: H. U. Wehler (Hrsg.), Soziologie und Psychoanalyse, Stuttgart, Berlin 1972

Kline, P. : Fact and Fantasie in Freudian Theory, London 1972

Knoepel, H. K. : Individuum und Industriegesellschaft, in: G. Chrzanowski et. al. (Hrsg.), Individuum-Familie-Gesellschaft im Spannungsfeld zwischen Zwang und Freiheit, Göttingen 1977

Koch, S. : Psychologie und Geisteswissenschaften, in: H.-G. Gadamer/P. Vogler (Hrsg.), Neue Anthropologie Bd. 5, Stuttgart 1973

Körner, S. : Grundfragen der Philosophie, München 1970a

ders. : Erfahrung und Theorie, Frankfurt/M. 1970b

Kohut, H. : Narzißmus, Frankfurt/M. 1974

ders. : Die Zukunft der Psychoanalyse, Frankfurt/M. 1975

Koolwijk, J. v., Wieken-Mayser, M. : Techniken der empirischen Sozialforschung Bd. 3, München 1974

Kottwitz, G. : Transaktionsanalytische Familientherapie, Integrative Therapie (2), 1976

Kracauer, S. : Für eine qualitative Inhaltsanalyse, Ästhetik und Kommunikation (3), 1972

Krambeck, J. u. Lorenzer, A. : Verstehen, Hermeneutik und "falsches Verständigtsein", in: W. Schraml/U. Baumann (Hrsg.), Klinische Psychologie II, Bern 1974

Krappmann, L. : Soziologische Dimensionen der Identität, Stuttgart 1975

Krovoza, A. : Produktion und Sozialisation, Frankfurt/M. 1976

Kubie, L.S. : Problems and Techniques of psychoanalytic Validation and Progress, in: E. Pumplian-Mindlin (Ed.), Psychoanalysis as Science, Pasadena 1970

Kuhn, Thomas S. : Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Frankfurt/M. 1967

Kuiper, Piet C. : Verstehende Psychologie und Psychoanalyse, Psyche (18), 1964

ders. : Metapsychologie als hermeneutisches Organon, Psyche (30), 1976

Kunz, H. : Die Erweiterung des Menschenbildes in der Psychoanalyse Sigmund Freuds, in: H.-G. Gadamer/P. Vogler (Hrsg.), Neue Anthropologie Bd. 6, Stuttgart 1975

Kutschera, F. v. : Sprachphilosophie, München 1975

Kutter, P. : Über moderne Neuroseformen und ihre gesellschaftliche Bedingheit, in: S. Goeppert (Hrsg.), Die Beziehung zwischen Arzt und Patient, München 1975

ders. : Neuere Entwicklungen in der Psychoanalyse, in: ders. (Hrsg.), Psychoanalyse im Wandel, Frankfurt/M. 1977

Lakatos, I. : Falsifikation und die Methodologie wissenschaftlicher Forschungsprogramme, in: I. Lakatos/A. Musgrave (Hrsg.), Kritik und Erkenntnisfortschritt, Braunschweig 1974

Lang, H . : Die Sprache und das Unbewußte, Frankfurt/M. 1973

Langer, Susanne K. : Philosophie auf neuem Wege, Frankfurt/M. 1965

Laplanche, J., Pontalis, J.-B. : Das Vokabular der Psychoanalyse, Frankfurt/M. 1972

Laucken, U. : Naive Verhaltenstheorie, Stuttgart 1973

Laufenberg, H., Rzezik M. et. al. : Sêves Theorie der Persönlichkeit, Berlin 1975

Leithäuser, Th., Vollmerg, B. : Die Entwicklung einer Forschungsperspektive des Alltagsbewußtseins, in: Th. Leithäuser et. al., Entwurf einer Empirie des Alltagsbewußtseins, Frankfurt/M. 1977

Leontjev, A.N. : Probleme der Entwicklung des Psychischen, Berlin 1971

Leutz, G. : Psychodrama, Theorie und Praxis, Berlin, Heidelberg, N.Y. 1974

Lewin, K. : Feldtheorie in den Sozialwissenschaften, Bern 1963

ders. : Grundzüge der topologischen Psychologie, Bern 1969

Lisch, R., Kritz, J. : Grundlagen und Modelle der Inhaltsanalyse, Reinbek bei Hamburg 1978

Loch, W. : Voraussetzungen, Mechanismen und Grenzen des psychoanalytischen Prozesses, Bern-Stuttgart 1965

ders. : Grundriß der psychoanalytischen Theorie, in: ders. (Hrsg.), Die Krankheitslehre der Psychoanalyse, Stuttgart 1971

ders. : Zur Theorie, Technik und Therapie der Psychoanalyse, Bern 1975a

ders. : Über Begriffe und Methoden der Psychoanalyse, Bern 1975b

ders. : Psychoanalyse und Wahrheit, Psyche (30), 1976

Loch, W. u. Jappe, G.: Anmerkungen zum"Kleinen Hans", Psyche (28), 1974

Loewenstein, R. : Bemerkungen über einige Variationen der psychoanalytischen Technik, Psyche (13), 1960

ders. : Das Problem der Deutung, Psyche (22), 1968

Lorenz, K . : Elemente der Sprachkritik, Frankfurt/M. 1971

Lorenzer, A. : Kritik des psychoanalytischen Symbolbegriffs, Frankfurt/M. 1970a

ders. : Sprachzerstörung und Rekonstruktion, Frankfurt/M. 1970b

ders. : Symbol, Interaktion und Praxis, in: Lorenzer, Dahmer et. al., Psychoanalyse als Sozialwissenschaft, Frankfurt/M. 1971

Lorenzer, A. : Zur Begründung einer materialistischen Sozialisationstheorie, Frankfurt/M. 1972a

ders. : Perspektiven einer kritischen Theorie des Subjekts, Frankfurt/M. 1972b

ders. : Einleitung zur Taschenbuchausgabe von "Sprachzerstörung und Rekonstruktion", Frankfurt/M. 1973a

ders. : Über den Gegenstand der Psychoanalyse oder: Sprache und Interaktion, Frankfurt/M. 1973b

ders. : Psychoanalyse als Herrschaftswissenschaft? oder Psychoanalyse als Anpassungsgeste, in: Dahmer, Leithäuser et. al., Das Elend der Psychoanalyse-Kritik, Frankfurt/M. 1973c

ders. : Grundprobleme einer materialistischen Sozialisationstheorie, in: H. Walter (Hrsg.), Sozialisationsforschung, Stuttgart 1973d

ders. : Wittgensteins Sprachspiele in der Psychoanalyse, Psyche (28), 1974a

ders. : Die Wahrheit der psychoanalytischen Erkenntnis, Frankfurt/M. 1974b

ders. : Zur Dialektik von Individuum und Gesellschaft, in: Th. Leithäuser u. W.R. Heinz (Hrsg.), Produktion, Arbeit, Sozialisation, Frankfurt/M. 1976a

ders. : Zur Konstitution von Bedeutung im primären Sozialisationsprozeß, in: M. Schecker (Hrsg.), Methodologie der Sprachwissenschaft, Hamburg 1976b

Lorenzer, A. : Sprachspiel und Interaktionsformen, Frankfurt/M. 1977a

ders. : Das Individuum der abstrakten Psychologie bei Klaus Holzkamp. Anmerkungen zum Marburger Kongreß, Psychologie u. Gesellschaft (1), H. 3/4, 1977b

Luthman, Sh.G., Kirschenbaum, M. : Familiensysteme, München 1977

Maas, U. Wunderlich, D. : Pragmatik und sprachliches Handeln, Frankfurt/M. 1974

Maas, U. : Grammatik und Handlungstheorie, in: ebd.

MacCorquodale, K., u. Meehl, P. : On the distinction between hypothetical constructs and intervening Variables, The Psychological Review, (55), 1948

MacIntyre, Alasdair C.: Das Unbewußte - eine Begriffsanalyse, Frankfurt/M. 1968

Mahl, G.F. : Exploring Emotional States by Content Analysis, in: I. de Sola Pool (Ed.) 1959

Manz, W. : Die Beobachtung verbaler Kommunikation im Laboratorium, in: Koolwijk et. al. 1974

Marcuse, H. : Triebstruktur und Gesellschaft, Frankfurt/M. 1967

ders. : Psychoanalyse und Politik, Frankfurt/M. 1968

Marsden, G. : Content-Analysis Studies of Psychotherapy : 1954 through 1968, in: A.E. Bergin/S.L. Garfield (Ed.), Handbook of Psychotherapy and Behavior Change, N.Y. 1971

Marx, K. : (1844) Ökonomisch-philosophische Manuskripte, Marx/Engels Werke, Erg.-Bd. 1. Teil

ders. : (1845) Thesen über Feuerbach, Marx/Engels Werke Bd. 3

ders. : (1845/46) Die deutsche Ideologie, Marx/Engels Werke Bd. 3

ders. : (1857/58) Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie, Berlin 1953

ders. : (1864/67) Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses, Frankfurt/M. 1969

Marx, K. : (1890) Das Kapital, Bd. I, 4. Aufl., Marx/Engels Werke, Bd. 23

Maschewsky, W. : Das Experiment in der Psychologie, Frankfurt/M., N.Y. 1977

Matarazzo, J.D, Wiens, A.N., Saslow, G. : Studies of Interview Speech Behavior, in: L. Krasner/L.P. Ullmann (Ed.), Research in Behavior Modification, N.Y. 1965

Mayer, A. : Seelische Beziehungen zwischen Mutter, Leibesfrucht und Säugling, Z. f. Psychosom. Medizin und Psychoanalyse (13), 1967

Mayntz, R., Holm, K., Hübner, P. : Einführung in die Methoden der empirischen Soziologie, Köln, Opladen 1969

Mead, George H. : Geist, Identität und Gesellschaft, Frankfurt/M. 1968

Meehl, P. : Some Methodological Reflections on the Difficulties of Psychoanalytic Research, in: M. Radner/S. Winokur (Ed.), Minnesota Studies in the Philosophy of Science Vol. IV, Minnesota 1970

Mehl, J. : Über den gegenwärtigen Stand des Problems klinischer und statistischer Vorhersage, in: H.D. Rösler et. al. (Hrsg.), Persönlichkeitsdiagnostik, Berlin 1970

Meier, C.A. : Die Empirie des Unbewußten, Zürich, Stuttgart 1968

Meistermann-Seeger,E.: Der Beitrag der Psychoanalyse zur Sozialpsychologie, in: D. Eicke (Hrsg.), Psychologie des 20. Jahrhunderts Bd. II, Freud und die Folgen (1), Zürich 1976

Menne, K., Looser, M., Osterland, A. et. al. : Sprache, Handlung und Unbewußtes, Kronberg 1976

Menne, K. : Kommunikation und Exkommunikation. Zur Rekonstruktion praktischer Kritik, in: ebd.

Menninger, K.A., Holzman, P.S. : Theorie der psychoanalytischen Technik, Stuttgart - Bad Cannstadt 1977

Mentzos, S. : Psychoanalyse - Hermeneutik oder Erfahrungswissenschaft, Psyche (29), 1973

ders. : Interpersonale und institutionalisierte Abwehr, Frankfurt/M. 1976

Merleau-Ponty, M. : Die Struktur des Verhaltens, Berlin 1976

Mertens, W. : Aspekte einer sozialwissenschaftlichen Methodologie, München 1977

Mertens, W, Fuchs, G.: Krise der Sozialpsychologie 1978

Métraux, A. u. Graumann, C.F. (Hrsg.) : Versuche über Erfahrung, Bern 1975

Meyer, A.E. et. al. : Die Inter-Beobachter-Übereinstimmung für die psychoanalytische Einordnung von Charakter- und Verhaltensbeschreibungen, Psyche (11), 1969

Minsel, Wolf-R. : Praxis der Gesprächstherapie, Wien 1974

Minsel, W.R., Zielke, M. : Theoretische Grundlagen der CGT, in: L. Pongratz (Hrsg.), Handbuch der Psychologie Bd. 8, Klinische Psychologie I, Göttingen 1977

Misiak, H. u. Sexton, V.S. : Phenomenological, Existential, and Humanistic Psychologies, N.Y. 1973

Mitscherlich, A. : Die Relativierung der Moral, Merkur (20), 1966

ders. : Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft, München 1967

ders. : Der Kampf um die Erinnerung, München, Zürich 1975

Mitscherlich, A. u.M.: Die Unfähigkeit zu trauern, München 1968

Mitscherlich-Nielsen, M. : Franz Kafka, Psyche (31), 1977

Mitscherlich-Nielsen M. : Was macht einen guten Analytiker aus, Psyche (24), 1970

Mochmann, E. : Automatisierte Textverarbeitung, in: Koolwijk et. al. 1974

Möller, Hans J. : Methodische Grundprobleme der Psychiatrie, Stuttgart 1976

Moeller, M.L. : Zur Theorie der Gegenübertragung, Psyche (31), 1977

Moerk, E.L. : Pragmatic and Semantic Aspecte of early Language Development, Baltimore, London, Tokyo 1977

Moersch, E. : Psychoanalytische Bemerkungen zu Lorenzers Revisionsvorschlägen. Zur Kritik des Gebrauchs von Symbol, Repräsentanz und psychischem Primärvorgang, in: K. Menne et. al. 1976

Morgenthaler, F. : Verkehrsformen der Perversion und die Perversion der Verkehrsformen. Ein Blick über den Zaun der Psychoanalyse, Kursbuch (49), 1977

Morris, Ch. : Sprechen und menschliches Handeln, in: H.G. Dadamer/P. Vogler (Hrsg.), Neue Anthropologie Bd. 7, Philosophische Anthropologie 2. Teil, Stuttgart 1975

Muck, M. : Übertragung und Gegenübertragung, in: D. Eicke (Hrsg.), Die Psychologie des 20. Jahrhunderts Bd. III, Freud und die Folgen (2), Zürich 1977

ders. : Überlegungen zu einer allgemeinen psychoanalytischen Beziehungstheorie, Psyche (32), 1978

Miller-Braunschweig, C. Wöhnung : (1928) Die pädagogisch grundlegende Bedeutung der Epoche der Reinlichkeitsgewährung und des Kennenlernens, in: Cremerius 1971

Miller-Braunschweig, H. : Die Wirkung der frühen Erfahrung, Stuttgart 1975

Nagera, H. (Hrsg.) : Psychoanalytische Grundbegriffe, Frankfurt/M. 1974

Negt, O., Kluge, A. : Öffentlichkeit und Erfahrung, Frankfurt/M. 1974

Neumann-Schönwetter,M.: Psychosexuelle Entwicklung und Schizophrenie, Frankfurt/M. 1973

Nolte, H. : Psychoanalyse und Soziologie, Bern, Stuttgart, Wien 1970

Oevermann, U. et. al. : Beobachtungen zur Struktur der sozialisatorischen Interaktion. Theoretische und methodologische Fragen der Sozialisationsforschung, in: M. Auwärter et. al. (Hrsg.), Seminar: Kommunikation, Interaktion, Identität, Frankfurt/M. 1976

Ohlmeier, D. : Die Psychoanalyse als Entwicklungspsychologie, in: ders. (Hrsg.) Psychoanalytische Entwicklungspsychologie, Freiburg 1973

Opp, Karl-D. : Methodologie der Sozialwissenschaften, Reinbek bei Hamburg 1976

Orban, P . : Sozialisation, Frankfurt/M. 1973

ders. : Subjektivität, Wiesbaden 1976a

Orban, P. : Über den Prozeß der Symbolbildung, in: D. Eicke (Hrsg.), Psychologie des 20. Jahrhunderts Bd. II, Freud und die Folgen (1), Zürich 1976b

Osborn, R. : Marxismus und Psychoanalyse, Frankfurt/M. 1970

Osterland, A. : Die Verwendung polit-ökonomischer Kategorien in Lorenzers Vermittlungsversuch von Psychoanalyse und Historischem Materialismus, in: K. Menne et. al., 1976

Ottomeyer, K. : Soziales Verhalten und Ökonomie im Kapitalismus, Gaiganz 1974

Overbeck, G., Brähler, E., Braun, P., Junker, H. : Über die Anwendung eines Sprachanalyseverfahrens (On-Off-Pattern) in einer laufenden Psychotherapie, Psyche (28), 1974

Panahi, B. : Die Beziehungen zwischen Psychoanalyse und Sozialwissenschaften, Kronberg 1977

Pannenberg, W. : Wissenschaftstheorie und Theologie, Frankfurt/M. 1973

Parin, P. : Zur Ethnopsychoanalyse: Ödipus in Afrika, Kursbuch (29), 1972

ders. : Der Beitrag ethnopsychoanalytischer Untersuchungen zur Aggressionstheorie, Psyche (27), 1973

ders. : Gesellschaftskritik im Deutungsprozeß, Psyche (29), 1975

ders. : Vergleichende Psychoanalyse und Makrosozietät, Psyche (30), 1976

Parin, P., Morgenthaler, F. et. al. : Die Weißen denken zuviel, Zürich 1963

dies. : Fürchte deinen Nächsten wie dich selbst, Frankfurt/M. 1971

Paris, R. : Schwierigkeiten einer marxistischen Interaktionstheorie, in: H.-G. Backhaus et. al. (Hrsg.), Gesellschaft, Beiträge zur Marxschen Theorie 7, Frankfurt/M. 1976

Parsons, T. : Sozialstruktur und Persönlichkeit, Frankfurt/M. 1968

Pawlik, K. (Hrsg.) : Diagnose in der Diagnostik, Stuttgart 1976a

ders. : Ökologische Validität: Ein Beispiel aus der Kulturvergleichsforschung, in: G. Kaminski (Hrsg.), Umweltpsychologie, Stuttgart 1976b

Perls, F. : Gestalt-Therapie in Aktion, Stuttgart 1974

ders. : Grundlagen der Gestalt-Therapie, München 1976

Perrez, M . : Bedarf die psychoanalytische Theorie eigener Kriterien der Wissenschaftlichkeit?, Psyche (23), 1969

ders. : Ist die Psychoanalyse eine Wissenschaft? Bern 1972

ders. : Die Funktion der psychoanalytischen Theorie bei der Formulierung von Interpretationen, Z. f. Klinische Psychol. Psychotherapie (22), 1974

Peto, A. : Über die vorübergehend desintegrative Wirkung von Deutungen, Psyche (14), 1961

Piaget, J. : Das Erwachen der Intelligenz beim Kinde, Stuttgart 1973

Piaget, J., Inhelder, B. : Die Psychologie des Kindes, Olten 1972

Piontkowski, U. : Psychologie der Interaktion, München 1976

Plato, Heidi von : Die Einigung. Zur Sozialisationstheorie von A. Lorenzer, in: Ästhetik und Kommunikation (5), 1974

Pohlen, M. : Gruppenanalyse, Göttingen 1972

ders. : Psychoanalyse und Entfremdung, Z. f. Psychosom. Medizin u. Psychoanalyse (19), 1973

Pohlheim, R. : Wie weit muß, soll und darf die Gewährung in der analytischen Psychotherapie gehen?, in: Z. f. Psychosom. Medizin u. Psychoanalyse (11), 1965

Pongratz, L.J. : Lehrbuch der Klinischen Psychologie, Göttingen 1973

Pool, I.de Sola (Ed.): Trends in Content Analysis, Urbana 1959

Popper, Karl R. : Die offene Gesellschaft und ihre Feinde Bd. I, II, Bern 1958a, b

ders. : Das Elend des Historizismus, Tübingen 1965

Popper, Karl R. : Logik der Forschung, 2. Aufl., Tübingen 1966

ders. : Naturgesetze und theoretische Systeme, in: H. Albert (Hrsg.), Theorie und Realität, 2. Aufl. Tübingen 1972

ders. : Objektive Erkenntnis, Hamburg 1973

Projekt Klassenanalyse : Zur Taktik der proletarischen Partei, Westberlin 1972

Pulaski, M.A. : Piaget, Ravensburg 1975

Rachman, S. (Ed.) : Critical Essays on Psychoanalysis, Oxford-London 1963

Radnitzky, G. : Continental Schools of Metascience, Göteborg 1968

Rangell, L. : Gelassenheit und andere menschliche Möglichkeiten, Frankfurt/M. 1976

Rappaport, D. : Personality and Psychotherapy: an Analysis in Terms of Learning, Thinking and Culture, American J. of Orthopsychiatrie (23), 1953

ders. : Die Struktur der psychoanalytischen Theorie, Stuttgart 1960

Rappaport, D. Gill, M. : The Points of View and Assumptions of Metapsychology, Int. J. of Psychoanalysis (40), 1959

Rauh, H., Ort, M. : Die Familie als Sozialisationsbedingung, in: C.F. Graumann et. al. Pädagogische Psychologie Bd. III, Weinheim, Basel 1976

Rehm, W. : Die psychoanalytische Erziehungslehre, München 1968

Reich, W. : Charakteranalyse, Wien 1933

ders. : Der Einbruch in die Sexualmoral, 2. Auflage, Kopenhagen 1935

Reichelt, H. : Anmerkungen zur Marxschen Werttheorie und deren Interpretation bei Werner Hofmann, Sozialistische Politik (1), H. 2, 1969

ders. : Zur logischen Struktur des Kapitalbegriffs bei Karl Marx, Frankfurt/M. 1970

Reik, T. : Der überraschte Psychologe, Leiden 1935

ders. : Hören mit dem dritten Ohr, Hamburg 1976

Reimann, B.W. : Psychoanalyse und Gesellschaftstheorie, Darmstadt, Neuwied 1973

Reiter, L. : Wissenschaftstheoretische Probleme der Psychotherapie, in: Strotzka 1975

Remplein, S. : Therapieforschung in der Psychoanalyse München, Basel 1977

Reschka, W. : Das Interview als ein verbaler Interaktionsprozeß, Kölner Zeitschr. f. Soziologie u. Sozialpsychol. (23), 1971

Richter, H.-E. : Eltern, Kind und Neurose, Stuttgart 1967a

Richter, H.-E. : Fernsehübertragung psychoanalytischer Interviews, Psyche (21), 1967b

ders. : Patient Familie, Reinbek b. Hamburg 1970

ders. : Die Rolle des Familienlebens in der kindlichen Entwicklung, Familiendynamik (1), 1976

ders. : Psychoanalyse und soziale Abhängigkeit, Psyche (31), 1977

Ricoeur, P. : Die Interpretation. Ein Versuch über Freud, Frankfurt/M. 1969

ders. : Hermeneutik und Psychoanalyse, München 1974

Riemann, F. : Über neurosenspezifische Anwendung der psychoanalytischen Technik, Psyche (6), 1952

ders. : Die Struktur des Analytikers und ihr Einfluß auf den Behandlungsverlauf, in: Salzman, Schwidder, Westerman-Holstijn (Hrsg.), Fortschritte der Psychoanalyse Bd. 1, Göttingen 1962

ders. : Die schizoide Gesellschaft, München 1975

Ritsert, J. : Inhaltsanalyse und Ideologiekritik, Frankfurt/M. 1972a

ders. : Vorbemerkungen zu Siegfried Kracauers "The Challenge of Qualitative Content Analysis", Ästhetik und Kommunikation (3), 1972b

Rogers, Carl, R. : Die klientbezogene Gesprächstherapie, München 1973

Rogoll, R. : Nimm dich, wie du bist. Eine Einführung in die Transaktionsanalyse, Freiburg i. Breisgau 1976

Rosenkötter, L. : Zu den Diskussionsbeiträgen von S.O. Hoffmann und M. Perrez, Psyche (23), 1969a

ders. : Über Kriterien der Wissenschaftlichkeit in der Psychoanalyse, Psyche (23), 1969b

ders. : Die psychoanalytische Situation als Grundlage der Therapie, Psyche (27), 1973

Rossi-Landi, F. : Sprache als Arbeit und als Markt. München 1972a

ders. : Kapital und Privateigentum in der Sprache, Ästhetik und Kommunikation (3), 1972b

Rudolf, G. : Die Rolle des Psychotherapeuten im Erleben psychothisch Kranker - Motive für die Beschäftigung mit Psychoanalyse, Z. f. Psychosom. Medizin u. Psychoanalyse (17), 1971

ders. : Krankheiten im Grenzbereich von Neurose und Psychose, Göttingen 1977

Sandkühler, H.J. (Hrsg.) : Psychoanalyse und Marxismus, Frankfurt/M. 1970

ders. : Zur Begründung einer materialistischen Hermeneutik, Das Argument (14), 1972

Sandler, J., Dare, C., Hoder, A. : Die Grundbegriffe der psychoanalytischen Therapie, Stuttgart 1973

Sarnoff, I. : Testing Freudian Concepts , N.Y. 1971

Schalmey, P. : Die Bewährung psychoanalytischer Hypothesen, Kronberg 1977

Scheflen, A.E. : Natural History Method in Psychotherapy: Communicational Research, in: L.A. Gottschalk/A.H. Auerbach (Ed.), Methods of Research in Psychotherapy, N.Y. 1966

Scherer, K.R. : Beobachtungsverfahren zur Mikroanalyse non-verbaler Verhaltensweisen, in: Koolwijk et. al. 1974a

ders. : Ausgewählte Methoden der empirischen Sprachforschung, in: ebd.

Schneewind, K. : Methodisches Denken in der Psychologie, Bern 1969

Schneider, Hans J. : Pragmatik als Basis von Semantik und Syntax, Frankfurt/M. 1975

Schöfer, G. : Das Gottschalk-Gleser-Verfahren: Eine Sprachinhaltsanalyse zur Erfassung und Quantifizierung von aggressiven und ängstlichen Affekten, Z. f. Psychosom. Medizin u. Psychoanalyse (23), 1977

Schmidt, A. : Der Begriff der Natur in der Lehre von Marx, Frankfurt/M. 1962

Schraml, W.J. : Einführung in die Tiefenpsychologie, Stuttgart 1974

Schülein, Johann A. : Das Gesellschaftsbild der Freudschen Theorie, Frankfurt/M. 1975

Schulte, D. (Hrsg.) : Diagnostik in der Verhaltenstherapie, München 1974

ders. : Theoretische Grundlagen der Verhaltenstherapie, in: L. Pongratz (Hrsg.), Handbuch der Psychologie Bd. 8, Klinische Psychologie I, Göttingen 1977

Schultz,-Hencke, H. : Neo-psychoanalyse, Studium Generale (3), 1950

ders. : Der gehemmte Mensch, Stuttgart 1967

ders. : Lehrbuch der analytischen Psychotherapie, Stuttgart 1970

ders. : Die psychoanalytische Begriffswelt, Göttingen 1972

Schumacher, W. : Gestaltdynamik und Ich-Psychologie, Psyche (25), 1971

Schwannenberg, E. : Psychoanalyse versus Sozioanalyse oder die Aggression als historisches Problem im Vergleich von Freud und Parsons, in: Lorenzer, Dahmer et.al., Psychoanalyse als Sozialwissenschaft, Frankfurt/M. 1971

Searle, John R. : Sprechakte, Frankfurt/M. 1974

Sears, R.R. : Survey of objektive Studies of Psychoanalytic Concepts, N.Y. 1943

Secord, P.F., Backman, C.W. : Sozialpsychologie, Frankfurt/M. 1976

Seibt, F. : Psychoanalytische Charakterlehre, München 1977

Seidenstücker, E., Seidenstücker, G. : Interviewforschung, in: W.J. Schraml/ U. Baumann (Hrsg.), Klinische Psychologie II, Bern, Stuttgart, Wien 1974

Seitz, Ph. : The Consensus Problem in Psychoanalytic Research, in: Gottschalk u. Auerbach 1966

Selltiz, C., Jahoda, M. et. al. : Untersuchungsmethoden der Sozialforschung Teil II, Neuwied, Darmstadt 1972

Séve, L. : Marxismus und Theorie der Persönlichkeit, Frankfurt/M. 1972

Sherwood, M. : The Logic of Explanation in Psychoanalysis, N.Y. 1969

Sievers, E.F. : Bilder der Neurose heute, Berlin, Stuttgart, Wien 1971

Silbermann, A. : Systematische Inhaltsanalyse, in: R. König (Hrsg.), Handbuch der empirischen Sozialforschung Bd. 4, Stuttgart 1974

Silverman, L.H. : Psychoanalytic Theory. "The Reports of my Death are Greatly Exaggerated", American Psychologist (31), 1976

Simkin, J.S. : Gestalt-Therapy Mini-Lectures, Milbrae, Calif. 1976

Sperling, E., Sperling, U. : Die Einbeziehung der Großeltern in die Familientherapie, in: H.E. Richter et. al. (Hrsg.), Familie und seelische Krankheit, Reinbek bei Hamburg 1976

Spitz, R. : Vom Säugling zum Kleinkind, Stuttgart 1969

Spitz, R. : Die Entstehung der ersten Objektbeziehung, Stuttgart 1973

Staeuble, I. : Politischer Ursprung und politische Funktion der pragmatischen Sozialpsychologie, in: H. Nolte und I. Staeuble, Zur Kritik der Sozialpsychologie, München 1972

Stegmüller, W. : Wissenschaftliche Erklärung und Begründung, Berlin 1969

ders. : Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie, Stuttgart 1965

Stierlin, H. : Das Tun des Einen ist das Tun des Anderen, Frankfurt/M. 1971

ders. : Eltern und Kind im Prozeß der Ablösung, Frankfurt/M. 1975

ders. : "Rolle" und "Auftrag" in der Familientheorie und -therapie, Familiendynamik (1), 1976

ders. : Familientherapie, Bild der Wissenschaft (14), 1977

Stone, L. : Die psychoanalytische Situation, Frankfurt/M. 1973

Stone, Ph.J., Dunphy, D.C. et. al. : The General Inquirer, Cambridge, Massachusetts 1966

Strachey, J. : Die Grundlagen der therapeutischen Wirkung der Psychoanalyse, Int. Zeitschrift f. Psychoanalyse (21), 1935

ders. : (1937) Zur Theorie der therapeutischen Resultate der Psychoanalyse, Psyche (24), 1970

Strotzka, H. (Hrsg.) : Psychotherapie: Grundlagen, Verfahren, Indikationen, München 1975

Strupp, H.H., Chassan, J.B., Erving, J.A. : Toward the Longitudinal Study of the Psychotherapeutic Process, in: Gottschalk u. Auerbach 1966

Strupp, H.H., Bergin, A.E. : Some empirical and concentual Bases for coordinated Research in Psychotherapy, Int. J. of Psychotherapy (7), 1969

Strupp, H.H. : Psychotherapy: Clinical Research, and theoretical issues, N.Y. 1973

Sukale, M. (Hrsg.) : Moderne Sprachphilosophie, Hamburg 1976

Székely, L. : Sinn, Deutung und Selbsterkenntnis in der Psychoanalyse, in: D. Eicke (Hrsg.), Psychologie des 20. Jahrhunderts, Freud und die Folgen (2), Zürich 1977

Tausch, R. : Gesprächspsychotherapie, 5. Aufl., Göttingen 1973

Taylor, Ch. : Erklärung und Interpretation in den Wissenschaften vom Menschen, Frankfurt/M. 1975

Thomae, H. Feger, H. : Hauptströmungen der neueren Psychologie, Frankfurt/M. 1969

Thomä, H. : Identität und Selbstverständnis des Psychoanalytikers, Psyche (31), 1977a

ders. : Psychoanalyse und Suggestion, Z. f. Psychosom. Medizin und Psychoanalyse (23), 1977b

Thomä, H., Kächele, H. : Wissenschaftstheoretische und methodologische Probleme der klinisch-psychoanalytischen Forschung, Psyche (27), 1973

Thomä, H., Houben, A.: Über die Validierung psychoanalytischer Theorien durch die Untersuchung von Deutungsaktionen, Psyche (21), 1967

Thomä, H., Grünzig, H.J., Böckenförde, H., Kächele, H. : Das Konsensusproblem in der Psychoanalyse, Psyche (30), 1976

Thorner, H.A. : Ursache, Grund und Motiv, Psyche (16), 1962/63

Timaeus, E., Lück, H. : Aspekte nichtverbaler Kommunikation in der Therapie, Gruppendynamik (4), 1973

Tomberg, F. : Der Begriff der Entfremdung in den "Grundrissen" von Karl Marx, Das Argument (11), 1969

Tort, M. : Die Psychoanalyse im historischen Materialismus, Berlin 1976

Traxel, W. : Grundlagen und Methoden der Psychologie, Bern 1974

Treppenhauer, A. : Emanzipatorische Psychologie, Frankfurt/M. 1976

Triebel, A. : Quantifizierung emotionaler Interaktionsprozesse bei der Therapie von Schizophrenen, Z. f. Psychosom. Medizin u. Psychoanalyse (20), 1974

Tugendhat, E. : Der Wahrheitsbegriff bei Husserl und Heidegger, Berlin 1970

Vollmerg, B. : Zum Gegenstand und zur Methode psychoanalytischer Textinterpretation, in: leithäuser et. al., 1977

Waelder, R . : Die Grundlagen der Psychoanalyse, Frankfurt/M. 1969

Wallerstein, R.S., Sampson, H. : Issues in Research in the psychoanalytic Process, Int. J. Psychoanal. (52), 1971

Wann, T.W. (Ed.) : Behaviorism and Phenomenology, Chicago 1964

Watzlawik, P. et. al. : Menschliche Kommunikation, Bern 1974

Weber, M. : Wirtschaft und Gesellschaft, Tübingen 1972

Westerman-Holstijn, A.J. : Über das Schweigen des Patienten und das Liegen bei der psychoanalytischen Behandlung, in: Salzman et. al. (Hrsg.) Fortschritte der Psychoanalyse Bd. 1, Göttingen 1962

Westmeyer, H . : Logik der Diagnostik, Stuttgart 1972

ders. : Kritik der psychologischen Unvernunft, Stuttgart 1973

ders. : Zur Beziehung zwischen Verhaltensdiagnose und Verhaltenstherapie, in: Psych. Rundschau (26), 1975

ders. : Grundprobleme psychologischer Diagnostik, in: K. Pawlik (Hrsg.), Diagnose der Diagnostik, Stuttgart 1976

Whorf, Benjamin L. : Sprache, Denken, Wirklichkeit, Reinbek bei Hamburg 1963

Wild, A. : Die Persönlichkeitstheorie von Rogers und die Ziele des psychotherapeutischen Handelns, in: GWG (Hrsg.), Die klientzentrierte Gesprächspsychotherapie, München 1975

Winch, P. : Die Idee der Sozialwissenschaft und ihr Verhältnis zur Philosophie, Frankfurt/M. 1974

Winckler, W.Th. : Objektivierdende Betrachtung und psychotherapeutsiche Grundeinstellung, Z. für Psychother. u. mediz. Psychol. (15), 1965

Wittgenstein, L. : (1921) Tractatus logico-philosophicus, in: Schriften, Frankfurt/M. 1963a

ders. : (1945) Philosophische Untersuchungen, in: Schriften, Frankfurt/M. 1963b

Wolpe, J., Rachman, S. : Psychoanalytic Evidence: A Critique Based on Freud's Case of Little Hans, in: Rachman 1963

Wright, G.H. v. : Erklären und Verstehen, Frankfurt/M. 1974

Wuchterl, K. : Struktur und Sprachspiel bei Wittgenstein, Frankfurt/M. 1974

ders. : Methoden der Gegenwartsphilosophie, Bern 1977

Wulff, E. : Psychiatrie und Klassengesellschaft, Frankfurt/M. 1972

Wunderlich, D. (Hrsg.) : Linguistische Pragmatik, Frankfurt/m. 1972

Wunderlich, D. (Hrsg.) : Grundlagen der Linuistik, Reinbek bei Hamburg 1974

ders. : Studien zur Sprechakttheorie, Frankfurt/M. 1976

Wutka, B. : Experimentalpsychologie und das Alltägliche, in: Leithäuser et. al. 1977

Wygotski, L.S. : Denken und Sprechen, Frankfurt/M. 1969

Zebergs, D. : Psycholinguistik zwischen Monolog und Dialog, Psychologie heute (2). 1975

Zenz, H. : Der situative Aspekt als Determinante des Sprechflusses in therapieähnlichen Situationen, Medizin. Psychologie (1), 1974

Zenz, H., Brähler, E., Braun, P. : Die Validität der On-Off-Patterns als Indikator für den psychotherapeutischen Prozess, Zeitschr. f. exp. u. angewandte Psychologie (21), 1974

Zenz, H., Brähler, E. : Automatische Psychotherapiekontrolle durch Auswertung des Sprechverhaltens von Therapeut und Klient, in: W. Havel (Hrsg.), Datenverarbeitung in der Psychologie, Stuttgart, Berlin 1975

Zepf, S. : Die Sozialisation des psychosomatisch Kranken, Frankfurt/M. 1976a

ders. : Grundlinien einer materialistischen Theorie psychosomatischer Erkrankung, Frankfurt/M. 1976b

Zwiebel, R. : Der Analytiker träumt von seinem Patienten, Psyche (31), 1977

L e b e n s l a u f

Ich wurde am 8. April 1946 in Norden/Ostfriesland als Sohn von Georg Deiters und dessen Ehefrau Doris, geb. Kessel, geboren. Einschulung 1952. Seit 1956 Besuch des Humboldt-Gymnasiums in Hannover und dort Abitur im Februar 1966. Seit Sommersemester 1966 Studium von Politologie und Soziologie: zunächst für zwei Semester an der Universität Hamburg, danach an der Freien Universität Berlin. 1972 Examen als Diplom-Politologe. Daran anschließend vorübergehende Tätigkeit als Teilzeitassistent und Lehrbeauftragter am Institut für Soziologie der FU. Von 1973 bis 1977 Anstellung als wissenschaftlicher Assistent am Psychologischen Institut der FU. Seit 1974 Studium der Psychologie an der Technischen Universität Berlin und 1977 Abschluß als Diplom-Psychologe.